Las Cases

Tagebuch

über

Napoleon's Leben,

seit dessen Abdankung, am 15. Junius 1815.

Eine

treue Uibersetzung

des

Mémorial de Sainte-Hélène.

Drittes Bändchen.

Dresden, 1823.
in der Arnoldischen Buchhandlung.

Summarischer Inhalt des dritten Bändchens.

Marchands Kammer — Wäsche und Kleider des Kaisers — Champauberts Sporen. . . . . Seite 1
Admiral Taylor. . . . . " 3
Der Kaiser wird aufs Korn genommen — Unser Abendzeitvertreib — Romane — Politischer Ausfall. . . . . ebend.
Uiber Goldsmith geheime Geschichte des Kabinets von Bonaparte — Details. . . . . " 5
Der Kaiser entschließt sich englisch zu lernen. . . . . " 8
Erste englische Stunde. . . . . " 9
Unsere tägliche Lebensart — Unterhaltung mit dem Gouverneur Wilks — Armeen — Chemie — Politik — Uiber Indien — Delphine der Frau von Stael — Necker und Calonne. . . " 10
Mein neues Logis — Beschreibung — Morgenbesuch. . . . . " 14
Lektüre des Kaisers — Frau v. Sevigné — Karl XII. — Paul und Virginie — Vertot — Rollin — Velly — Garnier. . " 16
Uiberwundne Schwierigkeiten — Persönliche Gefahren des Kaisers zu Eylau, Jena — Russische, österreichische, preußische Truppen — Der junge Guibert — Corbineau — Marschall Launes — Bessieres — Duroc. . . . . " 19
Studium des Englischen — Details — Betrachtungen — Spazierritte — In den Schlamm versunknes Pferd. . . . . " 25
Der 13te Vendemiaire. . . . . " 30
Schlacht bei Montenotte. . . . . " 42
Topographie Italiens. . . . . " 57
Lob des Kaisers für St. Helena — Geringe Vorräthe auf der Insel. . . . . " 61
Erstes Aderlaß bei meinem Sohne — Der Kaiser schenkt mir ein Pferd. . . . . " 63
Fortschritte des Kaisers im Englischen. . . . . ebend.
Der Kaiser erfährt Murat's Tod. . . . . " 64
Porlier, Ferdinand — Mein historischer Atlas. . . . . " 67
Uiber Egypten — Alter Plan in Betreff des Nil. . . . . " 69
Einförmigkeit — Langeweile — Einsamkeit des Kaisers — Karikaturen. . . . . " 70
Lange Fußtour des Kaisers. . . . . " 71
Schlechtes Klima von St. Helena — Wichtige Bemerkungen über den Geist dieses Tagebuchs. . . . . " 72
Politische Ansicht des Kaisers in Betreff der Angelegenheiten Frankreichs. . . . . " 73
Gemälde des häuslichen Glücks des Kaisers — Zwei junge Mädchen auf der Insel. . . . . " 74
Arbeiten des Kaisers auf Elba — Vorliebe der Barbaresken für ihn. " 76
Piontkowsky — Karikaturen. . . . . " 77

Rückkehr von Elba. . . . . Seite 78
Feldzug in Italien und Egypten — Urtheil des Kaisers über unsre großen Dichter — Moderne Trauerspiele — Hektor — Die Stände von Blois — Talma. . . . . ebend.
Die Geschäftsmänner in der Revolution — Credit des Kaisers bei seiner Rückkehr — Sein Ruf in den Bureaux als Rechnungsverständiger — Minister der Finanzen, des Schatzes — Cataster. . . . . = 82
Uiber die Invasion Englands — Details. . . . . = 86
Chinesische Flotte. . . . . = 88
Hof des Kaisers; Etikette u. s. w. — Anekdote von Tarare — Großofficianten — Kammerherrn — Glanz ohne Gleichen am Hofe der Tuilerien — Gute Verwaltung des Pallastes — Absicht des Kaisers bei seinen Levers — Grand Couvert — Von Hof und Stadt. . . . . = 89
Schachspiel aus China — Vorstellung der Offiziers von der chinesischen Flotte. . . . . = 97
Mystification. . . . . = 98
Der Kaiser wendet sein Englisches an — Uiber die Arzneikunst — Corvisart — Definitionen — Uiber die Pest — Medizin der Babylonier. . . . . = 99
Ney's Prozeß — Wagen, der bei Waterloo verloren ging — Zusammenkunft zu Dresden — Uiber die Launen der Weiber — Prinzessin Pauline — Rühmliches Ergriffenseyn des Kaisers. = 103
Beleidigung gegen den Kaiser und den Prinzen von Wales — Ney's Hinrichtung — Lavalette's Entweichung. . . . . = 116
Auftrag an den Prinz Regent. . . . . = 117
Geist auf Isle de France. . . . . = 118
Seine Absichten mit Rom — Schreckliche Nahrungsmittel — Britannicus. . . . . = 120
Der 20. März — Niederkunft der Kaiserin. . . . . = 122
Verschwörung Catilina's — Die Gracchen — Die Geschichtsschreiber — Schlaf während des Treffens — Cäsar und seine Commentare — Die verschiedenen Militairsysteme. . . . . = 124
Tage zu Longwood u. s. w. — Drouots Prozeß — Militairverurtheilungen — Soult — Massena — Cameraden des Kaisers bei der Artillerie — Der Kaiser glaubt, daß in einigen Jahren sein Name selbst zu Paris vergessen seyn werde. . . = 128
Untersuchung des politischen Glaubensbekenntnisses — Treugeschilderter Zustand des Reichs und dessen Wohlstand — Liberale Ideen des Kaisers über Verschiedenheit der Partheien — Marmont — Murat — Berthier. . . . . = 132
Gefahrverhältniß bei Schlachten u. s. w. — Sehr wahrhafte Bülletins. . . . . = 138
Ungesunde Lage der Insel. . . . . ebend.
Worte des Kaisers über seine Expedition in den Orient. . . = 139
Uibersicht der verflossnen neun Monate. . . . . = 141

Fernerer Aufenthalt in Longwood.

Mittwoch, am 10. Januar 1816.

Gegen 4 Uhr ließ mich der Kaiser in sein Zimmer kommen. Ich fand ihn angezogen und in Stiefeln. Er wollte ausreiten oder in dem Garten spazieren gehn, aber es regnete ein wenig. Wir sprachen im Zimmer auf- und abgehend und warteten, daß das Wetter sich aufklären solle. Er öfnete die Thür seiner Stube nach dem topographischen Cabinet, um seine Promenade dadurch zu verlängern. Als er an das dort stehende Bette kam, fragte er mich, ob ich auch immerfort da schlafe. Ich antwortete, daß es nicht mehr der Fall gewesen sei, seit ich wüßte, daß er frühzeitig ausreiten wolle. „Was schadet das? sagte er, schlafen Sie nur wieder hier, ich kann ja im Nothfall durch meine Hinterthüre gehen." Der Salon stand offen, er ging hinein. Die Herren von Montholon und Gourgaud waren darinnen. Man arbeitete daran, einen kleinen, recht niedlichen Lüstre und einen auch nicht eben großen Spiegel über dem Camin festzumachen. Der Kaiser ließ den letztern gehörig richten, da er um einige Linien auf die Seite hing. Er freute sich über diese Verbesserung in der Ausschmückung des Salons. Man sieht daraus, wie sehr doch alles in der Welt relativ ist. Was wären diese Gegenstände vor einigen Jahren in seinen Augen gewesen, da er für 40 Millionen Meubles in seinen Pallästen hatte?

Wir gingen in das topographische Cabinet zurück. Der Regen hielt an und er gab den Spaziergang auf; aber es that ihm leid daß der Großmarschall nicht gekommen war, weil er Lust zur Arbeit hatte, die seit 14 Tagen unterbrochen worden. Er wollte, bis Bertrand kommen würde, die Zeit hinbringen. „Lassen Sie uns ein wenig zu Frau von Montholon gehen," sagte er. Ich meldete ihn an; er setzte sich, ließ auch mich niedersetzen und wir sprachen von häuslichen Einrichtungen. Jezt machte er das Verzeichniß von den Mobilien unsrer Wohnung, von einem Behältniß nach dem andern, und wir waren sämmtlich darüber einverstanden, daß solches nicht über 30 Napoleond'ors werth sei. Als er Frau von Montholon nun verließ, ging er von Zimmer zu Zimmer und

blieb vor der Treppe stehen, die im Vorzimmer hinauf zu den Leuten führt, einer Art ganz steiler Schiffsleiter. „Wir wollen doch Marchands Quartier besehen, sagte er, es soll wie ein Putzstübchen eingerichtet seyn." Wir kletterten hinauf. Marchand war zugegen. Sein Stübchen ist recht nett, er hat es mit Papier ausgeklebt und dasselbe selbst übermalt. Sein Bette war nicht aufgestellt, denn er schläft nicht so weit von seinem Herrn. Zu Briars lag er mit den beiden andern Kammerdienern immer auf der Erde, quer vor der Thür des Kaisers und zwar so, daß wenn ich spät wegging, ich über sie wegsteigen mußte. Der Kaiser ließ die Schränke aufschließen. Es war nichts darinnen, als Wäsche und Kleider von ihm, im Ganzen nur sehr wenig und doch war er verwundert, so reich zu seyn. „Wie viel Paar Sporen habe ich denn," fragte er, indem er ein Paar in die Hand nahm. Vier Paar, antwortete Marchand. — „Giebt es darunter welche, die besser sind als die übrigen?" — Nein, Sire. — „Nun gut, ich will Las Cases ein Paar davon geben. Sind diese hier alt?" — Ja, Sire, sie sind fast ganz abgenutzt. Ihre Majestät haben sie in den Feldzügen bei Dresden und bei Paris getragen. — „Hier, Lieber, sagte er, indem er mir sie gab, die sind für Sie." Ich hätte gewünscht, daß er mir erlaubt hätte, sie knieend in Empfang zu nehmen. Er machte mir da ein Geschenk mit einer Sache, die so ganz an die merkwürdigen Tage von Champaubert, Montmirail, Nangis, Montereau erinnert. Gab es zu den Zeiten des Amadis wohl ein würdigeres Denkmal des Ritterthums! „Ew. Majestät machen mich zum Ritter, sagte ich. Aber wie soll ich diese Sporen verdienen? Ich kann auf keine Waffenthat mehr hoffen, und an Liebe, an treuer Anhänglichkeit, Sire, habe ich schon längst nichts mehr zu geben."

Der Großmarschall blieb aus und gleichwohl wollte der Kaiser gern arbeiten. „Sie können nicht mehr schreiben, sprach er, Ihre Augen taugen gar nichts mehr." Seit wir hier waren, hatte ich alle Arbeit abgebrochen, meine Sehkraft verschwand gänzlich und das machte mich sehr traurig. „Ja, Sire, antwortete ich ihm, meine Augen sind verloren und es schmerzt mich nur, daß ich sie im italienischen Feldzuge eingebüßt und gleichwohl nicht das Glück und den Ruhm gehabt habe, ihm beizuwohnen." Er suchte mich zu trösten und sagte, daß wenn ich nur meinen Augen Ruhe lasse, sie gewiß wieder gesund werden würden; dann fügte er hinzu: „Ach warum hat man uns Planat nicht gelassen! Der brave junge Mann würde mir jezt von großem Nutzen seyn" und nun ließ er den General Gourgaud kommen, um ihm zu diktiren.

Donnerstag, am 11. Januar.

Nach dem Frühstück gegen halb 1 Uhr ging ich vor dem Eingangsthore spazieren und sah auf einmal eine große Zahl von Reitern ankommen, an deren Spitze sich der General, Oberster des 53sten Regiments befand. Es war der Admiral Taylor, der den Tag zuvor mit seiner Escadre vom Kap angekommen war und übermorgen nach Europa abgehen will. Unter seinen Capitains war sein Sohn, welchem ein Arm fehlt, den er bei Trafalgar verloren hat, wo sein Vater den Tonnant commandirte.

Der Admiral Taylor war, wie er sagte, gekommen, um dem Kaiser seine Ehrerbietung zu bezeigen; aber man antwortete ihm, daß dieser krank sei, und er sah sich dadurch in seiner Erwartung sehr betrogen. Ich bemerkte ihm, daß das Klima von Longwood Napoleon höchst ungünstig sei; allein ich hatte den Augenblick schlecht hierzu gewählt, denn der Himmel war sehr heiter und über den Ort selbst ein so täuschender Reiz hingebreitet, als hier nur immer möglich ist. Der Admiral sagte daher, daß doch die Gegend sehr schön sei, aber kaum hatte ich ihm mit traurigem und unverstelltem Gesichte geantwortet: „Ja Herr Admiral! sie ist es heute und besonders für Sie, der nur eine Viertelstunde hier bleibt," so machte er mir hundert Entschuldigungen und bat mich, ihm seine, wie er sagte, sehr unziemliche Aeußerung zu verzeihen. Ich bin es ihm schuldig, dieses in jenem Moment bewiesene sehr artige Betragen zu rühmen.

Freitag am 12. bis Sonntag am 14. Januar.

Der Kaiser hatte seit mehrern Tagen seine gewohnten Spazierritte ganz unterlassen. Ein neuer Versuch, den er damit am 12ten machen wollte, war nicht geeignet, ihm wieder Geschmack daran finden zu lassen. Wir hatten unser Thal wie sonst besucht und ritten den Bergrücken, Longwood gegenüber, hinauf, als von einer der Höhen, wo bisher kein Posten gewesen war, ein Soldat uns unter gewaltigen Gebehrden zurufte. Da wir uns innerhalb des Kessels unsrer Gränze befanden, so nahmen wir keine Notiz davon. Aber jezt kam der Mensch ganz außer Odem herab und lud im Laufen sein Gewehr. Der General Gourgaud blieb zurück, zu sehen, was er wolle, indessen wir unsern Weg fortsetzten. Ich konnte bei mehrmaligem Umsehen bemerken, wie er ihn beim Kragen faßte und zurückhielt. Er mußte ihm bis zu dem nächsten Posten bei dem Großmarschall folgen. Der General Gourgaud wollte hn dort hineinbringen, allein er entwischte ihm. Es

erklärte sich nachher, daß es ein betrunkner Korporal war, der seine Instruktion falsch verstanden hatte. Er hatte mehreremale auf uns gezielt. Wir mußten nach diesem Vorfalle, der so leicht sich wiederholen konnte, für das Leben des Kaisers zittern. Er selbst sah darinnen nur eine moralische Widerwärtigkeit, ein neues Hinderniß für sein Ausreiten.

Der Kaiser hatte seine Einladungen zum Diner eingestellt. Die Stunde, zu der er speiste, die Entfernung, das Anziehen war für die Gäste lästig, und wir empfanden unsrerseits auch nur Zwang dabei, ohne daß es uns ein Vergnügen machte.

Der Kaiser hatte nun nach und nach seine regelmäßigen Arbeiten wieder begonnen. Er diktirte täglich dem Großmarschall über die Expedition von Egypten und kurze Zeit vor dem Diner ließ er mich und meinen Sohn kommen, um die verschiednen Kapitel des italienischen Feldzugs nochmals zu lesen und sie in Paragraphen abzutheilen. Das Reversi war ganz abgekommen, der Kaiser hatte darauf Verzicht geleistet. Die Zeit nach der Tafel war seitdem der Lektüre gewidmet. Der Kaiser las selbst laut vor und wenn er müde wurde, gab er das Buch an einen andern, aber das hielt er nicht länger als eine Viertelstunde aus. Wir hatten jezt die Romane vorgenommen und fingen einen nach dem andern an, ohne einen zu enden. Erst Manon l'Escaut, den wir bald als einen Roman für die Bedientenstube wegwarfen; dann die geistreichen Memoiren von Grammont, die aber den vornehmen Sitten der Zeit keine Ehre machen; dann Chevalier von Faublas, den man jedoch nur in dem Alter von zwanzig Jahren erträglich finden kann u. s. w. Wenn wir mit unserm Lesen eilf Uhr oder Mitternacht heranbringen konnten, so bezeigte der Kaiser eine wahre Freude darüber; er nannte das Siege über die Zeit und fand, daß sie nicht so leicht zu erringen wären.

Bisweilen kam auch die Politik daran. Wir erhielten aller drei oder vier Wochen ein dickes Paquet Journale aus Europa. Das war jedesmal ein Peitschenknall, der uns wieder aufregte und auf einige Tage in große Bewegung brachte. Nun wurden die Neuigkeiten abgehandelt und geordnet und zusammen gefaßt, bis wir dann unvermerkt wieder in unsern trüben Zustand verfielen.

Die letzten Zeitungen hatte uns die Levrette mitgebracht, eine Corvette, welche vor einigen Tagen angekommen war. Sie dienten einen Abend zu unsrer Unterhaltung und brachten den Kaiser auf einen Augenblick in ein Feuer, in eine solche Begeisterung, wie ich öfterer im Staatsrath an ihm wahrgenommen habe, und wie es auch hier dann und wann in ihm aufglimmt.

Er ging mit großen Schritten zwischen uns auf und ab, wurde immer lebhafter und unterbrach sich nur in kurzen Momenten des Nachdenkens.

„Armes Frankreich! so sprach er, was wird dein Loos seyn! Was ist vor Allem aus deinem Ruhm geworden!" — — — — Es war eine lange Rede, die er hielt, ich unterdrücke sie jedoch — weil ich muß.

Es schien aus den Zeitungen hervorzugehen, daß England nach der Zerstückelung Frankreichs trachte, Rußland aber sich derselben widersetze. Der Kaiser sagte, daß er auch dieser Meinung sei, weil das System so natürlich wäre. Rußland könne bei der Entkräftung Frankreichs nicht gleichgültig bleiben, da es zu fürchten hätte, daß sich dann Deuschland nach und nach zu einem größern Körper vereinigte, der ihm Widerstand zu leisten vermöchte, indessen von der andern Seite die englische Aristokratie die äußerste Schwäche Frankreichs und seinen Despotismus über dessen Ruinen wünschen müsse. „Ich weiß wohl, daß das nicht Ihre Ansicht ist, sagte er hierbei zu mir. Sie sind ein Engländer." Ich antwortete ihm, er mache es mir zwar sehr schwer, ihn zu widerlegen, allein ich hoffe doch, es sollten sich selbst in dieser englischen Aristokratie, wenn es zum Aeußersten käme, noch tüchtige Köpfe und redliche Herzen finden, die zu begreifen im Stande wären, daß, nachdem dasjenige besiegt sei, was ihrer Macht gefährlich werden konnte, es nur Vortheil bringen könne, wieder zu erheben, was man nicht mehr zu fürchten habe, und daß nun der eigne Fall eintreten könne, ein System zu gründen, wodurch beide Nationen in ihren vorzüglichsten Interessen vereint und sich einander nothwendig würden, anstatt jene natürliche Feindschaft zu nähren u. s. w. Der Kaiser endigte damit, daß er sagte, er sei ein schlimmer Prophet, sähe jedoch mit großer Gewißheit nur sehr kriegerische und blutige Katastrophen voraus.

Montag am 15. Januar.

Ich hatte am Bord des Schiffes von der geheimen Geschichte des Kabinets von Bonaparte, von Goldsmith, sprechen hören und es kam mir in den ersten müssigen Augenblicken hier die Lust an, sie zu durchblättern; allein ich hatte viel Mühe, dieselbe zu bekommen, die Engländer wehrten sich lange. Sie sagten, es sei ein abscheuliches Libell, das sie nicht in meinen Händen wissen möchten; denn sie müßten sich selbst dessen schämen. Ich erhielt es erst nach langen Bitten und der wiederholten Versicherung, daß wir gegen solche Höflichkeiten alle wohl gewaffnet

wären, und der, den sie eigentlich treffen sollten, wenn ihm ein solches Werk zufällig in die Hände gerathe, nur darüber zu lachen pflege. Uibrigens müsse ja das Buch, wenn es so schlecht sei, seinen Zweck verfehlen und dann ganz aufhören etwas zu seyn. Ich fragte hiernächst, wer denn dieser Goldsmith wäre und man antwortete, er sei ein Engländer, der sich lange gegen sein Vaterland zu Paris habe brauchen lassen, um Geld zu gewinnen, nun aber nach England zurückgekehrt wäre und seiner Strafe dadurch zu entgehen suche, daß er Schimpf und Schande über das Haupt des Götzen zu bringen suche, dem er so lange Weihrauch gestreut habe. Man muß gestehen, es ist fast unmöglich, schändlichere, gräßlichere und zugleich lächerlichere Dinge zu häufen, als schon die ersten Seiten enthalten. Nothzucht, Vergiftung, Blutschande, Mord und alle hieraus hervorgehende Laster schmücken den Helden dieser Geschichte von seiner zartesten Kindheit an. Wahr ists, daß der Verfasser sich wenig darum kümmert, seine Angaben glaubwürdig darzustellen, daß er sie sogar selbst als unmöglich erscheinen läßt, oder vielmehr ihren Grund durch Anachronismen, durch das Alibi, und durch Widersprüche aller Art, so wie durch Unrichtigkeiten der Namen, Irrthum in den Personen und den allerbekanntesten Thatsachen gänzlich zerstört u. s. w. So hat nach ihm Napoleon, schon ehe er zehn oder zwölf Jahre alt und als er in seiner Militairschule eingesperrt war, Abscheulichkeiten begangen, die wenigstens ein reiferes männliches Alter und eine gewisse Freiheit erfordern würden. Der Autor läßt ihm das, was er seine Räubereien in Italien nennt, an der Spitze von 8000 aus ihren Gefängnissen zu Toulon entwischter Galeerensklaven unternehmen, dann gegen 20000 Polen die österreichische Armee verlassen und zu den Fahnen des französischen Generals übergehen u. s. w. Läßt ferner Napoleon im Fruktidor nach Paris kommen, obschon Jedermann weiß, daß er seine Armee niemals verließ; läßt ihn mit dem Prinzen Condé unterhandeln, und ihn um die Hand von Madame, als Lohn seines Verraths, werben. Es ist ganz augenscheinlich, daß er, besonders was die Anekdoten betrift, sich darauf beschränkte, das was er gehört hat, auf einander zu schichten; aber aus welcher Quelle hat er hierbei geschöpft? — Die mehresten jener Züge haben ohne allem Zweifel ihre erste Entstehung in einigen sehr übelgesinnten Gesellschaften zu Paris gehabt; aber dort war doch noch immer ein gewisser Geist, Witz, Satyre, doch noch ein Anstrich von Wahrscheinlichkeit, eine Art von Feinheit, ein Ausdruck damit verbunden. Wie man sie hier findet, sind sie schon aus den höhern Gesellschaften auf die Gassen gewandert, haben schon lange in den Pfützen gelegen, aus denen man sie nun aufgehoben hat. Die Engländer

waren völlig einverstanden, daß dies Werk nur bei den untersten Klassen der Gesellschaft von Wirkung seyn könne, außerdem aber für das Gift, womit es angefüllt sei, auch zugleich das Gegengift enthalte.

Man wird sich freilich wundern, daß ich ein solches Produkt nicht gleich nach dem Durchblättern der ersten Seiten weggeworfen habe. Allein es ist so grundschlecht, daß es nicht einmal zum Zorne reizt, und von der andern Seite ist auch nichts so langweilig, das nicht noch gegen die Langweile auf St. Helena zu brauchen wäre. Man ist so froh, wenn man nur etwas durchzulesen hat. Der Kaiser sagte vor einigen Tagen recht spaßhaft: Wir haben hier nichts im Ueberfluß als Zeit. Aus dieser Ursache las ich also weiter. Und dann — darf ich es wohl gestehen — machte mir es sogar eine Art von Vergnügen, die ganz lächerlichen Geschichten, die Lügen, die Verläumdungen zu lesen, Dinge, die jeder Schriftsteller, wie sich das von selbst versteht, allemal von sehr sicherer Hand hat, und zwar über Gegenstände, die ich jetzt so ganz genau kenne, und mit denen ich so innig vertraut worden bin, wie mit den Angelegenheiten meines eignen Lebens; wie es denn auch einen gewissen Reiz für mich hat, das aus falschen Farben entstandene, ganz fantastische Bild an der Seite des Originals bei seiner an neuen und großen Ideen so reichen Unterhaltung mit der Wahrheit zu vergleichen.

Als mich der Kaiser heute Morgens nach dem Dejeuner kommen lies, fand ich ihn in seinem Schlafrock auf dem Kanapee liegend. Im Lauf des Gesprächs fragte er mich, was ich jetzt lese, und ich antwortete ihm, es sei eins der bekanntesten und der schmutzigsten Libelle, die gegen ihn erschienen wären, und erzählte ihm gleich einige der abscheulichsten Züge daraus. Er lachte sehr, und wollte das Werk sehen. Ich lies es holen, und wir gingen es zusammen durch. Er fand Schändlichkeit auf Schändlichkeit, rufte einigemal aus: Jesus!! — Jesus! — und bekreuzigte sich dabei, wie er das, so viel ich bemerkt habe, im vertrautern Kreise zu thun pflegt, wenn er auf gräßliche, unverschämte, cinische Behauptungen stößt, die seinen ganzen Unwillen erregen, ohne ihn doch eigentlich in Zorn zu bringen. Im Hin- und Hergehen zergliederte jetzt der Kaiser einige Thatsachen, und berichtigte mehrere, von denen der Autor nur etwas gewußt hatte. Einigemal zuckte er mitleidig die Achseln, dann lachte er wieder recht herzlich, ohne nur im mindesten üble Laune zu verrathen. Als er von seinen vielen Ausschweifungen, seinen Gewaltstreichen, den harten Beleidigungen las, die er begangen und zugefügt haben sollte, bemerkte er, der Verfasser habe wahrscheinlich aus ihm einen Helden in jeder Hinsicht machen wollen, er wolle ihn daher denen

übergeben, die ihn, Napoleon, für unkräftig erklärt hätten, diese beiden Herren möchten sich nun zusammen vertragen, übrigens aber, fügte er scherzend hinzu, sei auch nicht alle Welt so unglücklich, als der Rechtsgelehrte von Toulouse. Man habe übrigens ganz unrecht, sagte er, ihn von Seiten der guten Sitten anzugreifen, da er doch, wie allgemein bekannt, so viel gethan habe, sie zu verbessern. Niemand könnte darüber in Unwissenheit seyn, daß sein Naturel ihn gar nicht zu Ausschweifungen geneigt mache, und daß die Menge seiner Geschäfte ihm nicht einmal die Zeit dazu lasse. Als er endlich auf die Stellen kam, wo seine Mutter zu Marseille in der niedrigsten und schimpflichsten Rolle geschildert ist, blieb er mehrmals stehen, und rufte mit dem Tone des größten Unwillens halbschmerzlich aus: „Ach Mutter! meine arme Mutter! — Du mit deiner stolzen Seele! — — Wenn du das lesen solltest! — Großer Gott!" —

So brachten wir über zwei Stunden zu, bis er sich dann an seinen Anziehtisch setzte. Der Dr. O'Meara erschien; das war seine gewöhnliche Stunde, Dottore! sagte er ihm auf italienisch, indem er sich rasirte, ich habe eben eines der schönsten Londner Produkte gegen mich gelesen. Das Gesicht des Doctors drückte die Frage aus, welches er wohl meine. Ich zeigte ihm das Buch von weitem, denn eben von ihm hatte ich es geliehen, und er war in der größten Verlegenheit. „Man hat doch sehr Recht, fuhr der Kaiser fort, wenn man sagt, daß nur die Wahrheit beleidigt. Ich bin nicht einen Augenblick erzürnt gewesen, aber ich habe sehr oft gelacht." Der Doctor suchte ihm zu antworten, und verwickelte sich dabei in große Phrasen; er nannte es ein niederträchtiges, eckelhaftes Libell, das alle Welt dafür erkenne, woraus niemand etwas mache, und wenn noch irgend jemand ihm einigen Glauben beimesse, so sei nichts daran Schuld, als daß man nicht darauf geantwortet habe. Aber was ist zu thun, sagte der Kaiser, wenn jemand den Einfall hätte, drucken zu lassen, daß ich ein Fell bekommen hätte, und auf vier Füßen umherkröche, so gäbe es gewiß Leute, welche es glaubten und sagen würden: Gott habe mich gestraft, wie Nebukadnezar. Und was könnte ich machen? Es giebt dagegen gar kein Mittel." Der Doctor ging wieder fort, und konnte diese heitere Laune, diese Gleichgültigkeit, sein ganzes Wesen, wie er es eben beobachtet hatte, gar nicht begreifen; wir andern waren schon längst daran gewöhnt.

Dienstags, am 16. Januar.

Um 3 Uhr lies mich der Kaiser rufen, um während des Anziehens sich mit mir zu unterhalten, dann gingen wir einigemal

im Garten auf und ab. Er äußerte dabei, daß er sich doch schäme, nicht einmal englisch lesen zu können. Ich versicherte, daß wenn er nach den beiden Stunden, die ich ihm in der Gegend von Madera gegeben hatte, nicht wieder mit Lernen aufgehört hätte, so würde er jetzt schon jedes englische Buch lesen können. Er räumte das ein, und befahl mir, ihn zu nöthigen, an jedem Tage eine Stunde zu nehmen. Nun kamen wir darauf, daß ich meinem Sohne eben die erste Stunde in der Mathematik gegeben hatte; das ist eine Wissenschaft, welche der Kaiser sehr liebt, und worinnen er sehr stark ist. Er war sehr verwundert, daß ich meinem Sohne dabei Vieles ohne Buch und ohne Heft zeigte; er wußte noch gar nicht, wie er sagte, daß ich hierinnen so stark sei, und drohete dabei, er werde manchmal ganz unerwartet Lehrer und Schüler überhören. Bei Tische ging er dem Professor der Mathematik, wie er es nannte, zu Leibe, und untersuchte, ob er auch wohl beschlagen sei. Eine Frage jagte die andere, und bisweilen waren sie sehr subtil. Immer sprach er wieder davon, daß man in den Lyceen die Mathematik nicht zeitig genug lehre. Er sagte, daß man seinen guten Absichten in Betreff der Universitäten entgegen gearbeitet hatte, beklagte sich sehr über Herrn von Fontanes, und daß, wenn er genöthigt gewesen sei, in weiter Ferne Krieg zu führen, man zu Hause Alles durcheinander gerührt hätte ꝛc. Das brachte ihn wieder auf seine Jugendjahre, auf den Pater Patrault, seinen Lehrer der Mathematik, dessen Geschichte er uns erzählte. Ich habe sie bereits niedergeschrieben, man wird sie weiter oben gefunden haben.

Mittwoch, am 17. Januar.

Heute nahm der Kaiser die erste Stunde im Englischen, und da es mein vorzüglichster Zweck war, ihn so weit zu bringen, die Zeitungen mit Leichtigkeit lesen zu können, so bestand mein heutiger Unterricht nur darinnen, ihn mit einer englischen Zeitung näher bekannt zu machen, Form und Plan derselben zu studiren, ihm die sich immer gleich bleibende Reihenfolge der verschiedenen Artikel, welche sie enthält, zu zeigen, die Ankündigungen, die Stadtklatschereien von den politischen Neuigkeiten zu trennen, und bei den letzten wieder zu unterscheiden, was authentisch und was ein blos gewagtes Gerücht sei.

Ich habe mich anheischig gemacht, daß, wenn der Kaiser die Geduld hätte, sich alle Tage mit dergleichen Lectionen zu langweilen, er binnen einem Monate im Stande seyn sollte, die Zeitung ohne alle unsre Beihülfe zu lesen. Der Kaiser wollte hierauf einige Aufgaben bearbeiten. Er schrieb Phrasen, die ich ihm

diktirte, auf, und übersetzte sie dann, mit Hülfe einer kleinen Tabelle, die ich ihm über die Hülfswörter und die Artikel gemacht hatte, und eines Dictionairs, in welchem ich ihn die andern Worte selbst aufschlagen lies, ins Englische. Ich erklärte ihm die Regeln des Syntaxes und der Grammatik, wie sich die Gelegenheit dazu ergab. Er versuchte selbst einige Phrasen nach dieser Anleitung, was ihm mehr Vergnügen machte, als das Uibersetzen. Nach der Stunde gingen wir um 2 Uhr in den Garten spazieren.

Wir hörten einige Flintenschüsse. Sie waren so nahe, daß man glaubte, sie müßten im Garten gewesen seyn. Der Kaiser bemerkte; es schiene, als ob mein Sohn (wir dachten, er wäre es) gute Jagd mache. Ich ergegnete, daß er sie zum letztenmale so in seiner, des Kaisers Nähe gemacht haben würde. „Sagen Sie es ihm wirklich, erwiederte er, er soll sich damit auf Kanonenschußweite von uns entfernt halten." Ich lief nach ihm, wir hatten ihm aber unrecht gethan. Es war bei den Pferden des Kaisers, die man an den Schuß gewöhnen wollte.

Nach dem Diner legte der Kaiser beim Kaffee mir, als ich mit dem Rücken an dem Kamin stand, die Hand auf den Kopf, um mich zu messen, und sagte dann: „Ich bin ein Riese gegen Sie. — Ew. Majestät sind es für so viel andere, erwiederte ich, daß mich das eben nicht sehr betrüben kann. Jetzt sprach er sogleich von etwas anderm, da er sich nicht gern bei Phrasen dieser Art aufhält..

Donnerstag, am 18 bis. Sonnabend, am 20. Januar.

Unser Leben blieb in der größten Gleichförmigkeit. Der Kaiser ging des Morgens niemals aus. Gegen 2 Uhr nahm er regelmäßig englische Stunde. Dann wurde in den Garten spaziert, oder es gab irgend eine Präsentation, was jedoch sehr selten vorfiel; sodann wurde eine kleine Spazierfarth in der Kalesche gemacht, denn die Pferde waren nun endlich angekommen. Vor dem Diner nahm er hierauf noch eine Durchsicht des Feldzugs in Italien oder Egypten vor; nach dem Diner war Vorlesung aus einem unsrer Romane.

Am 20. nahm der Kaiser den Gouverneur Wilks an, und unterhielt sich mit ihm recht gründlich über Armeen, Wissenschaften, Verwaltung und über Indien. Als er von der Organisation der englischen Armee sprach, hielt er sich bei der Art des Avancements in derselben auf, und drückte seine Verwunderung aus, daß bei einem Volke, bei welchem Gleichheit der Rechte gelte, die Soldaten so selten zu Offizierstellen gelangten. Der Oberste Wilks gestand, daß ihre Soldaten nicht geeignet wären, Offiziers zu

werden, und daß die Engländer über den ungeheuern Unterschied erstaunt wären, den sie hierinnen bei der französischen Armee wahrgenommen hätten, in welcher fast jeder Soldat Anlage zum Offizier zeige. „Das ist eine der wichtigen Folgen der Conscription, durch sie ist die französische Armee die am besten zusammengesetzte geworden, welche jemals bestanden hat. Das ist eine Anstalt, fuhr er fort, die höchst national und mit unsern Sitten schon ganz verwebt ist. Nur noch die Mütter betrübten sich darüber, denn schon nahete die Zeit, da kein Mädchen einen jungen Burschen haben mochte, der nicht seiner Pflicht gegen das Vaterland Genüge geleistet hatte. Und in diesem Zustande nur, fügte er hinzu, kann die Conseription das höchste Maas ihrer Vortheile erlangen. Sie durfte nicht wie ein Unglück, nicht wie ein Frohndienst angesehen werden, sondern wie eine Ehrensache, auf die jedermann eifersüchtig seyn muß, dann erst ist die Nation groß, ruhmvoll und stark; dann erst kann sie mit Festigkeit dem Unglück, den Invasionen, den Jahrhunderten trotzen.

„Uibrigens, fuhr er fort, muß man der Wahrheit gemäß sagen, daß es nichts giebt, was man von den Franzosen nicht erlangen könnte, wenn die Gefahr sie lockt. Das scheint ihnen erst Geist zu geben, das ist ihr gallisches Erbtheil. Die Unerschrockenheit, die Liebe zum Ruhm sind bei den Franzosen ein Instinkt — gleichsam ihr sechster Sinn. Wie oft habe ich in der Hitze der Schlacht still gehalten, um meinen jungen Conscribirten zuzusehen, die voll Begierde zum erstenmale ins Handgemenge kamen. Die Ehre und der Muth drangen ihnen aus allen Poren hervor.

Der Kaiser wußte, daß der Gouverneur Wilks sehr stark in der Chemie sei, und er setzte ihm also auch desfalls zu, sprach hierbei von den ungeheuern Fortschritten, welche diese Wissenschaft bei allen unsern Manufakturen hervorgebracht habe, und sagte, England und Frankreich wären ohne Zweifel gleich reich an großen Chemikern, aber es sei die Chemie ungleich mehr in Frankreich verbreitet, und zu nützlichen Resultaten in Anwendung gebracht, so daß sie in England eine Wissenschaft bleibe, in Frankreich aber auf dem Wege wäre, mehr etwas Praktisches zu seyn. Der Gouverneur war einverstanden, daß dies Alles buchstäblich wahr sei, und fügte seinerseits sehr höflich hinzu, daß man diese Vortheile ihm, dem Kaiser, zu verdanken habe, weil jederzeit, wenn die Wissenschaft durch die Hand der Macht unterstützt würde, sie die größten und glücklichsten Erfolge für das Wohl der Menschheit hervorbringe. Der Kaiser sagte, man habe in der letztern Zeit den Zucker aus Runkelrüben von eben der Güte und zu eben dem Preis

als den von Zuckerrohr gewonnen. Der Gouverneur war darüber sehr verwundert, er hatte das nicht geahnet. Der Kaiser versicherte ihm, daß dies eine ganz ausgemachte Sache, und das Vorurtheil, welches dagegen in ganz Europa und selbst in Frankreich bestanden hätte, widerlegt sei. Er bemerkte ferner, daß der nämliche Fall mit dem Färberwaid, wodurch der Indigo ersetzt werde, und fast mit allen Colonialwaaren sei, mit Ausnahme des Farbholzes. Er zog hierbei den Schluß, daß wenn die Entdeckung der Magnetnadel eine Revolution in der Handelswelt hervorgebracht hätte, die Fortschritte der Chemie geeignet wären, die Gegenrevolution zu bewirken.

Man kam nun auf die zahlreichen Auswanderungen der französischen und englischen Handwerker nach Amerika. Der Kaiser äußerte, daß dies mit so großen Vorzügen ausgestattete Land sich von unsern Thorheiten bereichere. Der Gouverneur lächelte und sagte: daß in deren Namensverzeichnisse die englischen, wegen der vielen Fehler der Minister, oben anstünden, indem dieselben den Aufstand der Colonien und ihre Losreissung zur Folge gehabt hätten. Der Kaiser erwiederte hierauf, daß dieses Letztere unvermeidlich gewesen wäre, weil, wenn die Kinder so groß geworden wären, wie die Eltern, sie dann schwerlich noch lange gehorchten.

Das leitete die Unterhaltung auf Indien. Der Gouverneur ist lange Zeit in bedeutenden Aemtern daselbst gewesen, und hat wichtige Untersuchungen dort angestellt. Er konnte mithin dem Kaiser, auf eine Menge Fragen, über die Gesetze, die Sitten, die Gebräuche der Indianer, so wie über die Verwaltung der Engländer, deren gegenwärtige Gesetzgebung daselbst ꝛc., ausführlich antworten.

Die Engländer werden nach englischen, die Eingebornen hingegen nach Lokalgesetzen regiert, welche durch die verschiedenen, von der Compagnie eingesetzten Conseils, nach der ihnen ertheilten Hauptvorschrift, sich hierbei den eignen Gesetzen dieser Völker möglichst zu nähern, gegeben werden.

Hyder Aly war ein Mann von Kopf, Tippo, sein Sohn, hingegen ein eingebildeter, unwissender und sehr unbesonnener Mensch. Hyder Aly hatte über hunderttausend Mann, Tippo nie mehr als funfzigtausend. Es fehlt diesen Völkern nicht an Muth, aber sie haben nicht unsere physische Kraft, sie sind zudem ohne Disciplin und Taktik. Siebzehntausend Mann englische Truppen, unter denen sich nicht mehr als viertausend Europäer befanden, waren hinreichend, um das Reich Misore zu zerstören. Indessen war wohl zu glauben, daß früher oder später der Nationalgeist dieser Länder sie von dem europäischen Joch befreien werde. Die Vermischung des

europäischen Blutes mit dem Blut der Eingebornen erzeugte ein vermengtes Geschlecht, das durch seine Natur und Vermehrung eine mit Bestimmtheit vorauszusehende Revolution vorbereitete. In jedem Fall waren diese Völker unter der englischen Herrschaft jetzt glücklicher, als zuvor. Eine sorgsame Justizverwaltung und die Milde der Regierung sind bisher die sichersten Bürgschaften der Hauptstadt gewesen. Auch hatte man für gut gehalten, hiermit das Verbot zu verbinden, daß Engländer und überhaupt Europäer dort keine Ländereien kaufen, auch sonst keine erblichen Etablissements errichten dürfen ꝛc.

Delphine der Frau von Stael, diente uns jetzt zu der Abendunterhaltung. Der Kaiser sprach viel darüber, und nur wenig darinn fand Gnade vor seinen Augen. Seine Kritik traf vorzüglich das Ungeregelte des Geistes und der Phantasie, welches in diesem Buch vorherrscht. Diese Fehler waren es hauptsächlich, sagte der Kaiser, welche ihn auch vormals von der Verfasserin desselben entfernt hielten, so groß und so lebhaft auch ihr Zuvorkommen, und so fortgesetzt auch ihre Schmeicheleien waren.

Sobald der Sieg den jungen Obergeneral der Armee von Italien erhoben hatte, sprach Frau von Stael, ohne ihn zu kennen, einzig von der Sympathie des Ruhms angezogen, bei jeder Gelegenheit enthusiastische Gefühle, wie sie ihrer Corinne würdig sind, für ihn aus. Sie schrieb ihm lange Episteln geistvollen, glühenden und metaphysischen Inhalts. Es sei ein Fehlgriff der menschlichen Einrichtungen, sagte sie ihm darinnen, daß er die sanfte, die ruhige Madame Bonaparte zur Frau bekommen habe, eine Seele voll Feuer, wie die ihrige (die Seele der Frau von Stael nämlich) habe ohne allen Zweifel die Natur für einen Helden, wie er sei, bestimmt ꝛc.

Ich verweise auf die Feldzüge in Italien, um zu zeigen, daß das Ausbleiben der Antwort den Eifer der Frau von Stael nicht geschwächt hatte. Sie hatte die Gabe, nicht so leicht entmuthigt zu werden, und gelangte späterhin so weit, Bekanntschaft anzuknüpfen, dann selbst Zutritt bei ihm zu haben, und sie benutzte diese Gunst, wie der Kaiser versicherte, so sehr, daß sie am Ende zudringlich wurde. Es ist eine wahre Geschichte, daß sie, als einst der Kaiser ihr das fühlen lassen wollte, und sich entschuldigen ließ, weil er kaum angekleidet sei, auf höchst gefühlvolle Weise schnell antwortete: Das hindere sie gar nicht, denn das Genie habe kein Geschlecht.

Von Frau von Stael kamen wir ganz natürlich auf ihren Vater, den Herrn von Necker. Der Kaiser erzählte, daß, als er nach Marengo gegangen sei, er von ihm zu Genf einen Besuch

erhalten, und derselbe bei dieser Gelegenheit ihm ohne große Umschweife sein Verlangen, wieder Minister zu werden, zu erkennen gegeben habe, — ein Verlangen, das dessen Rival, Herr Calonne, späterhin mit einer ganz unbegreiflichen Leichtigkeit ebenfalls bezeigt hatte. Herr von Necker hatte nachher ein gefährliches Werk über Frankreichs Politik geschrieben, worinn er zu beweisen suchte, daß dieser Staat weder eine Monarchie noch eine Republick fernerhin seyn könne, und in welchem er den ersten Consul den nothwendigen Mann nannte.

Der erste Consul verbot dieses Buch, das in damaliger Zeit ihm sehr nachtheilig werden konnte, und trug die Widerlegung desselben dem Consul Lebrun auf, der dann in seiner schönen Prosa, wie der Kaiser sich ausdrückte, demselben schnelle und vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren lies. Die Neckersche Kotterie war darüber erbittert, Frau von Stael schmiedete Intriguen, und erhielt den Befehl, Frankreich zu verlassen. Seitdem blieb sie eine sehr eifrige und thätige Feindin. Bei alle dem schrieb Frau von Stael bei der Rückkehr des Kaisers von Elba an selbigen, oder lies, um nach ihrer Art ihr Entzücken über ein so wundervolles Ereigniß zu erkennen zu geben, ihm sagen: Sie erkläre sich für überwunden; das sei keine menschliche That, sie habe von nun an ihn unter die Götter versetzt. Dabei bat sie aber, um sich kurz zu fassen, der Kaiser möchte die Gnade haben, ihr die zwei Millionen auszahlen zu lassen, welche der König aus besonderer Gunst ihr bereits bewilligt habe, ihre Gesinnungen, wie ihre Feder sollten dann auf immer ihm geweihet seyn. Der Kaiser lies ihr antworten. Nichts in der Welt könne ihm so schmeichelhaft seyn, als ihr günstiges Urtheil über ihn, da er ihr Talent zu schätzen wisse, daß er aber in der That nicht reich genug sei, um es so theuer zu bezahlen.

Sonntag, am 21. Januar.

Ich hatte nun endlich das Quartier bezogen, welches für mich gebaut worden war, um mich aus meinem Schwitzkasten zu befreien. Auf einen immerwährend feuchten Grund hatte man einen Fußboden von achtzehn Fuß Länge und eilf Fuß Breite gelegt, denselben mit einer anderthalb Fuß starken und sieben Fuß hohen, aus einer Art von Pise oder mit Stroh durchknetetem Lehm geformten Wand, die man mit einem Fußtritt einstoßen konnte, umgeben, und das Ganze mit Bretern überdeckt, auf welche man getheertes Pappier gelegt hatte. Das war denn der Umriß meines neuen Palastes, der innerlich in zwei Gemächer abgetheilt war, von welchen das eine ganz genau zwei Betten, dazwischen eine Com-

mode und einen einzigen Stuhl faßte, das andere aber zu gleicher Zeit mein Salon und mein Cabinet war, und ein einziges Fenster hatte, das wegen der Heftigkeit der Winde und des Regens für immer verklebt bleiben mußte, rechts und links an demselben standen zwei Schreibetische für mich und meinen Sohn, und gegenüber ein Kanapee sammt zwei Stühlen. Das ist denn meine ganze Ausstattung, mein gesammtes Hausgeräth. Man denke sich noch hinzu, daß beide Fenster nach der Seite hingehen, wo unaufhörlich der Wind herkömmt, und wo die dort so häufigen Platzregen anschlagen, welche denn auch schon durch die Oeffnungen eingedrungen und durch Dach und Mauern gesickert waren, ehe wir noch das neue Quartier bezogen hatten. Ich hatte nun die erste Nacht hier zugebracht, befand mich unwohl, und war durch die Veränderung meiner Lagerstätte um den Schlaf gekommen. Gegen 7 Uhr meldete man mir, daß der Kaiser eben ausreiten wolle, ich antwortete, daß ich nicht recht wohl sei, und deshalb versuchen wolle, noch ein wenig zu ruhen. Allein nach einigen Minuten tritt jemand schnell in meine Stube, öffnet ohne Umstände meine Vorhänge, findet nicht gut, daß ich so faul sei, sagt, man müsse sein Uebelbefinden abzuschütteln suchen, bemerkt dann den widrigen Farbengeruch, so wie, daß die Stube doch allzuklein sei, daß die Betten zu nahe beisammen stehen; äußert, daß man nicht so übereinander schlafen müsse, daß das recht ungesund sei, verlangt, daß ich mich wieder des Bettes im topographischen Cabinet bedienen solle, daß ein falsches Zartgefühl mich nicht daraus entfernen dürfe, daß wenn ich dort genirte, man mir es ja wohl sagen würde, — und dieser Jemand war, wie man wohl errathen haben wird — der Kaiser.

Man kann sich leicht denken, daß ich rasch aus dem Bette, gesund, munter und schnell angekleidet war. Allein er war schon weit fort, und ich mußte ihn im Park aufsuchen Sobald ich ihn erreicht hatte, sprachen wir von der gestrigen langen Audienz des Obersten Wilks, besonders scherzte er über den großen Werth, den derselbe auf mein Werk zu legen, und das außerordentliche Wohlwollen, das es ihm für mich eingeflößt zu haben scheine. „Uibrigens ohne Zweifel, setzte der Kaiser hinzu, unter der Bedingung gehöriger Erwiederung. Dies ist nun einmal die gegenseitige Zärtlichkeit und Bruderliebe der Schriftsteller, so lange sie sich nicht böslich kritisirten. Weiß er denn, daß Sie mit dem ehrwürdigen Las Casas verwandt sind? Ich antwortete ihm, daß mir es wenigstens nicht bekannt wäre, aber der General Gourgaud, der auf der andern Seite des Kaisers ging, bejahete es.“ „Und woher wissen Sie es denn selbst? sagte der Kaiser ferner, erzählen Sie uns da nicht vielleicht auch so ein Histörchen? —

Hören Sie meine Beweise, Sire! Wir waren schon über 200 Jahre in Frankreich, als Bartholomäus von Las Casas in Spanien berühmt war. Aber die spanischen Geschichtschreiber geben insgesammt die nämliche Stadt als seinen Geburtsort an, aus welcher auch wir abstammen, nämlich Sevilla. Nach allen ist er ein Sprößling einer alten französischen Familie, welche um eben die Zeit sich nach Spanien wendete, als auch wir daselbst waren. — Was, Sie sind keine Spanier? — Sie und er Franzosen? — Ja, Sire. — O erzählen Sie uns doch das; geschwind, Herr Burgwart, Herr Stegreifritter, Herr Paladin! — verschaffen Sie sich den Hochgenuß, Ihre alten Pergamente aufzurollen, seyn Sie einmal ganz glücklich! — Sire! Einer meiner Vorfahren war in dem Heere Heinrichs, Grafen von Burgund, der an der Spitze einiger Kreuzbrüder im Jahre 1100 Portugal eroberte. Er hat der Schlacht von Uriguez, welche die portugiesische Monarchie gründete, als Fahnenträger beigewohnt. Späterhin sind wir mit der Königin Bianca, als sie sich mit dem Vater des heiligen Ludwig vermählte, nach Frankreich zurückgekommen. Das ist Alles, Sire! ꝛc."

Montag, am 22. bis Freitag, am 26. Januar.

An allen diesen Tagen regnete es unaufhörlich. Nur an einem derselben konnte der Kaiser des Morgens in den Park, und ein anderes Mal Nachmittags durch unser gewöhnliches Thal reiten, in welchem das Wetter den Weg ganz verdorben hatte. Der Wagen war gar nicht zu gebrauchen, wir mußten uns auf einige Spaziergänge im Garten beschränken, und außerdem die Traurigkeit der Witterung theilen. Destomehr haben wir gearbeitet. Der Kaiser hat recht regelmäßig und fleißig Stunden im Englischen genommen. Gewöhnlich bringt er den ganzen Vormittag mit Lesen zu. Er geht ganze bedeutende Werke durch, ohne daß es ihn im mindesten ermüdet, und liest mir gewöhnlich etwas davon vor, ehe er sich an das Englische setzt.

In den Briefen von Madame de Sevigné, deren Styl so fliessend ist, und welche so schön die Sitten der damaligen Zeit schildert, las er den Tod von Turenne und den Proceß von Fouquet. Er bemerkte, daß das Interesse, welches Frau von Sevigné an diesem genommen habe, für bloße Freundschaft doch recht warm, lebhaft und zärtlich sei.

Als er Karls des XII. Vertheidigung gegen die Türken in der Festung Bender las, konnte er sich des Lachens nicht erwehren, und sagte mehrmals, wie diese: Kopf von Eisen! Kopf von Eisen! Er fragte mich, ob man über die Art seines

Todes einverstanden sei, und ich antwortete ihm, daß ich aus Gustav des III. eignem Munde wisse, die Seinen hätten ihn ermordet. Gustav untersuchte es in dessen Grab-Gewölbe. Die Kugel war in der Nähe und hinter ihm aus einer Pistole abgeschossen worden ꝛc.

Im Anfange der Revolution hatte ich die genaue Bekanntschaft mit Gustav III. in den Bädern von Aachen gemacht, und so jung ich auch noch war, doch mehrmals die Ehre gehabt, mich mit ihm zu unterhalten. Es war mir von ihm sogar eine Stelle in der Marine versprochen, in dem Falle, wenn in Frankreich die Sache eine üble Wendung nehmen möchte.

Ein andermal las der Kaiser Paul und Virginie. Er hob die schönsten Stellen, und zwar immer nur die einfachsten und natürlichsten aus. Die, worinn Pathos und jene abstrakten und falschen Begriffe vorherrschen, welche zu der Zeit, als das Buch herauskam, so sehr in der Mode waren, sind immer kalt, schlecht und ganz verfehlt. Der Kaiser sagte, er sei in seiner Jugend von diesem Buche sehr eingenommen gewesen, aber desto weniger schätze er den Autor. Er könne ihm nicht verzeihen, bei der Rückkehr aus Italien seine Freigebigkeit so gemißbraucht zu haben. „Das Zartgefühl des Herrn Bernardin de St. Pierre, sagte der Kaiser, hatte wenig Aehnlichkeit mit dem lieblichen Bilde von Paul und Virginie. Er war ein häßlicher Mensch, der seine Frau, eine Tochter des Buchdrucker Didot, sehr mißhandelte, und konnte auf unverschämte Weise um Almosen betteln. Wie ich aus Italien zurückkehrte, kam Bernardin sogleich, mich zu besuchen, und sprach auch auf der Stelle von seiner unglücklichen Lage. Ich, der in seinen Jugendjahren nur immer von Paul und Virginie geträumt hatte, fühlte mich von seinem Vertrauen, das ich für einzig mir zugewendet hielt, recht sehr geschmeichelt, rechnete dabei viel auf meinen erlangten Ruf, und hatte nichts nöthigeres zu thun, als ihm meinen Besuch wieder zu machen, und dabei, ohne daß jemand etwas merken konnte, ein Röllchen mit 25 Louisd'ors auf einem Winkel des Kamins liegen zu lassen.

„Aber wie schämte ich mich, als ich von aller Welt über meine Delicatesse ausgelacht wurde, und man mir sagte, daß dergleichen zarte Formen bei Herrn Bernardin nicht nöthig wären. Es sei sein Handwerk, jedermann anzusprechen und von jedermann zu nehmen. Ich habe es ihm nie ganz vergessen können, mich so angeführt zu haben. Mit meiner Familie ist es ihm besser gegangen. Joseph hat ihm eine bedeutende Pension ausgesetzt, und Louis ihm unaufhörlich gegeben."

Aber so sehr der Kaiser Paul und Virginie liebte, so sehr lächelte er mitleidig über die Studien der Natur von dem näm-

lichen Verfasser. Bernardin, sagte er, ist ein guter Litterator, aber kaum Geometer. Dies letztere Werk war so schlecht, daß Kunstverständige sich nicht die Mühe gaben, etwas darüber zu äußern. Bernardin erhob deshalb großes Geschrei, und der berühmte Mathematiker Lagrange erwiederte hierauf, mit Beziehung auf das Institut. „Wenn Bernardin in unsre Classe gehörte, wenn er wie unser eins spräche, dann könnten wir ihn schon zurechtweisen, aber er ist von der Akademie, und mithin dürfen wir über seinen Styl gar nicht urtheilen." Als nun Bernardin sich einmal, wie er das gewöhnlich that, bei dem ersten Consul beklagte, daß die Gelehrten gar nicht Notiz von ihm nähmen, fragte ihn dieser: „Kennen Sie die Differential-Rechnung, Herr Bernardin? — Nein. — Nun gut, so lernen Sie sie und dann können Sie sich selbst auf ihre Frage antworten." Späterhin, als Kaiser, fragte er jedesmal, wenn er ihn sah: „Wann bekommen wir wieder einen Paul und Virginie von Ihnen, Herr Bernardin? oder ein indianisches Hüttchen? Sie sollten aller sechs Monate uns so etwas liefern."

Bei dem Lesen der römischen Staatsumwälzungen von Vertot, die er übrigens sehr schätzt, fand er die Reden darinn sehr wässerig. Das ist die immerwährende Klage des Kaisers gegen alle Werke, die ihm unter die Hände kommen. Es war das, wie er sagte, sein eigner großer Fehler in der Jugend, den er jedoch, wie man mit Recht sagen kann, seitdem sehr verbessert hat. Der Kaiser hatte sich daher den Spaß gemacht, alle Schmarozer-Phrasen im Vertot wegzustreichen, und in der That war er dadurch viel kräftiger, wärmer und geistvoller geworden. „Das wäre in der That eine köstliche und geschmackvolle Arbeit, sagte er, dergleichen verständige Kürzungen mit den vorzüglichern Schriftstellern in unserer Sprache vorzunehmen. Montesquiou ist wirklich der einzige, den ich dabei durchlassen würde." Er blätterte oft im Rollin, und fand ihn zu weitläuftig, auch gar zu gutmüthig, ganz abscheulich aber Crevier, der dessen Werk fortgesetzt hat. Er klagte stets über unsre classischen Materialien, und daß die Jugend bei diesen schlechten Büchern so viele Zeit verlieren müsse. Sie sind leider, sagte er, von Rhetorikern, von bloßen Professoren geschrieben, anstatt daß diese ewig wichtigen Gegenstände — die Basis unsres Wissens für das ganze Leben — von Staatsmännern, und von Leuten, die in der Welt gelebt haben, vorgetragen und abgefaßt werden sollten. Der Kaiser hatte hierüber sehr glückliche Ideen; nur die Zeit hatte ihm gefehlt, um sie ausführen zu lassen.

Noch weniger war der Kaiser mit unsern Geschichtschreibern über Frankreich zufrieden. Er mochte keinen davon lesen. Velly

war ihm zu reich an Worten und zu arm an Sachen; die Fortsetzer seines Werks hielt er noch für ungleich schlechter. „Unsere Geschichte, sagte er, muß in fünf oder in hundert Bänden geschrieben werden." Er hatte Garnier gekannt, der Velly und von Villaret fortgesetzt hat, und zu Malmaison wohnte. Es war ein braver Greis von achtzig Jahren, der ein nach der Straße gehendes Entresol mit einer kleinen Gallerie innen hatte. Verwundert über die liebevolle Theilnahme, die der gute Alte jedesmal bewieß, wenn der erste Consul vorbei kam, fragte dieser, wer das sei, und als er nun erfuhr, daß es Garnier wäre, wußte er sich auch sein Benehmen zu erklären. „Er dachte ohne Zweifel, sagte der Kaiser scherzend, daß, da er ein Geschichtschreiber wäre, ich in sein Reich gehöre, nur mußte er sich freilich wundern, da Consuln zu finden, wo er Könige zu sehen gewohnt war." Der erste Consul lies ihn eines Tages zu sich rufen, sagte ihm das lachend, und bewilligte ihm eine ansehnliche Pension. „Der gute Mann, äußerte der Kaiser, hätte von diesem Augenblick an, in seiner Dankbarkeit von ganzem Herzen gern, alles geschrieben, was man nur von ihm verlangt hätte."

Sonnabend am 27. Januar.

Der Kaiser fuhr gegen 5 Uhr aus. Der Abend war sehr schön; die Pferde liefen rasch, und der Raum, auf den wir beschränkt sind, ist so klein. Der Kaiser befahl daher, langsamer zu fahren, um den Weg zu verlängern. Als wir zurückfuhren, und unsre Augen dabei auf das Feld fielen, von welchem wir durch die Schlucht getrennt waren, fragte er, ob man nicht da hinüber kommen könne, um unsere Promenade zu verdoppeln. Man antwortete, das sei unmöglich, und wir setzten unsern Rückweg fort. Aber er wurde auf einmal durch das Wort unmöglich aufgeregt, von dem er so oft gesagt, es sei nicht französisch, und befahl deshalb, daß man das Terrain untersuchen solle. Wir stiegen insgesammt aus, die leere Kalesche folgte uns über die schwierige Stelle, wir überwanden die Hindernisse glücklich, und kehrten, als ob wir unsere Herrschaft verdoppelt hätten, triumphirend heim.

Während des Diner und nachher sprach man von verschiedenen Waffenthaten. Der Großmarschall sagte, das, was ihn in dem Leben des Kaisers am mehresten in Erstaunen gesetzt hätte, sei der Moment bei Eylau gewesen, wo er blos mit einigen Offizieren von seinem Generalstaabe beinahe mit einer Colonne von vier bis fünftausend Russen ins Handgemenge gekommen wäre. Der Kaiser war zu Fuß und als nun der Prinz Neuchatel schnell die Pferde

herbeikommen lassen wollte, warf er ihm einen verweisenden Blick zu, gab Befehl, daß gleich ein Gardebataillon vorrücken solle, das aber ziemlich weit entfernt stand, blieb selbst unbeweglich auf seinem Platz und rufte, da die Russen immer näher heran kamen, zu mehrerenmalen aus: Welche Kühnheit! welche Kühnheit! Bei dem Anblick der Grenadiers von der Garde machten die Russen plötzlich Halt. Es war wahrhaftig Zeit, sagte Bertrand. Der Kaiser hatte keinen Fuß gerührt, aber alle um ihn her zitterten.

Der Kaiser hatte diese Erzählung mit angehört, ohne dabei etwas zu bemerken. Aber dann äußerte er, eins der schönsten Manoeuvres, die er jemals ausgeführt hätte, sei das bei Eckmühl gewesen. Unglücklicher Weise sprach er nicht weiter und wir erfuhren mithin nichts Näheres darüber. „Der glückliche Erfolg im Kriege, äußerte er nachher, hängt dergestalt vom richtigen Uiberblick und vom Moment ab, daß die Schlacht bei Austerlitz verloren gewesen wäre, wenn ich sechs Stunden früher angegriffen hätte. Die Russen hatten dort so ausgezeichnete Truppen, wie man sie seitdem nie wieder bei ihnen gesehen hat. Die russische Armee von Austerlitz hätte die Schlacht an der Moskwa gewiß nicht verloren.

„Die Oesterreicher schlugen sich nie so gut, als bei Marengo. Dort thaten ihre Truppen Wunder, aber ihr Muth ging auch daselbst zu Grabe; man hat sie nie wieder so gesehen.

„Die Preußen leisteten bei Jena nicht den Widerstand, den man von ihrem alten Ruf erwartete. Uibrigens waren die Massen von 1814 und 1815 nur Volk, gegen die gemachten Soldaten von Marengo, Austerlitz und Jena."

Den Tag vor der Schlacht bei Jena war der Kaiser, wie er erzählte, in große Gefahr gekommen. Er konnte dort gleichsam verschwinden, ohne daß man gewußt hätte, was aus ihm geworden sei. Er hatte nämlich während der Dunkelheit, nur von einigen Offiziers begleitet, sich den preußischen Bivouaks genähert und sie recognoscirt. Der Begriff, den man sich von dem preußischen Heere machte, erhielt alle Welt munter, denn man glaubte die Preußen zu nächtlichen Uiberfällen sehr geneigt.

Bei des Kaisers Rückkehr schießt die erste Post seines Lagers ihr Gewehr ab; das war das Signal für die ganze Linie und es gab gar kein andres Mittel, als sich so lange auf den Bauch niederzuwerfen, bis das Mißverständniß entdeckt war. Dabei befand er sich in der größten Besorgniß, die preussische Linie, der er so nahe war, möchte es eben so machen.

Die österreichischen Soldaten hatten bei Marengo den Sieger von Castiglione, von Arcole und von Rivoli nicht vergessen. Sein

Name war nicht ohne Wirkung auf ihren Geist, aber sie glaubten durchaus nicht, daß er gegenwärtig sei; sie hielten ihn für todt. Man hatte dafür gesorgt, ihnen zu sagen, er sei in Egypten umgekommen, der erste Consul, von dem man spreche, sei nur sein Bruder. Dieses Gerücht ward so allgemein geglaubt, daß Napoleon, um es zu zerstören, sich in Mailand öffentlich zeigen mußte.

Als der Kaiser dann über eine große Menge von Offizieren und seine Adjutanten sprach, theilte er ohne Umschweife Lob und Tadel aus: er kannte sie alle vollkommen. Zwei Ereignisse, sagte er, hätten auf dem Schlachtfelde ihn ganz besonders gerührt, nämlich der Tod des jungen Guibert und des Generals Corbineau; dem ersten war bei Abukir eine Kugel mitten durch die Brust gegangen, ohne daß er auf der Stelle geblieben wäre. Der Kaiser hatte noch einige Worte mit ihm gesprochen und dann, von seinen Gefühlen überwältigt, sich entfernen müssen. Der andre wurde bei Eylau durch eine Kugel von seiner Seite gerissen, fortgewälzt und vernichtet, als er ihm eben einige Ordres gegeben hatte u. s. w.

Der Kaiser sprach ferner von den letzten Augenblicken des Marschalls Lannes, dieses tapfern Herzogs von Montebello, mit Recht der Roland der Armee genannt, der, als der Kaiser ihn auf seinem Todesbette besuchte, seine Leiden zu vergessen und sich nur mit dem zu beschäftigen schien, den er über alles liebte. Der Kaiser hielt sehr große Stücken auf ihn. „Lange Zeit, sagte er, war er ein bloßer Haudegen, aber er hatte sich zu einem großen Talent gebildet.“ Einer in der Gesellschaft sagte, er möchte doch wissen, wie sich derselbe wohl in der letztern Zeit benommen haben würde. „Wir haben zwar gelernt, auf nichts mehr zu schwören, erwiederte der Kaiser, allein ich halte es doch für unmöglich, daß er sich jemals an Ehre und Pflicht vergangen haben könnte. Aber er würde nicht mehr existirt haben. Brav wie er war, hätte er in der letztern Zeit den Tod aufgesucht, oder er wäre in dem Grade verwundet worden, daß er dann entfernt vom Schauplatze sich befunden hätte. Wäre er aber wirklich noch in Thätigkeit gewesen, so war er auch der Mann, welcher durch sein eignes Gewicht und den Einfluß, den er sich zu verschaffen wußte, es wohl vermocht haben würde, den Dingen eine andere Wendung zu geben.“

Nun kam der Kaiser auf Duroc's Charakter und Privatleben, worüber er lange sprach. „Duroc, schloß er, hatte sehr lebhafte, zärtliche und geheime Leidenschaften, die mit seiner äußern Kälte sehr kontrastirten. Ich habe das lange nicht gewußt, so regelmäßig und genau er sich auch in seinem Dienste zeigte. Wenn aber mein Tagewerk vollbracht und geschlossen war, wenn ich schon schlief, dann ging erst das seinige an. Blos der Zufall hat mir

das entdeckt. Duroc war ein reiner, moralischer Mensch, ganz uneigennützig im Nehmen und im höchsten Grade edelmüthig bei dem Geben."

Bei der Eröfnung des Feldzuges von Dresden hatte der Kaiser zwei ihm sehr theure Menschen und zwar auf die dümmste Weise von der Welt eingebüßt; das war Bessieres und Duroc. Er gab sich das Ansehen, als könne er mit einer Art von Stoicismus davon sprechen, allein es war ihm nicht natürlich, wie man bald merkte. Als er Duroc nach Empfang seiner Todeswunde besuchte, wollte er ihm noch einige Hofnung geben; aber Duroc, der sich über seinen Zustand nicht täuschte, bat ihn statt der Antwort, ihm etwas Opium reichen zu lassen. Der Kaiser war zu gerührt, er konnte nicht länger verweilen und entzog sich diesem herzergreifenden Schauspiele. Jezt erinnerte ihn einer von uns daran, daß er, nach seiner Rückkunft von Duroc, ganz allein vor seinem Zelte hin und her gegangen wäre und niemand gewagt hätte, sich ihm zu nahen. Gleichwohl habe man wesentliche Maasregeln für den folgenden Tag zu nehmen gehabt und ihn doch am Ende gefragt, wo die Batterie der Garde aufgestellt werden solle? Alles auf morgen, war des Kaisers Antwort, und noch jezt brach er bewegt bei dieser Erinnerung schnell ab und sprach von etwas Anderm.

Duroc war einer von den Menschen, deren Werth man erst ganz erkennt, wenn man sie nicht mehr hat. Dieses Gefühl war bei seinem Tode allgemein bei Hofe, wie in der Stadt und überall.

Duroc war zu Nancy, im Departement de la Meurthe geboren und man hat schon oben gelesen, auf welche Weise er sein Glück gemacht hatte. Napoleon hatte ihn im Train bei der Belagerung von Toulon gefunden und sich sogleich für ihn interessirt. Von Tag zu Tag war er ihm lieber geworden und sie hatten sich, so zu sagen, nie wieder verlassen. Ich habe schon anderwärts gesagt, wie ich vom Kaiser selbst weiß, daß Duroc sein blindes Vertrauen besaß und er für ihn kein Geheimniß hatte. Duroc hatte nichts Glänzendes, aber eine vortrefliche Urtheilskraft und leistete die wesentlichsten Dienste, die größtentheils ihrer Natur nach und bei seiner Bescheidenheit gar nicht bekannt wurden.

Duroc liebte den Kaiser um seiner selbst willen. Es war mehr der Privatmann, den er so innig ergeben war, als der Monarch. Da er die geheimsten Empfindungen des Kaisers wußte und in sich bewahrte, so hatte er das Mittel gefunden, wohl gar das Recht erlangt, sie zu mildern und zu leiten. Wie oft hat er nicht, wenn jemand von einer zornigen Aeußerung des Kaisers betroffen war, ihm ins Ohr geflüstert: „Lassen Sie ihn nur. Er sagt was er fühlt, nicht was er denkt, nicht was er morgen thut." Welch

ein Diener, welch ein Freund, welch ein Schatz ist so ein Mann! Wie vielen Verdruß hat er ihm erspart, wie viel erhaltene Befehle, die in dem ersten Aufwallen gegeben waren, hat er unvollzogen gelassen, weil er wohl einsah, daß man es ihm morgen Dank wissen werde. Der Kaiser hatte deshalb ein stillschweigendes Uibereinkommen mit ihm getroffen, und überließ sich nun dann und wann um so mehr den Ausbrüchen seines Zorns, wenn sein natürliches Gefühl ihn hinriß, indem er so seinem Herzen Luft machen konnte.

Duroc kam auf die traurigste Weise in einem Moment ums Leben, der ungemein kritisch war und so wurde sein Tod ein höchst unglückliches Ereigniß in dem Leben Napoleons.

Den Tag nach der Schlacht bei Wurschen war gegen Abend das leichte Gefecht bei Reichenbach zu Ende und das Schießen bereits eingestellt. Duroc beobachtete seitwärts auf einer Höhe mit dem General Kirchner den Rückzug der letzten feindlichen Truppen. Eine Kanone wird auf die von Gold blitzende Gruppe gerichtet und die Unglückskugel bringt beiden Generalen den Tod. *)

Duroc hatte größern Einfluß auf die Entschließungen des Kaisers, als man wohl meint. In dieser Hinsicht ist sein Tod ein großes Nationalunglück gewesen. Man hat Ursache zu glauben, daß, wenn er gelebt hätte, der für uns so verderbliche Waffenstillstand von Dresden nicht statt gehabt haben würde. Man hätte den Feind bis an die Oder und noch weiter zurückgetrieben, dann würden sie den Frieden angenommen haben und wir wären ihren Machinationen, ihren Intriken und besonders der weitausgesponnenen, niedrigen und abscheulichen Treulosigkeit des — — — entgangen, die uns so schreckliches Unheil gebracht hat.

Später hätte Duroc ohne Zweifel auch auf andre wichtige Ereignisse eingewirkt und den Dingen eine andre Gestalt zu geben gewußt. Auch würde er bei Napoleons Fall sein Loos nicht von des Kaisers Schicksal getrennt haben, er würde mit uns nach St. Helena gegangen seyn und schon seine Gegenwart hätte bei den furchtbaren Qualen, womit das Gemüth Napoleons dort gepeinigt worden ist, ein Gegengewicht gebildet.

Bessieres war aus dem Departement du Lot und kam durch die Revolution in die militairische Laufbahn. Er wurde anfangs gemeiner Soldat in der constitutionellen Garde Ludwig XVI. Späterhin war er Offizier unter den Chasseurs und zog durch Hand-

*) Der General Kirchner war ein sehr geschickter Ingenieur, Schwager des Marschalls Lannes, der ihn wegen seines Muthes und seiner Fähigkeiten vorgezogen hatte.

lungen einer großen persönlichen Tapferkeit die Aufmerksamkeit des Chefs der italienischen Armee auf sich, welcher deshalb, als er seine Guiden errichtete, ihm deren Commando übertrug.

So hat Bessieres angefangen und dann auf diesem Wege sein Glück gemacht. Man findet ihn von diesen Zeiten an immer an der Spitze der Garde des Consuls und dann der kaiserlichen Garden; man findet ihn bei der Reserve, womit er den Sieg entscheidet, oder seine Früchte einsammlet. Sein Name glänzt auf die edelste Weise bei allen unsern größern Schlachten.

Bessieres wuchs mit dem Manne, der ihn ausgezeichnet hatte, und erhielt einen bedeutenden Theil der Gunstbezeugungen, welche der Kaiser austheilte. Er ernannte ihn zum Reichsmarschall, zum Herzog von Istrien, zum Obersten der Garde-Cavallerie u. s. w.

Seine Fähigkeiten, die sich entwickelten, wie es die Umstände an die Hand gaben, erhielten ihn stets auf der Höhe des Glücks. Bessieres war immer gut, menschlich und edel; dabei sehr menschenfreundlich und von einer alten Biederkeit, ein höchst rechtlicher Mann, als Soldat, als Besitzer eines bedeutenden Vermögens und als Bürger. Er machte oft von der großen Gunst, in welcher er stand, zu Leistung wichtiger Dienste und ganz besondrer Verpflichtungen, selbst bei sehr abgeneigter Stimmung des Kaisers, Gebrauch. Ich kenne Personen, die, wenn sie dankbar seyn wollten, mit mir dieses Zeugniß wiederholen und bestätigen müßten, wie hochsinnig er zu handeln pflegte! —

Bessieres wurde von der Garde angebetet, in deren Mitte er sein Leben zubrachte. In der Schlacht bei Wagram riß ihn eine Kugel vom Pferde, ohne daß er verwundet wurde, und ein Schrei des Schmerzes ertönte durch die ganze Garde. Als Napoleon ihn wieder sah, sagte er zu ihm: „Bessieres, die Kugel, die Sie traf, hat meine ganze Garde zu Thränen gebracht; bedanken Sie sich bei dieser Kugel, sie muß Ihnen sehr lieb seyn.“

Bei Eröfnung des Feldzugs in Sachsen war er minder glücklich. Er hatte sich bei einer ganz unbedeutenden Veranlassung am Tage vor der Schlacht bei Lützen zu weit vor gemacht, war mitten unter die Tirailleurs gerathen und wurde von einer Kugel tödtlich in die Brust verwundet. Er hat wie Bayard gelebt und ist wie Turenne gestorben.

Noch kurz vor diesem traurigen Ereigniß habe ich mit ihm gesprochen. Der Zufall hatte uns in zwei verschiedene Logen im Theater zusammen geführt, wo er, nachdem wir über mancherlei, seinem Herzen, welches das Vaterland schwärmerisch liebte, recht wichtige Angelegenheiten gesprochen hatten, endlich beim Scheiden zu mir sagte, er würde noch in dieser Nacht zur Armee abgehen

und er wünsche, daß wir uns wiedersehen möchten; „denn, setzte er hinzu, bei diesen entscheidenden Verhältnissen und wegen unsrer jungen Soldaten, ist es Pflicht, daß wir Chefs uns nicht schonen." Ach, er sollte nicht wiederkommen!

Bessieres liebte den Kaiser wahrhaft; er empfand eine Art göttlicher Verehrung für ihn und würde eben so wie Duroc ihn nie verlassen und jedes Loos mit ihm getheilt haben. Es scheint als ob das Schicksal, welches sich so ganz in den letzten Lebensmomenten Napoleons gegen denselben erklärte, einen Gefallen daran gefunden habe, ihm zwei so innige Freunde zu entziehen und dadurch den süßesten Trost, zugleich aber auch zweien seiner treusten Diener den schönsten Ruhm — den Ruhm der Dankbarkeit im Unglück zu rauben.

Der Kaiser ließ die Ueberreste dieser zwei Männer, die seinem Herzen so theuer waren und von denen er wußte, daß sie ihn so treu wieder liebten, nach dem Invalidenhause zu Paris bringen, wo er sie noch besonders zu ehren gedachte. Die nachkommenden Ereignisse haben dieses Vorhaben vereitelt — aber die Geschichte, deren Blätter unzerstörbarer sind als Marmor und Erz, hat ihr Andenken geweiht und sie auf ewig der Vergessenheit entzogen. *)

Sonntag, am 28. Januar.

Unsre Tage vergingen, wie man sich das leicht denken kann, in einer beständigen und betäubenden Monotonie. Langeweile, Zurückdenken und Schwermuth waren unsre gefährlichsten Feinde; Arbeit hingegen unsre sicherste, unsre einzige Rettung.

Der Kaiser setzte seine Arbeiten regelmäßig fort; die Erlernung der englischen Sprache war für ihn eine Sache von Wichtigkeit geworden. Es waren nun ungefähr vierzehn Tage vergangen,

---

*) In Napoleons Feldzuge in Sachsen im Jahre 1813, (Dresden, Arnoldische Buchhandlung 1816) von einem Augenzeugen, dem Baron von Odeleben geschrieben, findet man unter dem 10. August, dem Moment des Wiederbeginnens der Feindseligkeiten, zwei oder drei Monate nach Duroc's Tode, folgende Stelle:

„Auf dem Marsche von Reichenbach nach Görlitz hielt Napoleon in Markersdorf an, und zeigte daselbst dem König von Neapel den Punkt, wo Duroc fiel. Er ließ den Besitzer des zunächst dabei gelegenen Bauergutes, in welchem der Großmarschall gestorben war, zu sich rufen, und setzte eine Summe von 20000 Livres aus, von denen 4000 zu einem Monument für den Todten und 16000 für das Ehepaar, welchem jenes Gut gehörte, bestimmt wurde. Die Schenkung ist noch an demselben Abend, in Gegenwart des Predigers und des Richters von Markersdorf vollzogen, in ihrem Beiseyn das Geld ausgezahlt, und ihnen zugleich übertragen worden, für die zweckmäßigste Errichtung des Denksteines zu sorgen.

seitdem er die erste Lektion darinnen genommen hatte und nun wurden an jedem Tage einige Stunden von zwölf Uhr an, bald mit einem wahrhaft bewundernswerthen Eifer, bald wieder mit sichtbarem Verdruß hierzu verwendet. Diese Alternative brachte mich in schreckliche Angst; ich legte den größten Werth auf einen glücklichen Erfolg und fürchtete doch jeden Tag, die Frucht des vorhergegangenen und am Ende alle die herrlichen Resultate zu verlieren, die ich mir als Lohn für die furchtbare Langeweile gedacht hatte, die ich ihm machen mußte. Von der andern Seite spornte mich es denn wieder an, wenn ich sah, daß ich meinem Ziele näher kam. Die englische Sprache war unfehlbar für den Kaiser eine äußerst wichtige Eroberung. Er sagte selbst, daß ihn sonst die bloßen Uibersetzungen jährlich hunderttausend Thaler gekostet hätten, und noch frage sichs, habe er auch dabei die rechten Sachen gewählt? waren die Uibersetzungen treu ausgefallen? Jezt waren wir nun in die englische Sprache gleichsam eingesperrt, von ihren Werken umringt; alle die großen Veränderungen, alle große Fragen, die der Kaiser auf dem Continent hervorgebracht hatte, waren im entgegengesetzten Sinne von Engländern abgehandelt worden. Welche Menge neuer Ansichten für den Kaiser, die ihm bisher ganz unbekannt geblieben waren.

Hierzu kommt, daß die französischen Bücher bei uns selten waren, daß der Kaiser sie alle kannte und bis zur Uibersättigung oft gelesen hatte, dagegen wir aber uns eine große Anzahl englischer, die ihm neu waren, sogleich verschaffen konnten. Endlich erlangt man auch durch die Erlernung der Sprache eines Fremden ein gewisses Recht in seinen Augen, es ist ihm angenehm, ein wahrer Gewinn für ihn, er kann sich nun leichter unterhalten und es entsteht für beide eine Art von Annäherung. Bei alle dem erblickte ich doch schon in der Ferne das Ende der jetzigen Schwierigkeiten, sah, daß der Kaiser nun bald die unvermeidliche Langeweile, welche die Erlernung der Anfangsgründe jederzeit verursacht, besiegt haben würde. Aber man denke sich auch nur, was es ihm kosten mußte, wie ein Schulknabe noch Conjugationen, Deklinationen, Artikel u. s. w. zu lernen. Es gehörte ein großer Muth von Seiten des Schülers und wahre Kunst bei dem Lehrer dazu, um es durchzusetzen. Oftmals fragte er mich, ob er nicht die Ruthe verdient hätte, er fühle recht den Nutzen ihrer Anwendung in der Schule; er wäre weiter gekommen, sagte er scherzend, wenn er sich davor fürchten müßte und wenn auch seine Fortschritte noch so groß waren, beklagte er sich doch, daß er nicht vorwärts käme.

Je größer, schneller und wirksamer der Geist ist, desto weniger ist es ihm möglich, sich bei einzelnen streng geregelten Kleinigkeiten

aufzuhalten. Der Kaiser faßte daher mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit alles, was zu dem Geist der Sprache gehört, dagegen ihm der materielle Mechanismus derselben sehr schwer fiel. Er begriff mit der größten Lebhaftigkeit und merkte dabei sehr schlecht. Darüber war er oft ganz untröstlich. Er fand daß es ihm nicht gelingen wolle. Sobald ich die fraglichen Gegenstände unter ein gewisses analoges Gesetz bringen konnte, so waren sie alsbald von ihm begriffen und geordnet; der Schüler übertraf dann selbst den Meister bei der Anwendung und den Folgerungen; aber kam es dagegen darauf an, etwas auswendig zu lernen, oder die bloßen Anfangsgründe zu wiederholen, so war das eine sehr schwere Sache. Immer wurde dann eins mit dem andern verwechselt und wollte ich nicht das Ganze zertrümmern, so durfte ich hierbei nie gar zu große Genauigkeit fordern. Eine andre Schwierigkeit war, wenn Worte mit denselben Buchstaben, mit denselben Sylben, doch eine ganz verschiedne Aussprache verlangten. Der Schüler wollte keine andre als die unsre gelten lassen und der Lehrmeister würde die Sache zehnmal schlimmer gemacht haben, hätte er hierbei auf Richtigkeit dringen wollen. Der Schüler hatte in seiner eignen Sprache eine Wuth, die Namen und fremde Worte zu verstümmeln. Er sprach sie ganz willkührlich aus und wie sie ihm einmal über die Zunge gekommen waren, so klangen sie dann ewig, weil er sie nur in dieser Form für immer in seinem Kopf aufgenommen hatte. So ging es denn jezt auch mit den englischen Wörtern, und der Lehrmeister mußte so klug seyn, ihn mit Nachsicht zu behandeln und von der Zeit zu erwarten, ob es ihr möglich seyn würde, alle diese Unrichtigkeiten nach und nach zu verbessern. Hierdurch entstand denn in der That eine ganz neue Sprache, die nun freilich niemand als mir verständlich war, aber der Kaiser konnte doch englische Bücher lesen und hätte sich zur Noth auch schon schriftlich ausdrücken können; das war doch schon viel, es war eigentlich Alles, was man verlangen konnte.

Inzwischen setzte der Kaiser seinen Feldzug in Egypten regelmäßig mit dem Großmarschall fort. Mein italienischer Feldzug war längst schon zu Ende; aber wir halfen immer noch nach, bald in Hinsicht der tipographischen Form, bald bei der Abtheilung der Kapitel und Paragraphen u. s. w. Man wird im Fortgange dieses Werks sehen, wie wenig davon in meinen Händen geblieben ist.

Von Zeit zu Zeit diktirte er andre Parthieen an die Herren Gourgaud und Montholon, und mit aller dieser Arbeit verband er sehr wenig Bewegung. Manchmal einen kleinen Spazierweg zu Fuß, dann einmal in der Kalesche und fast gar nicht mehr zu Pferde. Am 30sten wollte er dennoch einmal unser stilles Thal

besuchen, wo wir so lange nicht gewesen waren. Wir waren bis zu der Mitte gekommen und fanden den Weg dort durch dürres Gesträuch und eine Art von Schlagbaum, der das Vieh abhalten sollte, versperrt. Der Jäger, unser treuer Ally, stieg wie gewöhnlich ab, um uns den Weg frei zu machen; wir ritten weiter, aber das Pferd des Jägers hatte sich, während seines Geschäfts, von ihm losgemacht und als er es wieder erfassen wollte, lief es davon. Es hatte stark geregnet und das Pferd versank in einen Sumpf, der eben so tief war, als jener, wo der Kaiser, wenig Tage nach seiner Ankunft zu Longwood, bald für immer stecken geblieben wäre. Der Jäger kam uns nach, um zu sagen, daß er zurückbleiben müsse, um seinem Gaule wieder herauszuhelfen. Wir befanden uns eben auf einem sehr beschwerlichen schmalen Wege, wo wir einer hinter dem andern herritten und der Kaiser hörte mithin erst einige Zeit nachher uns von dem Vorfall mit dem Jäger sprechen. Er schmälte, daß wir nicht gewartet hätten, und verlangte, daß der Großmarschall und der General Gourgaud zu ihm zurückkehren sollten. Der Kaiser stieg inzwischen ab und ging nach einer kleinen Erhöhung, wo er denn gleichsam auf einem Fußgestelle mitten unter Ruinen stand. Er hatte den Zügel seines Pferdes um den Arm geschlungen und pfif sich ein Liedchen; sein Echo war die stumme Natur und seine Umgebung eine öde Wüste. „Wie viele Zepter, sagte ich mir unwillkührlich, ruhten noch unlängst in seinen Händen, wie viele Kronen auf seinem Haupte, wie viele Könige lagen noch ihm zu Füßen! — Allein in den Augen aller, die ihm nahe stehen, die ihn täglich sehen und hören, bleibt er größer als er jemals war. Das ist das Gefühl, das ist die Meinung Aller, die ihn umgeben. Wir dienen ihm mit gleichem Eifer und lieben ihn mit verdoppelter Zärtlichkeit!"

Indessen kam der Großmarschall und Gourgaud zurück. Sie halfen dem Kaiser wieder aufs Pferd und wir ritten weiter. Die Rückkehrenden versicherten übrigens, daß ohne ihren Beistand das Pferd nicht wieder herausgekommen wäre und die vereinten Kräfte von drei Personen kaum zugereicht hätten, ihm zu helfen. Ziemlich lange nachher, als wir um eine Ecke ritten, bemerkte der Kaiser, daß der Jäger uns nicht gefolgt sei und sagte, man hätte warten sollen, bis er im Stande gewesen wäre, mitzureiten. Die Herren meinten, er werde zurück geblieben seyn, um so gut als möglich sein Pferd zu reinigen. Bei fernern Wendungen auf unsrer fortgesetzten Promenade wiederholte der Kaiser immer wieder die nämliche Bemerkung. Wir kehrten bei dem Großmarschall ein und ruhten dort einige Minuten aus. Der Kaiser fragte, als er wieder aus dem Hause trat, ob der Jäger vorbei geritten wäre; man

hatte ihn aber nicht gesehen. Als er endlich nach Longwood kam, war sein erstes Wort, ob der Jäger angekommen sei? — Er war es lange schon, indem er einen andern Weg genommen hatte.

Ich habe mich vielleicht zu sehr bei einem so geringfügigen Umstande verweilt, aber er schien mir höchst charakteristisch. In dieser Sorgfalt eines guten Hausvaters wird der Leser schwerlich das unempfindliche, harte, boshafte, grausame Ungeheuer, mit einem Worte, gewiß nicht den Tyrannen erkennen, von dem man ihm so viel vorgesagt hat.

Anmerkung. Ich habe oben Fragmente über den Feldzug in Italien mitzutheilen versprochen, die unter meinen Händen geblieben sind. Ich bin jezt mit einem Monat zu Ende gekommen und will nun einige Kapitel davon einschalten.

Da nach meiner Rückkehr nach Frankreich, in Folge des traurigen Ereignisses, das mich mir selbst zurückgegeben hat, die Gründe wegfielen, jene Bruchstücke, die ich mit Zustimmung des Kaisers besitze, für mich zu behalten, und die erfolgte Wegnahme meiner Papiere durch das englische Ministerium mir es unmöglich macht, etwas über St. Helena herauszugeben, so überließ ich einige jener Fragmente zur Bekanntmachung und forderte dabei nur, daß man nicht verschweigen möchte, daß es bloße Brouillons wären, welche man bei dem ersten Diktiren flüchtig niedergeschrieben habe und die nachher ohne allen Zweifel große Abänderungen erlitten haben würden. Jezt da die Rückgabe meiner Papiere mich in den Stand setzt, das Denkbuch von St. Helena erscheinen zu lassen, habe ich mich entschlossen, diese Fragmente über den Feldzug in Italien damit zu verbinden. Ich hoffe, daß es für diejenigen nicht ohne Interesse seyn wird, die den ersten Entwurf mit den nachherigen reifern Gedanken gern vergleichen wollen, und zwar um so mehr, als ich von den Personen, welche das Manuscript über seine Feldzüge in Händen haben, weiß, daß der Kaiser seinen Willen dahin ausgesprochen hat, daß das Ganze auf eine splendide Weise mit Karten und Planen hinaus gegeben und seinem Sohne dedicirt werden soll, mithin aber zu glauben berechtigt bin, daß noch viele Zeit verfließen werde, ehe man das Vergnügen haben wird, es ans Licht kommen zu sehen. Ich werde demnach das Wenige, was ich davon besitze, nämlich sieben Kapitel von zwei und zwanzigen, entweder bei dem Schluß der Monate, oder bei solchen Stellen des Journals selbst einschalten, wo es ihm sonst an Interesse fehlen könnte.

Hier sind die ersten Bruchstücke: Vendemiaire, die Bataille von Montenotte und ein Theil des dritten Kapitels, über die Topographie von Italien.

Der dreizehnte Vendemiaire.

Anmerkung.

Alle mit anderer Schrift gedruckte Worte sind im Originalmanuscripte enthaltene Verbesserungen von Napoleons eigner Hand.

I. Constitution des Jahres III. — Der Sturz der Municipalität vom 31. Mai, der Parthei Dantons und Robespierres, zog den Sturz der Jakobiner und das Ende der revolutionären Regierung nach sich. Von dieser Zeit an wurde der Convent nach und nach von mehreren Faktionen beherrscht, deren keine jedoch sich ein Übergewicht verschaffen konnte. Ihre Grundsätze wechselten mit jedem Monat. Das Innere der Republik litt durch eine furchtbare Reaktion. Die Domainen wurden vergebens feil geboten und da der Credit der Assignaten täglich tiefer sank, so waren die Truppen ohne Sold; nur Requisitionen und das Maximum hatten zeither sie noch im Überflusse erhalten. Jezt standen die Magazine leer und kaum konnte man dem Soldaten noch Brod schaffen. Die Truppenaushebung, die während der Revolutionsregierung mit der größten Strenge vollzogen worden war, hörte auf. Die Armeen waren zwar noch immer glücklich in ihren Unternehmungen, indem sie noch nie so zahlreich gewesen waren, aber sie erlitten doch tägliche Verluste und es gab kein Mittel mehr sie zu ersetzen. Die auswärtige Parthei gewann, unter dem Vorwande, daß sie die Bourbons wieder einsetzen wolle, immer mehr und mehr Kraft. In den Salons sagte man öffentlich und ohne Scheu seine Meinung. Die Mittheilungen ins Ausland waren leichter geworden und man verhehlte sich nicht länger, daß die Republik auf dem Wege zu ihrem Verderben sei.

Die Revolution war nun schon alt; sie hatte viele Interessen empfindlich berührt und eine eiserne Hand auf jeden Einzelnen gelastet. Viele Verbrechen waren verübt worden. Sie wurden jezt mit Erbitterung genannt und man reizte täglich mehr den Unwillen des Volks gegen alle diejenigen auf, die zu den Erfolgen der Revolution bei den Zweigen der Regierung, oder der Verwaltung, oder sonst auf irgend eine Weise mitgewirkt hatten.

Pichegru war gewonnen. Er, der erste General der Republick, Sohn eines Landmanns in der Franche-Comté und in seiner Jugend Minorit im Collegio zu Brienne, hatte sich nun der königlichen Parthei verkauft und was sein Heer errungen hatte, ihr überliefert.

Die Proselyten der Revolutionsfeinde waren jedoch in der Armee nicht zahlreich. Sie blieb den Grundsätzen derselben, für die sie so viel Blut vergossen, für welche sie so viele Siege erkämpft hatte, getreu.

Alle Partheien waren mit dem Convent — er war sogar mit sich selbst unzufrieden. Die Bestimmung desselben war die Errichtung einer Constitution und er sah nun endlich ein, daß das Heil des Vaterlandes, wie seine eigne Wohlfahrt es fodere, ohne Aufschub diese ursprüngliche Bestimmung zu erfüllen. Er nahm daher am 21. Juni 1795 diejenige Constitution an, welche unter dem Namen der Constitution des Jahres 3 bekannt ist. Die Regierung ward dadurch fünf Personen des Directoriums und die Gesetzgebung zwei Conseils, welche man den Rath der Fünfhundert und den Rath der Alten nannte, anvertraut. Diese Constitution nun wurde der Bestätigung des Volks in einer Primairversammlung anheim gegeben.

II. Additionalgesetze der Constitution. — Man hatte überall die Meinung verbreitet, daß der Fall der Constitution von 1791 dem Gesetze zugeschrieben werden müsse, wornach die Mitglieder der exekutiven Gewalt von der gesetzgebenden ausgeschlossen seyn sollten. Der Convent verfiel nicht in den nämlichen Fehler. Er fügte der Constitution zwei Gesetze hinzu, wodurch bestimmt wurde, daß zwei Drittheile des neuen gesetzgebenden Körpers aus Mitgliedern des Convents bestehen und die Wahlversammlungen der Departements für diesesmal nur das Recht haben sollten, ein Drittheil der beiden Räthe zu ernennen. Der Convent beschloß ferner, daß diese zwei Additionalgesetze dem Volke, als unzertrennlich von der Constitution selbst, zur Genehmigung vorgelegt werden sollten.

Von dieser Zeit an war nun die Unzufriedenheit allgemein. Die Parthei des Auslandes sah seine Absichten durch diese Dispositionen hintertrieben. Sie hatte sich geschmeichelt, die beiden Räthe würden aus lauter neuen Leuten zusammengesetzt seyn, denen die Revolution ganz fremd wäre, vielleicht zum Theil selbst aus Menschen, die ein Opfer derselben geworden waren — und hatte daher gehofft, selbst durch den Einfluß der Legislatur die Gegenrevolution zu bewirken.

Es fehlte dieser Parthei gar nicht an sehr guten Gründen, wodurch sie die wahren Ursachen ihrer Unzufriedenheit verhehlen konnte. Sie führte an: die Rechte des Volks wären verkannt, weil der Convent, der nur die Bestimmung gehabt habe, eine Constitution zu errichten, nun die Gewalt eines Wahlkörpers an sich

reiße, indem er seinen eignen Mitgliedern die Macht eines gesetzgebenden Corps beilege — daß ferner der Beweis dafür, daß der Convent absichtlich gegen den Willen des Volks handle, darinnen liege, daß selbiger den Primairversammlungen willkührlich die Verbindlichkeit auflege, zugleich über das Ganze der Constitution und ihre Additionalgesetze abzustimmen. Der Convent dürfe aber niemals wollen, was das Volk nicht wolle. Warum lasse er nicht einzeln über die Constitution und über die Zusatzgesetze votiren? Es geschehe blos, weil er wohl wisse, daß dann die letztern einstimmig verworfen werden würden. So viel nun die Constitution selbst betraf, so war sie allerdings dem, was zeither bestand, vorzuziehen; über diesen Punkt waren alle Partheien einverstanden. Freilich hätten die Einen lieber einen Präsidenten, statt der fünf Directoren gehabt, und die Andern ein volksthümlicheres Conseil gewünscht; aber im Allgemeinen sah man die neue Constitution gern. Die Parthei des Auslandes, die von geheimen Comiteen geleitet wurde, legte ihrerseits wenig Werth auf die Formen der Regierung, die nach ihren Willen keinen Bestand haben sollte, und schenkte ihr nur insoweit ihre Aufmerksamkeit, als sie in jeder Constitution die Mittel aufsuchte, mit deren Hülfe die Gegenrevolution herbeigeführt werden könne. Alles was dazu diente, die Macht den Händen des Convents und seiner Anhänger zu entringen, war ihr angenehm.

III. Die Additionalgesetze werden von den Pariser Sektionen verworfen. — Die acht und vierzig Sektionen von Paris vereinigten sich. Es waren dies acht und vierzig Tribünen, welchen die wüthendsten Redner zuströmten. Laharpe, Serizi, Lacretelle der Jüngere, Vaublanc, Regnault u. s. w. Es bedurfte nur eines geringen Talents, um alle Gemüther gegen den Convent aufzubringen, und mehrere dieser Redner zeigten ein großes.

So wurde die Hauptstadt in Gährung gebracht. Nach dem neunten Thermidor hatte man die Nationalgarde organisirt. Man wollte die Jakobiner daraus entfernen, war aber in den entgegengesetzten Fehler verfallen, wodurch sich die Gegenrevolutionairs in ziemlich großer Zahl in derselben befanden. Diese Nationalgarde bestand aus 40000 Mann, bewaffnet und bekleidet. Sie theilte die ganze Erbitterung der Sektionsmitglieder gegen den Convent; und die Additionalgesetze wurden in Paris verworfen. Die Sektionen erschienen eine nach der andern vor den Schranken des Convents und sprachen dort laut ihre Meinung aus. Der Convent glaubte indessen, daß diese ganze Bewegung sich

wieder beruhigen werde, sobald die Provinzen ihre Meinung durch Annahme der Constitution und der Additionalgesetze kund gethan haben werden. Er glaubte, daß solche mit den gewöhnlichen Volksaufständen zu London zu vergleichen sei und mit denen die vormals zu Rom zur Zeit der Comitien so oft statt gefunden hätten. Am 23. September proklamirte derselbe die Annahme der Constitution und der Additionalgesetze durch die Mehrheit der Primairversammlungen. Aber sogleich am folgenden Tage ernannten die Sektionen von Paris Deputirte, um eine Centralversammlung von Wählern zu bilden, welche sich im Odeon vereinigten.

IV. Bewaffneter Widerstand der Sektionen von Paris. — Die Sektionen hatten ihre Kräfte ermessen und die Schwäche des Convents erkannt. Jene Versammlung von Wählern war eine Versammlung von Aufrührern.

Der Convent annullirte die Versammlung des Odeon, erklärte sie für gesetzwidrig und befahl seinen Comiteen, sie mit Gewalt aufzulösen. Am 10. Vendemiaire rückte die bewaffnete Macht nach dem Odeon vor und vollzog jenen Befehl. Das auf dem Platz Odeon versammlete Volk begann zu murren, erlaubte sich einige Beleidigungen, leistete jedoch keinen Widerstand.

Das Conventsdekret, welches das Odeon schloß, erregte den Unwillen aller Sektionen. Es schien jedoch, als ob die Sektion Lepelletier, deren Hauptort im Kloster der Filles-Saint-Thomas war, an der Spitze dieser Bewegung stehe. Ein Conventsdekret verordnete daher, daß der Sitzungssaal derselben geschlossen, die Versammlung aufgelöset und die Sektion entwaffnet werden solle.

Am 12. Vendemiaire (3. October) um 7 oder 8 Uhr Abends begab sich der General Menou in Begleitung der Volksrepräsentanten, Commissarien der Armee des Innern, mit einem zahlreichen Truppencorps nach den Ort, wo die Sektion Lepelletier ihre Sitzungen hielt, um das Dekret des Convents vollziehen zu lassen. Infanterie, Cavallerie, Artillerie, alles wurde in der Straße Vivienne, an deren Ende das Kloster der Filles-Saint-Thomas sich befindet, über einander gehäuft. Die Sektionsmitglieder hatten die Fenster der Häuser in dieser Straße besetzt; mehrere ihrer Bataillone waren in dem Klosterhofe in Schlachtordnung aufgestellt und die militairische Macht, welche der General Menou befehligte, sah sich in einer eignen Verlegenheit.

Der Comité der Sektion erklärte sich zum Repräsentanten des souverainen Volks in Ausübung seiner Funktion und versagte dem Befehle des Convents den Gehorsam. Nachdem man eine Stunde auf unnütze Weise unterhandelt hatte, zog sich der General Menou

nebst den Conventscommissarien, in Folge einer Art von Kapitulation, zurück, ohne die Versammlung aufgelöst und entwaffnet zu haben.

V. Menou wird das Commando der Armee des Innern abgenommen. — Die siegreiche Sektion erklärte sich für permanent, sendete Deputationen an alle andere Sektionen, rühmte sich ihres glücklichen Erfolgs und drang auf eine ihren Widerstand sichernde Maasregel. So wurde der 13. Vendemiaire vorbereitet.

Der General Bonaparte, der seit einigen Monaten bei der Direktion der Bewegungen der republikanischen Armeen angestellt war, befand sich eben in einer Loge des Theaters Feydeau, als einige seiner Freunde ihm von der sonderbaren Scene Nachricht gaben, die sich ereignet hatte. Er war begierig, ein so großes Schauspiel in der Nähe zu betrachten, und als er nun sah, daß die Conventstruppen zurückgetrieben waren, eilte er auf die Tribunen des Versammlungssaales, um die Wirkung einer solchen Neuigkeit und die Art, wie man sie vortragen, so wie die Farbe, welche man ihr geben würde, zu beobachten.

Der Convent war in der größten Bewegung. Die der Armee zugegebnen Repräsentanten schoben alle Schuld auf Menou; man nannte Verrath, was doch nur Ungeschicklichkeit war und er wurde verhaftet.

Jezt zeigten mehrere Repräsentanten sich nach und nach auf der Bühne, um die Größe der Gefahr zu schildern, und die Nachrichten, welche in jedem Augenblicke von den Sektionen eingingen, bestätigten nur zu sehr ihre Versicherung. Jedes Mitglied schlug einen General vor, in welchen es besonderes Vertrauen setzte, und diejenigen unter ihnen, welche zu Toulon oder bei der italienischen Armee gewesen waren, samt den Mitgliedern des Wohlfahrtsausschusses, welche in täglicher Berührung mit Napoleon standen, nannten ihn als den Mann, der wegen seines schnellen Uiberblickes und der Festigkeit seines Charakters vor allen geeignet sei, sie aus dieser gefahrvollen Lage zu ziehen. Man sendete fort, ihn aufzusuchen.

Napoleon, der alles mit angehört hatte und wußte, wovon die Frage sei, ging über eine halbe Stunde mit sich selbst zu Rathe, was er zu thun hätte. Zwischen dem Convent und Paris war jezt ein Kampf auf Tod und Leben ausgebrochen. War es nun klug sich zu erklären und so im Namen von ganz Frankreich zu sprechen? Wer durfte es wagen, allein auf den Kampfplatz hinabzusteigen und sich zum Verfechter der Sache des Convents

aufzuwerfen? Selbst der Sieg hatte dann etwas Gehässiges — indessen die Niederlage der Verwünschung aller künftigen Geschlechter Preiß geben mußte.

Wer konnte wohl Lust haben, der Sündenbock so vieler Verbrechen zu werden, woran man doch ganz unschuldig war und gutwillig, seinen ehrlichen Namen zum Opfer zu bringen, um dann nach wenig Stunden unter die Zahl derer zu gehören, die man nur mit Abscheu nennt!

Was wurde aber von der andern Seite, wenn der Convent unterlag, aus den großen Wahrheiten unsrer Revolution? Unsre zahlreichen Siege, die wir so oft mit unserm Blute erkauft hatten, waren dann nur Schandthaten. Das Ausland, das wir so vielmals bezwungen hatten, triumphirte dann und strafte uns mit Verachtung — — — — — — — — — — —

ein übermüthige, entartete Umgebung kam dann siegreich zurück, warf uns unsre Verbrechen vor, übte seine Rache aus und beherrschte uns, gleichsam als Heloten, durch die Macht des Auslandes.

Die Niederlage des Convents mußte sonach dem Auslande den Siegerkranz und dem Vaterlande Schmach und Knechtschaft bringen.

Diese Betrachtung, 25 Jahr, Vertrauen in seine Kräfte, sein Geschick! — Kurz, er war entschlossen, begab sich zu dem Comitee, schilderte dort mit lebhaften Farben die Unmöglichkeit mit drei Repräsentanten, die eigentlich alle Gewalt ausübten und allen Unternehmungen des Generals Zwang anlegten, ein so wichtiges Geschäft zu leiten, und setzte hinzu, daß er Zeuge des Vorfalls in der Straße Vivienne gewesen sei, daß die Commissarien die mehreste Schuld gehabt hätten und gleichwohl in der Versammlung mit dem glücklichsten Erfolg als Ankläger erschienen wären.

Betroffen von diesen Wahrheiten, beschloß der Comitee, bei der Unmöglichkeit die Commissarien ohne eine lange Verhandlung der Conventsversammlung abzusetzen, um Alles beim Guten zu erhalten, denn es war ja keine Zeit zu verlieren, den General selbst in die Versammlung aufzunehmen. Er schlug zu diesem Zweck dem Convente Barras zum General en Chef vor und übertrug Napoleon das Commando, welcher auf diese Weise von den drei Commissarien befreit war, ohne daß diese sich beklagen konnten.

Sobald Napoleon mit dem Befehl zu Vertheidigung des Convents beauftragt war, begab er sich sogleich in eins der Zimmer der Tuilerien, wo sich Menou befand, um von ihm die nöthigen Mittheilungen über die Stärke und die Stellung der Truppen, so wie in gleicher Maase über die Artillerie zu erhalten. Die Armee

*

bestand überhaupt nur aus 5000 Mann von allen Waffen mit 40 Kanonen, die in den Sablons mit 15 Mann Wache standen. Es war 1 Uhr Nachts.

Napoleon schickte sogleich einen Eskadronschef vom 21sten Chasseursregimente (Murat) mit 300 Pferden und der Ordre ab, sich eiligst in die Sablons zu verfügen und die Artillerie nach dem Garten der Tuilerien zurückzubringen. Einen Augenblick später war es nicht mehr Zeit. Als jener Offizier um 2 Uhr in den Sablons ankommt, trift er dort mit der Spitze einer Colonne der Sektion Lepelletier zusammen, welche den Park wegnehmen will. Allein er hat Cavallerie, man befindet sich auf ebnen Boden, die Sektion zieht sich zurück und des Morgens um 6 Uhr rücken die 40 Kanonen in den Tuilerien ein.

VI. Dispositionen des Angriffs und der Vertheidigung für die Tuilerien. Von 6 bis 9 Uhr besuchte Napoleon alle Posten und stellte seine Artillerie an der Brücke Ludwig XVI., am Pont-Royal, an der Straße Rohan, am Cul de Sac Dauphin, in der Straße Sainte-Honoré, am Pont Tournant u. s. w. unter den Befehlen sicherer Offiziers, überall mit brennender Lunte auf und vertheilte seine kleine Armee auf den verschiednen Posten. Die Reserve stand im Garten und auf dem Carouselplatz.

In ganz Paris wurde Generalmarsch geschlagen. Die Nationalgarden besetzten alle Ausgänge und umringten so das Schloß und den Garten. Ihre Tamboure trieben die Kühnheit so weit, den Generalmarsch sogar auf dem Carouselplatz und dem Platz Ludwig XV. zu schlagen.

Die Gefahr war groß. 40000 Mann wohlbewaffnete, seit langer Zeit organisirte Nationalgarden, die höchst aufgebracht gegen den Convent waren und ihnen gegenüber die zu seiner Vertheidigung bestimmten Linientruppen, welche bei ihrer geringen Zahl so leicht von der sie überall umgebenden Volksmenge verführt werden konnten. Der Convent ließ jezt an 1500 Individuen, die man die Patrioten von 89 nannte, Waffen austheilen. Das waren Leute, die in Folge des 9. Thermidor ihre Anstellungen verloren und ihre Departements verlassen hatten, wo die allgemeine Meinung sie verfolgte. Man bildete davon 3 Bataillone, die man dem General Berruyer anvertraute. Sie schlugen sich mit der größten Tapferkeit, rissen so die Linientruppen mit fort und trugen viel zu dem Erfolg des Tages bei.

Ein Comitee von 40 Gliedern, unter dem Vorsitz von Cambaceres aus dem Wohlfahrtsausschuß und dem Comitee der allgemeinen Sicherheit gebildet, leitete das Ganze. Man stritt sich viel,

beschloß nichts und die Gefahr wurde mit jedem Augenblicke dringender.

Einige wollten, man solle die Waffen niederlegen und die Sektionsmitglieder empfangen, wie ehemals die römischen Senatoren die Gallier empfangen hatten. Andre schlugen vor, man möchte sich auf die Höhen von Saint-Cloud, dem Camp de Cesar zurückziehen und dann sich mit der Armee der Ostseeküsten vereinigen. Noch Andre verlangten, daß man Deputirte an die 48 Sektionen schicken solle, um ihnen verschiedene Vorschläge zu thun. Während dieser unnützen Verhandlungen debouchirte Nachmittags um 2 Uhr ein gewisser Lafond, von der Sektion Lepelletier mit 3 oder 4 Bataillonen auf dem Pont-Neuf, eine andere Colonne von gleicher Stärke kam vom Odeon ihm entgegen und beide vereinigten sich auf dem Platz Dauphine.

Der General Cortaux, der mit 400 Mann und 4 Kanonen am Pont-Neuf stand, mit der Ordre, beide Enden der Brücke zu vertheidigen, verließ seinen Posten und zog sich bis zu den Pförtchen zurück. Zu gleicher Zeit nahm ein Bataillon Nationalgarden von dem Garten der Infantin Besitz, gab dabei vor, daß es dem Convent ergeben sei und bemächtigte sich gleichwohl dieses Postens ohne dazu erhaltenen Befehl. Von einer andern Seite ward Saint-Roch, das Theater Français und das Hotel de Noailles von der Nationalgarde mit Gewalt genommen. Die Posten der Gegenparthei waren kaum 12 bis 15 Schritt von ihnen entfernt und die Sektionsmänner schickten in jedem Augenblicke ihre Weiber, oder kamen selbst ohne Waffen und die Hüte emporwerfend, herzu, um mit den Linientruppen sich zu verbrüdern.

VII. Gefecht am 13. Vendemiaire. — Die Lage der Dinge verschlimmerte sich von Minute zu Minute. Um 3 Uhr schickte Danica, ein General der Sektionen, einen Parlementair, um den Convent aufzufordern, die das Volk bedrohenden Truppen zurückzuziehen und die Terroristen zu entwaffnen. Dieser Parlementair ging mit verbundenen Augen, nach ächtem Kriegsgebrauch durch die Posten. Er wurde so in die Mitte des Comitee der Vierzig eingeführt und erweichte denselben gar sehr durch seine Drohungen. Um 4 Uhr entließ man ihn. Die Nacht nahte heran und man zweifelte nicht, daß sie der Sektionsparthei bei ihrer großen Anzahl sehr günstig seyn müsse. Ihre Mannschaften konnten sich auf allen Wegen zu den schon so eng eingeschlossenen Tuilerien von Haus zu Haus weiter schleichen. Ohngefähr zu der nämlichen Stunde wurden 700 Stück Gewehre samt Patrontaschen und Patronen nach dem Conventssaale gebracht, um die Con-

ventsmitglieder selbst als ein Reservecorps zu bewaffnen. Diese Maasregel beunruhigte mehrere unter ihnen gar sehr, da sie nun erst hierdurch die Größe der Gefahr begriffen, in der sie sich befanden.

Endlich hörte man ein Viertel auf 5 Uhr Flintenschüsse von dem Hotel de Noailles her, dessen die Sektionsparthei sich bemächtigt hatte. Die Kugeln flogen bis zu der steinernen Treppe der Tuillerien. Im nämlichen Augenblick brach die Colonne Lafond durch den Quai Voltaire hervor und marschirte nach dem Pont-Royal. Jezt erhielten die Batterien Ordre zu feuern. Ein Achtpfünder im Cul-de-Sac Dauphin machte den Anfang und gab das Signal für alle Posten. Nach einigen Schüssen war Saint-Roche genommen. Die Colonne Lafond, welche von der auf dem Quai, in der Gegend des Pförtchens am Louvre und vor dem Pont-Royal, aufgestellten Artillerie von vorn und in den Flanken beschossen wurde, gerieth dadurch in Unordnung. Die Straße Saint-Honore, die Straße Saint-Florentin und die angrenzenden Plätze wurden gereinigt. Ohngefähr 100 Mann suchten im Theater der Republick noch Widerstand zu leisten, aber einige Haubitzen brachten sie sogleich zum Weichen und um 6 Uhr war Alles zu Ende.

Wenn man in der Nacht noch einige Kanonenschüsse hörte, so war es blos, um den Versuch einiger Einwohner zu hindern, welche mit Fässern hier und da Sperrungen machen wollten.

Von jeder Seite waren ungefähr 200 Mann geblieben oder verwundet, und zwar von der Parthei des Convents die mehresten an den Thoren von Saint-Roch.

Drei Repräsentanten, Freron, Louvet und Syeyes zeigten Entschlossenheit.

Die Sektion von Quinze-Vingt, in der Vorstadt Saint-Antoine, ist die einzige, welche dem Convent 250 Mann gestellt hat; so sehr hatten seine letzten politischen Schwingungen die Gemüther aller Klassen von ihm gewendet. Allein wenn schon die Vorstädte sich nicht zu seinem Gunsten erhoben, so handelten sie doch wenigstens auch nicht gegen ihn. Es ist übrigens ungegründet, daß man zu Anfange der Aktion nur blind geschossen habe. Das hätte zu nichts gedient, als die Sektionsparthei zu ermuthigen und den Truppen Schaden zu bringen; aber als das Gefecht im Gange und der Erfolg nicht mehr zweifelhaft war, wurde nicht mehr anders, als nur blind geladen.

VIII. Der 14. Vendemiaire. Noch immer dauerten die Zusammenkünfte in der Sektion Lepelletier fort.

Am 14. Morgens rückten die Colonnen durch die Boulevards, die Straße Richelieu und das Palais Royal gegen sie an. Bei den vorzüglichsten Zugängen waren Kanonen aufgestellt, und so waren die Sections-Männer bald aus einander gesprengt. Der Rest des Tages wurde verwendet, die Stadt zu durchstreichen, die Hauptsammelplätze der Sectionen zu visitiren, ihnen die Waffen abzunehmen, und Proklamationen zu verlesen. Am Abend war Alles zur Ordnung zurückgekehrt, und Paris vollkommen ruhig.

Sobald nun, nach diesem großen Ereignisse, die Offiziers der Armee des Innern dem Convent im Corps vorgestellt wurden, ernannte derselbe durch Acclamation Napoleon zum Chef dieser Armee, da Barras nicht länger den Titel eines Repräsentanten mit einem militairischen Amte vereinen konnte.

Der General Menou wurde vor ein Kriegsgericht gestellt; man wollte seinen Tod, doch der General en Chef rettete denselben. Er sagte seinen Richtern, daß wenn dieser den Tod verdient habe, er von den drei Repräsentanten, welche seine Operationen geleitet und mit der Sectionsparthei parlementirt hätten, ebenfalls verwirkt wäre, und mithin der Convent sie gleichermaßen richten lassen müsse. Dann erst könne ein Urtheil über Menou gefällt werden. Der Kastengeist war stärker, als die Stimme der Feinde Menous.

Von eben dieser Commission wurden mehrere Individuen in Contumaciam zum Tode verurtheilt; unter andern Vaublanc. Der vorhingenannte Lafond war aber der einzige, welcher hingerichtet wurde. Der junge Mann hatte in der That bei dem Gefecht großen Muth bewiesen. Die Spitze seiner Colonne sammelte sich auf dem Pont Royal während des Kartätschen-Feuers zu mehrerenmalen wieder, ehe sie sich gänzlich zerstreute. Er war ein Emigrant, und es gab kein Mittel, ihn zu retten, so sehr man auch dazu geneigt seyn mochte. Seine unklugen Antworten vereitelten stets die gute Absicht der Richter.

IX. Napoleon commandirt als Chef die Armee des Innern. — Nach dem 13. Vendemiaire hatte Napoleon die Nationalgarde zu organisiren. Es war dies ein Gegenstand der größten Wichtigkeit, denn sie bestand nun aus 104 Bataillonen.

Er bildete zugleich die Garde des Direktoriums, und stellte die des gesetzgebenden Corps wieder her. In diesen Elementen fand er späterhin die vorzüglichsten Mittel zu dem glücklichen Erfolge an dem berühmten Tage des 18. Brumaire. Er hatte ein solches Andenken bei diesem Corps hinterlassen, daß bei seiner Rückkehr aus Egypten, ob schon das Direktorium seinen Soldaten bekannt gemacht hatte, daß ihm nur in völliger Uniform militairische

Ehrenbezeugungen gehörten, sie sich doch nicht abhalten ließen, jedesmal, er mochte erscheinen, wie er wollte, Feldmarsch zu schlagen.

Napoleon hatte in den wenigen Monaten, als er die Armee des Innern commandirte, mit vielen Hindernissen und Schwierigkeiten zu kämpfen. Dahin gehört, die Einsetzung einer neuen Regierung, deren Mitglieder unter sich selbst nicht einig und oft in völligem Widerspruch mit den Räthen waren; eine dumpfe Gährung unter den ältern Sectionspartheien, welche die Majorität in Paris ausmachten; der thätige Geist der Unruhe bei den Jacobinern, die sich aufs Neue unter dem Namen der Gesellschaft des Pantheon vereint hatten; die fremden Agenten des Königthums, welche eine gar mächtige Parthei bildeten; der sinkende Credit der Finanzen und des Papiergeldes, der die größte Unzufriedenheit bei den Truppen erregte; vor Allem aber die furchtbare Hungersnoth, welche damals die Hauptstadt bedrückte.

Zehn oder zwölfmal fehlte es an Lebensmitteln, und die täglichen geringen Austheilungen, zu welchen die Regierung sich genöthigt sah, wurden unterbrochen. Es bedurfte einer seltnen Thätigkeit und eines äußerst geraden und festen Ganges, um solche Hindernisse zu übersteigen, und bei so traurigen und schwierigen Verhältnissen die Ruhe in der Hauptstadt zu erhalten.

Die Gesellschaft des Pantheon gab dem Direktorio täglich größern Anlaß zur Unruhe. Die Polizei wagte nicht, sie geradehin anzugreifen. Der General en Chef aber lies den Ort ihrer Zusammenkünfte unter Siegel nehmen, und die Mitglieder derselben wagten, so lange er gegenwärtig blieb, es nicht, sich zu rühren. Erst nach seiner Abreise zeigten sie sich aufs Neue, und wurden unter dem Einfluß von Babeuf, Antonelle und andern auf dem Camp de Grenelle wiederum laut.

Oft kam er in den Fall, öffentlich zu sprechen, an der Halle, in den Straßen, zu den Sectionen und in den Vorstädten. Es verdient hierbei bemerkt zu werden, daß, von allen Abtheilungen der Hauptstadt, die Vorstadt Saint-Antoine immer am ersten der Vernunft Gehör gab, und für edlere Eindrücke empfänglich war.

Während des Commandos von Paris machte Napoleon die Bekanntschaft der Frau von Beauharnais.

Als nämlich die allgemeine Entwaffnung der Sectionen vollzogen wurde, erschien bei dem General-Stabe ein junger Mensch von zehn bis zwölf Jahren, der den General en Chef dringend bat, ihm den Degen seines Vaters, welcher General der Republik gewesen war, zurückgeben zu lassen. Dieser junge Mensch war Eugen von Beauharnais, späterhin Vicekönig von Italien. Napoleon rührte die Natur seiner Bitte, so wie der Anstand,

womit er schon in diesem Alter zu bitten verstand, und er gewährte ihm sein Verlangen. Eugen weinte, als er seines Vaters Degen erblickte, der General war davon ergriffen, und bezeigte ihm so großes Wohlwollen, daß Frau von Beauharnais sich für verbunden hielt, am folgenden Tage ihm ihren Dank persönlich darzubringen. Napoleon beeilte sich, den Besuch zu erwiedern.

Die überaus große Anmuth der Kaiserin Josephine, ihr höchst gefälliges und anziehendes Benehmen ist jedermann bekannt. Die Bekanntschaft wurde bald so innig und zärtlich, daß sie nicht zögerten, sich mit einander zu vermählen.

X. Napoleon wird zum Obergeneral der Armee von Italien ernannt. Man tadelte Scheerer, welcher die Armee von Italien commandirte, daß er nicht verstanden habe, von seiner Schlacht bei Loano Vortheil zu ziehen, wie man denn überhaupt mit seinem Benehmen nicht sehr zufrieden war. In seinem Hauptquartiere zu Nizza sah man mehr Angestellte, als Militairs. Er verlangte Gold, um die Truppen zu bezahlen, und die verschiedenen Zweige des Dienstes wieder herzustellen. Er verlangte Pferde zum Ersatz derer, die man hatte verhungern lassen, und die Regierung konnte ihm weder das eine, noch das andere gewähren. Man gab ihm aufschiebende Antworten, und hielt ihn mit leeren Versprechungen hin. Er zeigte hierauf an, daß wenn man noch länger zögern würde, er sich genöthigt sähe, die Küste von Genua zu verlassen, bis an die Roya und vielleicht selbst bis über den Var zurückzugehen. Das Direktorium beschloß jetzt, ihn ablösen zu lassen.

Ein junger General von 25 Jahren konnte nicht an der Spitze der Armee des Innern bleiben. Die Meinung, die man von seinen Talenten, und das Vertrauen, welches die Armee von Italien zu ihm hatte, bezeichneten ihn als denjenigen, der allein fähig sei, sie aus der schlimmen Lage zu ziehen, in welcher sie sich befand. Die Verhandlungen, die er über diesen Gegenstand mit dem Direktorium hatte, und die Pläne, die er demselben vorlegte, ließen darüber nicht länger im Zweifel. Er reiste nach Nizza ab, und der General Hatri, ein Mann von 60 Jahren, kam von der Sambre und Meuse Armee, ihn bei der Armee des Innern zu ersetzen, was nun, seitdem die Crisis wegen des Mangels an Lebensmitteln überstanden war, und die Regierung Festigkeit erlangt hatte, nicht mehr als etwas Wichtiges betrachtet werden konnte.

Die Schlacht bei Montenotte.

Zeitraum von einem Monat, vom 28. März 1796 an, als dem Tage der Ankunft des Obergenerals zu Nizza, bis zu dem Waffenstillstand von Charasco, den 28. April desselben Jahres.

---

1. Plan des Feldzugs zum Eindringen in Italien durch Umgehung der Alpen. Der König von Sardinien, den man wegen seiner geographischen und militairischen Stellung den Thürhüter der Alpen nannte, besaß im Jahre 1796 Festungen bei den Ausgängen aller Bergschluchten, welche nach Piemont führen. Wollte man über die Alpen nach Italien eindringen, so mußte man nothwendig diese Festungen erst erobern. Nun gestatteten aber die Wege keinen Transport von Belagerungsgeschütz, zudem sind die Berge drei Viertheile des Jahres mit Schnee bedeckt, und es blieb mithin nur ein kurzer Zeitraum zu den Belagerungsarbeiten übrig. Man kam daher auf den Gedanken, die ganzen Alpen zu umgehen, und gerade auf dem Punkte in Italien einzudringen, wo diese hohen Berge aufhören, und die Apenninen anfangen. Der Sanct Gotthardt ist der höchste Gebirgspaß der Alpen, die andern sind schon alle niedriger; denn der Sanct-Gotthard ist höher, als der Brenner, dieser höher, als die Gebirge von Cadore; letztere höher, als der Berg Tarvis und die Gebirge Krains. Von der andern Seite ist der Sanct-Gotthardt höher, als der Simplon, dieser höher, als der Sanct-Bernhard; letzterer höher, als der Mont-Cenis, und der Mont-Cenis höher, als der Tenda. Von hier aus neigen sich die Alpen immer mehr. Sie enden dann mit dem Sanct-Jacobs Gebirge bei Savona, wo die Apenninen beginnen. Nun erhebt sich die Kette der Apenninen immer mehr und mehr im umgekehrten Verhältnisse, dergestalt, daß die Bochetta und die nahliegenden Gebirgspässe, welche Ligurien von Parma, Toskana von Modena und Bologna trennen, immer aufwärts steigen. Das Thal von la Madonna di Savona und die Bergstrecken von Sanct-Jacob und von Montenotte sind mithin zu gleicher Zeit die niedrigsten Punkte der Alpen und der Apenninen. Es sind nämlich diejenigen, wo die einen aufhören und die andern anfangen.

Savona, das einen Hafen hat, und dabei ein fester Platz ist, war geeignet, sowohl zum Magazin als zum Stützpunkt zu dienen. Von dieser Stadt bis la Madonna sind drei Meilen gepflasterte

Chaussee, und von da nach Carcari wieder vier bis fünf Meilen. Dieser letztere Zwischenraum konnte in wenig Tagen für die Artillerie fahrbar gemacht werden. Von Carcari aus findet man dann Fuhrwege, die in das Innere von Piemont und Mont-Ferrat führen.

Auf diesem Punkte allein konnte man nach Italien kommen, ohne über Berge zu gehen. Das Ansteigen der Erdflächen ist wenigstens so unbedeutend, daß man später unter dem Kaiserthum den Plan zu einem Kanal gemacht hat, um das adriatische Meer mit dem mittelländischen durch den Po und einen Arm der Bormida, einen Fluß, der auf den Höhen bei Savona entspringt, zu verbinden.

Bei dem Eindringen in Italien, an den Quellen der Bormida, durfte man sich mit der Hoffnung schmeicheln, die Sardinische und die Oesterreichische Armee zu trennen, und von einander zu sondern, indem man von da aus in gleicher Maaße die Lombardei und Piemont bedrohete. Man konnte eben so leicht auf Mailand als auf Turin losgehen. Das Interesse der Piemonteser verlangte Turin, und das der Oesterreicher Mailand zu decken.

II. Zustand der beiden Armeen. Der General Beaulieu, ein ausgezeichneter Offizier, der sich bereits einen Ruf durch seine Feldzüge im Norden erworben hatte, commandirte das feindliche Heer. Es war mit Allem versehen, was es furchtbar machen konnte. Die französische Armee litt dagegen an Allem Mangel, und ihre Regierung konnte ihr nichts geben. Das Heer der Alliirten bestand aus Oesterreichischen, Sardinischen und Neapolitanischen Truppen. Es war dreimal so stark, als das französische, und sollte nach und nach durch die Truppen des Pabstes, ingleichen von Neapel, von Modena und von Parma aus annoch verstärkt werden.

Es theilte sich dieses Heer in zwei große Corps, nämlich die active Oesterreichische Armee, bestehend aus vier Divisionen, einer beträchtlichen Artillerie und zahlreichen Cavalerie, nebst einer Division Neapolitaner, zusammen 60000 Mann unter den Waffen. Die active Armee von Sardinien aus drei Divisionen Piemontesern und einer Oesterreichischen Division mit 4000 Pferden zusammengesetzt, war von dem Oesterreichischen General Colli commandirt, der aber ebenfalls unter dem General Beaulieu stand. Der Ueberrest der Sardinischen Truppen war zu Garnisonen in den Festungen und zu Vertheidigung der Engpässe der Alpen verwendet, die der französischen Armee gegenüber lagen. Sie wurden von dem Herzog von Aosta befehligt. Die französische Armee bildete vier active Divisionen unter den Generalen Massena, Augereau, la Harpe und

Serrurier. Jede dieser Divisionen mochte, eins ins andere gerechnet, etwa 6 bis 7000 Mann unter den Waffen haben. Die Cavalerie, von 3000 Pferden, war in dem allerelendesten Zustande, obschon sie lange Zeit, um sich neu zu bilden, an der Rhone gestanden hatte, aber es hatte ihr an Lebensmitteln gefehlt. Die Zeughäuser zu Antibes und zu Nizza waren wohl versehen, aber es mangelte an Transportmitteln, denn man hatte alle Zugpferde jämmerlich umkommen lassen. Die Geldnoth bei den Finanzen in Frankreich war so groß, daß man trotz aller Anstrengung doch nicht mehr, als 2000 Stück Louisdors in Golde für die Kriegscasse der Armee zu der Eröffnung des Feldzugs zusammenbringen konnte. Von Frankreich aus war mithin nichts zu erwarten. Die Hülfe konnte jetzt nur durch den Sieg erlangt werden. In den Ebenen von Italien mußte man sich Transportmittel verschaffen, die Artillerie bespannen, die Soldaten bekleiden, die Cavalerie beritten machen. Alles dies war gewonnen, so bald es gelang, in Italien einzudringen. Die französische Armee war in der That kaum 30000 Mann stark, und hatte 90000 gegen sich. Hätten diese beiden Heere in einer offnen Schlacht gegen einander kämpfen sollen, so wäre es ohne allen Zweifel der französischen bei ihrer geringen Mannschaftszahl und dem großen Mangel an Artillerie und Cavalerie gar nicht möglich gewesen, Widerstand zu leisten; aber so konnte man, was an der Menge abging, durch Schnelligkeit der Märsche, den Mangel an Artillerie durch vermehrte Wirksamkeit derselben, und die fehlende Cavalerie durch besonders gewählte Stellungen ersetzen. Übrigens war die moralische Beschaffenheit unsrer Truppen ganz vortrefflich; alle Soldaten hatten entweder den frühern Feldzügen in Italien, oder denen an den Pyrenäen beigewohnt.

III. Napoleon kömmt zu Nizza an. — Napoleon traf zwischen dem 26. und 29. März zu Nizza ein. Der Bestand der Armee, wie Scheerer ihm denselben vorlegte, war noch viel schlimmer, als man sich ihn nur hatte denken können. Es war nicht einmal mit Sicherheit auf Brod zu rechnen, und schon seit langer Zeit hatte der Soldat kein Fleisch mehr bekommen. Nur 200 Mauleſel waren zu den Transporten vorhanden, und man durfte nicht daran denken, mehr als 12 Kanonen fortzubringen. Mit jedem Tage wurde die Lage schlimmer. Es war mithin kein Augenblick zu verlieren. Wo die Armee stand, konnte sie nicht mehr bleiben, sie mußte vor oder rückwärts gehen.

Der französische General gab dann also Ordre zum Aufbruch.

Er wollte gleich bei Eröffnung des Feldzugs den Feind überraschen, durch glänzende und entscheidende Erfolge ihn einschüchten.

Das Hauptquartier war seit Anbeginn des Krieges noch niemals aus Nizza gewichen. Jetzt erhielt es den Befehl, nach Albenga abzugehen. Seit langer Zeit betrachteten sich die Administrationsbehörden wie auf einem fixen Posten, und beschäftigten sich mehr mit ihren Lebensbequemlichkeiten, als mit Anschaffung der Armeebedürfnisse. Der General hielt jetzt Revüe über die Truppen, und sagte ihnen: „Soldaten! ihr seid nackt und blos und schlecht verpflegt; man ist uns viel schuldig und kann uns doch nichts geben. Eure Geduld, der Muth, den ihr mitten unter diesen Felsen beweiset, verdient Bewunderung, aber Ihr erwerbt Euch dabei keinen Ruhm. Ich komme, Euch in die fruchtbarsten Gefilde der Welt zu führen. Reiche Provinzen, große Städte werden in unsre Hände fallen, dort sollt Ihr Schätze, Ehre und Ruhm finden. Soldaten von Italien! kann es Euch an Muth fehlen? —

Diese Rede eines jungen Feldherrn, von 25 Jahren, in den man schon so großes Vertrauen wegen der glänzenden Operationen gesetzt hatte, die in den verflossenen Jahren von ihm zu Toulon, zu Saorgio, zu Savona geleitet worden waren, wurde mit dem lebhaftesten Freudengeschrei aufgenommen.

Sollten nun die ganzen Alpen umgangen werden, um durch den Engpaß von Cadibonne nach Italien zu kommen, so mußte die ganze Armee sich nach ihrem äußersten rechten Flügel hin zusammenziehen, eine sehr gefährliche Bewegung, wären nicht die Alpen-Ausgänge mit Schnee bedeckt gewesen. Der Uebergang von der Vertheidigung zu dem Angriff ist stets eine sehr kritische Operation. Serrurier wurde mit seiner Division nach Garezzio geschickt, um das Lager, das Colli oberhalb Ceva hatte, zu beobachten. Massena und Augereau erhielten Befehl, sich zu Loano, Finale, bis nach Savona hin als Reserve aufzustellen. Laharpe rückte vor, Genua zu bedrohen, und seine von Cervoni commandirte Avantgarde besetzte Voltri. Zu gleicher Zeit verlangte der General en Chef die Zustimmung des Raths von Genua zu dem Uibergang über die Bochetta, und die Schlüssel von Gavi, woraus denn hervorging, daß er in die Lombardei eindringen, und bei seiner Unternehmung sich auf die Stadt Genua stützen wolle. Es entstand darüber ein gewaltiger Lärm in Genua, die dortigen Regierungsbehörden erklärten sich sogleich für permanent.

IV. Schlacht bei Montenotte den 11. April. — Beaulieu gerieth in große Unruhe, und eilte, von Mailand aus, Genua zu Hülfe. Er verlegte sein Hauptquartier nach Novi, und

theilte sein Heer in drei Corps. Der rechte Flügel, unter den Befehlen von Colli, hatte sein Hauptquartier zu Ceva, und wurde mit der Vertheidigung der Stura und des Tanaro beauftragt. Das Centrum, unter den Befehlen von Dargentau rückte bis Montenotte vor, um über den linken Flügel der französischen Armee herzufallen, ihn abzuschneiden, und ihr selbst bei Savona den Weg nach der Corniche zu verlegen. Beaulieu selbst geht nach Voltri, und deckt mit seinem linken Flügel Genua. Auf den ersten Blick schienen diese Dispositionen gut berechnet, aber bei genauerer Betrachtung des Terrains sieht man, daß er seine Kräfte theilte, weil alle unmittelbare Communication zwischen seinem Centrum und dem linken Flügel nur im Rücken der Gebirge möglich blieb, indessen hingegen die französische Armee so aufgestellt war, daß sie in wenig Stunden zusammen gezogen seyn, und in Masse über das eine oder das andere feindliche Corps herfallen konnte: sobald eins derselben eine starke Niederlage erlitt, war das andere schlechterdings zum sofortigen Rückzuge gezwungen.

Der General Dargentau, welcher das Centrum des feindlichen Heeres befehligte, campirte am 9. April bei Nieder-Montenotte. Am 10. marschirte derselbe nach Monte-Legino, um durch la Madonna vorzudringen. Der Oberste Rampon, dem die Obhut über die drei Schanzen von Monte-Legino anvertraut war, hatte Kunde von dieser Bewegung des Feindes, und schickte ihm eine starke Recognoscirung entgegen. Sie traf in der Zeit von Mittag bis zwei Uhr wieder in den Verschanzungen ein, und Dargentau versuchte die letztern mittelst eines schnellen Ueberfalls zu nehmen, wurde jedoch dreimal hinter einander zurückgeschlagen, und mußte daher sein Vorhaben aufgeben. Seine Truppen waren ermüdet, er nahm daher eine angemessene Stellung, gedachte nun Tags darauf die Verschanzungen zu umgehen, und hoffte sie zum Fallen zu bringen. Beaulieu seinerseits rückte am 9. nach Genua vor; Laharpe war am 10. den ganzen Tag über mit dessen Avantgarde vor Voltri engagirt, um ihm die Bergschluchten streitig zu machen, und ihn aufzuhalten. Aber am 10. Abends zog er sich auf Savona zurück, und war am 11. mit Tagesanbruch mit seiner ganzen Division hinter Rampon und den Verschanzungen von Monte-Legino. In der nämlichen Nacht ging der Obergeneral mit den Divisionen Massena und Augereau durch den Engpaß von Cadibonne, und drang hinter Montenotte vor. So wie der Tag graute, wurde Dargentau — von allen Seiten umringt — durch Rampon und Laharpe von vorn, und durch den Obergeneral im Rücken und von der Seite angegriffen. Die Unordnung war bald allgemein, und in dem nämlichen Momente, als Beaulieu zu Voltri erschien,

ohne jemand dort zu finden, bereits das ganze Corps von Dargentau vernichtet. Erst am 12ten erhielt dieser General Kunde von dem Unfall bei Montenotte und dem Einmarsch der Franzosen in Piemont. Er sah sich dadurch genöthigt, seine Streitmassen auf sich selbst zurückzuziehen und nochmals die schlechten Wege zu passiren, welche er nach den Anordnungen seines frühern Plans, eingeschlagen hatte. Die Folge davon war, daß drei Tage später, bei der Schlacht von Millesimo nur ein Theil seiner Truppen zu rechter Zeit eintreffen konnte.

V. Schlacht bei Millesimo, den 14. April. Am 12ten war das Hauptquartier der französischen Armee zu Carcari. Der geschlagene Feind hatte sich zurückgezogen und zwar die Piemonteser nach Millesimo und die Oesterreicher nach Dego. Diese beiden Stellungen waren durch eine piemontesische Division, welche die Höhen von Biestro besetzen sollte, unter sich verbunden. Piemontesische Reiterei deckte die Straße nach Piemont, und Colli vereinte sich mit ihr samt alle den Truppen, die er von dem rechten Flügel an sich ziehen konnte. Zu Dego hatten die Oesterreicher eine Stellung genommen, um die Straße nach Aqui, welche geradehin nach dem Mailändischen führt, streitig zu machen und wurden nach und nach durch alle die Truppen verstärkt, welche Beaulieu von Voltri wieder herbeiziehen konnte. Es war diese Stellung zugleich geeignet, alle die Truppen aufzunehmen, welche die Lombardei ihnen zusenden konnte. So waren also die zwei großen Zugänge von Piemont und dem Mailändischen gedeckt; der Feind schmeichelte sich, gehörige Zeit zu haben, sich dort festzusetzen und zu verschanzen. So vortheilhaft auch für uns die Schlacht bei Montenotte gewesen war, so hatte doch der Feind bei der Uiberzahl seiner Streitmassen bald Mittel gefunden, seinen Verlust zu ersetzen. Aber am zweiten Tage darauf, am 14ten, öffnete uns die Schlacht bei Millesimo die Zugänge nach Turin und Mailand. Augereau ging mit dem linken Flügel der französischen Armee auf Millesimo los, Massena mit dem Centrum nach Dego und Laharpe mit dem rechten Flügel nach den Höhen von Cairo. Der Feind hatte seinen rechten Flügel durch die Besetzung der Bergenden von Cosseria gedeckt, welche die beiden Arme der Bermida dominiren; aber am 13ten drängte der General Augereau, welcher nicht mit in der Schlacht von Montenotte gewesen war, den rechten Flügel des Feindes mit solcher Gewalt, daß er ihm die Schluchten von Millesimo nahm und die Bergzunge von Cosseria einschloß. Provera wurde mit seiner Arrieregarde von 2000 Mann abgeschnitten. In dieser verzweiflungsvollen Lage galt es zu wagen. Er warf sich

in die Ruine eines alten Schlosses und verrammelte sich daselbst, da er von der Höhe den rechten Flügel der sardinischen Armee, die sich zu der morgenden Schlacht rüstete, erblickte und durch sie erlöst zu werden hoffte. Alle Truppen von Colli und dem Lager bei Ceva, sollten in der Nacht ankommen. Man fühlte daher, wie wichtig es sei, sich des Schlosses von Cosseria zu bemächtigen, aber dieser Posten war sehr fest und der Angriff schlug fehl. Am folgenden Tage kamen beide Armeen an einander. Massena und Laharpe nahmen Dego nach einem hartnäckigem Kampfe; Menars und Joubert die Höhen von Biestro. Alle Angriffe von Colli, um Cosseria zu Hülfe zu kommen, waren vergeblich; er wurde geschlagen und eifrig verfolgt. Jezt mußte Provera das Gewehr strecken. Der Feind, dem man in den Bergschluchten von Spigno nachsetzte, ließ einen Theil seines Geschützes im Stich und litt an Fahnen und Gefangnen bedeutenden Verlust. Nun wurde die Trennung der österreichischen Armee von der sardinischen sehr merklich. Beaulieu legte sein Hauptquartier nach Aqui, auf der Straße nach dem Mailändischen und Colli ging nach Ceva, um die Vereinigung mit Serrurier zu hindern und Turin zu decken.

VI. Gefecht von Dego, am 15. August. Inzwischen kam eine Abtheilung österreichischer Grenadiers, die man von Voltri durch Sassello dirigirt hatte, um 3 Uhr des Morgens zu Dego an, das nur noch durch einen Vorposten besetzt war. Die Grenadiere nahmen daher das Dorf mit leichter Mühe weg und es entstand kein geringer Lärm im französischen Hauptquartiere, wo man nicht begreifen konnte, wie es möglich sei, daß der Feind sich zu Dego befinde, indessen unsre Vorposten schon auf der Straße von Aqui wären. Nach einem zweistündigen sehr heißem Gefechte wurde Dego wieder genommen und die feindlichen Truppen fast gänzlich gefangen.

Wir verloren in diesen Gefechten den General Banel zu Millesimo und den General von Causse zu Dego, zwei überaus brave Offiziers, die von der Armee der Ostpyrenäen kamen. Es ist bemerkenswerth, daß alle Offiziers von jener Armee ganz ausgezeichneten Eifer und den größten Muth zeigten. In dem Dorfe Dego fiel Napoleon zum Erstenmale ein Bataillonschef auf, den er sogleich zum Obersten ernannte. Es war Lannes, der nachher Reichsmarschall, Herzog von Montebello wurde und die größten Talente entwickelte. Man wird von nun an sehen, daß er immer ganz vorzüglichen Theil an allen militairischen Ereignissen nahm. Der französische General richtete nun seine Unternehmungen gegen Colli und den König von Sardinien, und begnügte sich, die österreichische

Armee in Schach zu halten. Laharpe wurde bei Dego mit einem Beobachtungscorps aufgestellt, um uns den Rücken zu decken und Beaulieu in Respekt zu halten, der bei seiner großen Entkräftung sich nur mit dem Sammlen und mit Wiederherstellung der Trümmer seiner Armee beschäftigte. Die Division Laharpe, welche sonach mehrere Tage in dieser Stellung bleiben mußte, befand sich dabei in großer Verlegenheit wegen ihres Unterhalts, da bei dem Mangel an Fuhrwerk und der gänzlichen Erschöpfung der Gegend, wo so viele Truppen gestanden hatten, es durchaus an Lebensmitteln fehlte, was allerdings zu mancherlei Excessen Anlaß gab. Sobald als Serrurier zu Garessio von den Schlachten bei Montenotte und Millesimo Kunde erhielt, brach er sogleich auf, bemächtigte sich der Höhe von Saint-Jean und nahm an dem nämlichen Tage von Ceva Besitz, als Augereau auf den Höhen von Montezemoto eintraf. Nach einigen leichten Gefechten räumte Colli am 17ten das verschanzte Lager bei Ceva, so wie die Höhen von Montezemoto und zog sich hinter die Cursaglia zurück. An dem nämlichen Tage verlegte der Obergeneral sein Hauptquartier nach Ceva. Der Feind hatte sein ganzes Geschütz daselbst zurückgelassen, da er es in der Eile nicht mit fortbringen konnte und begnügte sich, das Schloß besetzt zu halten. Die Ankunft der Armee auf den Höhen von Montezemoto gewährte ein erhabenes Schauspiel. Vor ihnen lagen nun die unermeßlichen fruchtbaren Fluren Piemonts ausgebreitet. Durch dieselben hin schlängeln sich in die Ferne der Po, der Tanaro und eine Menge andere Flüsse. Ein weißer Gürtel von Eis und Schnee umgab am Horizont bis zu einer wundervollen Höhe den reichgeschmückten Kessel des verheißenen Landes. Diese riesenhaften Schutzmauern, gleichsam die Grenzen einer andern Welt, welche die Natur so furchtbar geschaffen, an denen die Kunst ihre Kräfte verschwendet hatte, waren wie durch Zauberei gefallen. „Hannibal hat den Übergang über die Alpen erzwungen, sagte der französische General, indem er den Blick auf die Berge heftete, wir, wir haben sie umgangen.“ Er drückte so mit zwei Worten sehr glücklich die Idee und den Erfolg seines Feldzugs aus. Die Armee setzte über den Tanaro und zum erstenmale befanden wir uns auf einer vollkommnen Pläne, wo die Cavallerie uns von einigen Nutzen seyn konnte. Der General Steingel, welcher sie commandirte, ging bei Lezegno über die Cursoglia und durchstreifte die Ebene. Das Hauptquartier wurde in das Schloß von Lezegno auf dem rechten Ufer der Cursoglia verlegt, nahe bei der Stelle, wo sie in den Tanaro fällt.

VII. Gefecht von Saint-Michel, Schlacht von Mondovi, den 20. und 22. April. Der General Serrurier vereinte seine Macht zu Saint-Michel. Am 20sten ging er über die Brücke von Saint-Michel zu der nämlichen Zeit, als Massena, um die Piemontesen anzugreifen, über den Tanaro setzte. Aber Colli, der die Gefahr seiner Stellung begriff, verließ diesen Vereinigungspunkt der beiden Flüsse und wollte sich bei Mondovi aufstellen. Durch einen zufälligen Umstand traf er mit seinen Streitkräften in dem nämlichen Augenblicke vor Saint-Michel ein, als der General Serrurier über die dortige Brücke kam. Er machte Halt, drang mit überlegener Macht auf den Letztern ein und zwang ihn, zurückzugehen. Serrurier würde sich jedoch noch immer in Saint-Michel gehalten haben, hätte sich nicht eines seiner leichten Infanterieregimenter dem Plündern hingegeben. Der französische General rückte den 22sten über die Brücke von Torre vor und ging auf Mondovi los. Colli hatte daselbst schon einige Schanzen aufgeworfen und seine Stellung mit dem rechten Flügel bei Notre Dame von Devico und mit dem Centrum an der Bicoque genommen.

Noch an dem nämlichen Tage nahm Serrurier die dasige Schanze und entschied die Schlacht, welche den Namen der Schlacht von Mondovi erhalten hat. Diese Stadt fiel mit allen ihren Magazinen in die Hände des Siegers. Der General Steingel, der mit 1000 Pferden sich in den dortigen Ebenen zu weit entfernt hatte, wurde von Piemontesern, die noch einmal so stark waren, angegriffen. Er machte seine Disposition, wie man sie nur von einem vollendeten General erwarten konnte und zog sich auf seine Verstärkungen zurück, als er plötzlich im Handgemenge durch einen Stich tödtlich verwundet wurde. Der General Murat trieb hierauf an der Spitze der Cavallerie die Piemontesen zurück und verfolgte sie seinerseits mehrere Stunden. General Steingel, ein Elsasser von Geburt, war ein ausgezeichneter Husarenoffizier. Er hatte in den Feldzügen im Norden unter Dumourier gedient, war geschickt, klug und rasch, vereinte mit den Eigenschaften der Jugend, die eines reiferen Alters, und war ein wahrer Vorpostengeneral. Einige Tage vor seinem Tode war er der Erste in Lezegno, bei der Wegnahme dieses Orts. Der französische General kam einige Stunden später dort an und was er nur für nöthig halten mochte, das war Alles schon gethan. Die Defileen, die Fuhrten im Wasser, waren schon recognoscirt, Sicherheitsposten ausgestellt, der Geistliche des Orts und der Postmeister befragt, Verständnisse mit den Einwohnern angeknüpft, Spione nach mehreren Richtungen hin ausgeschickt, die Briefe auf der Post in Beschlag genommen und diejenigen, welche Auskunft über militairische Gegenstände gewähr-

ten, übersetzt und erklärt, so wie alle Maasregeln zu Errichtung von Magazinen und zu Stärkung der Truppen getroffen. Unglücklicher Weise hatte Steingel ein schlechtes Gesicht, ein wesentlicher Fehler bei seinem Metier, der für ihn sehr verhängnißvoll wurde und zu seinem Tod beitrug. Nach der Schlacht bei Mondovi ging der Obergeneral nach Charasco, Serrurier auf Fossano und Augereau auf Alba los.

VIII. Wegnahme von Charasco, am 25. April. Die gedachten drei Colonnen rückten zugleich am 25. April zu Charasco, zu Fossano und zu Alba ein. Colli hatte sein Hauptquartier an dem nämlichen Tage noch zu Fossano, als Serrurier ihn daselbst vertrieb. Charasco, an der Mündung der Stura und des Tanaro, war befestigt, aber schlecht ausgerüstet und verproviantirt, weil es kein Grenzort ist. Der französische General legte großen Werth auf den Besitz dieses Platzes. Er fand Kanonen darinn, und ließ mit Macht arbeiten, um ihn in gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen. Die Avantgarde ging über die Stura und rückte noch bis jenseits des Städtchens Bra vor. Unterdessen gestattete die Vereinigung mit Serrurier uns nun eine direkte Verbindung mit Nizza über Ponte-Dinava. Wir erhielten Artillerieverstärkungen und alles, was man indessen hatte vorbereiten können. In allen den verschiedenen Gefechten hatte man viel Artilleriegegenstände und Pferde genommen und bekam dergleichen von allen Seiten aus den Ebenen von Mondovi. Wenig Tage nach der Ankunft zu Charasco besaß die Armee 60 gehörig bediente Feuerschlünde und die Cavallerie wurde vollständig beritten gemacht. Die Soldaten, an welche in den 8 bis 10 Tagen dieses Feldzugs keine Lebensmittel vertheilt worden waren, empfingen nun regelmäßig ihre Portionen. Das Plündern und andre Unordnungen, die immer mit der reißenden Schnelligkeit der Bewegungen verbunden sind, hörten auf, die Disciplin wurde wieder hergestellt und bei den großen Mitteln, welche dieses schöne Land darbot, veränderte sich die Gestalt der Armee mit jedem Tage. Die Verluste wurden ersetzt. Die große Beweglichkeit und der glühende Eifer der Truppen, besonders aber die Kunst, sie dem Feinde immer wenigstens in gleicher Stärke und selbst oft an Zahl überlegen, entgegen zu stellen, so wie die unaufhörlich errungenen Vortheile hatten uns viele Leute erhalten. Zudem kamen die Soldaten aus allen Bergschluchten, aus allen Depots, allen Hospitälern, auf das erschollene Gerücht unserer Siege und des Uiberflusses, der nun bei der Armee herrschte, herbei. Man fand zu Piemont alle Arten von Wein; die von Montferat glichen den französischen. Das Elend war bisher in der Armee so

groß gewesen, daß man es kaum zu beschreiben wagt. Seit mehrern Jahren erhielten die Offiziers nicht mehr als 8 Franken monatlich und der Stab war immer gänzlich zu Fuß. Marschall Berthier hat unter seinen Papieren einen Tagsbefehl von Albenga aufgehoben, wornach jedem General eine Gratifikation von 3 Louisd'ors bewilligt wurde.

IX. Waffenstillstand von Charasco, den 28. April. Die Armee war nur noch 10 Stunden von Turin entfernt.

Der Turiner Hof wußte nicht, wozu er sich entschließen sollte. Seine Armee war entmuthigt und zum Theil vernichtet. Das bis auf die Hälfte zusammengeschmolzene österreichische Heer schien keinen andern Gedanken mehr zu haben, als Mailand zu decken. Die Gemüther im ganzen Piemont waren in großer Bewegung und der Hof nicht im Genuß des öffentlichen Vertrauens. Er überließ daher sein Schicksal der Diskretion des französischen Heerführers und bat um einen Waffenstillstand, den der letztere ihm auch bewilligte. Viele hätten vorgezogen, daß die Armee weiter vorgerückt wäre und Turin genommen hätte. Aber Turin ist eine Festung. Wollte man uns die Thore verschließen, so bedurfte man eines Artillerietrains, woran es aber fehlte, um sie öffnen zu lassen. Zudem hatte der König noch eine große Zahl von Festungen und so viele Siege auch errungen waren, konnte doch der geringste Verlust, eine augenblickliche Laune des Schicksals, das ganze Gebäude über den Haufen stoßen. Die beiden feindlichen Armeen waren, nach ihren häufigen Unglücksfällen, doch noch eben so stark, als die französische. Sie hatten eine beträchtliche Artillerie und besonders hatte ihre Cavallerie noch nichts gelitten. In der französischen Armee gab es hiernächst nach allen diesen Siegen doch noch Zweifler. So sehr man über die Größe des Unternehmens erstaunt war, eben so wenig glaubte man an die Möglichkeit eines glücklichen Ausgangs, besonders wenn man erwog, wie gering die vorhandenen Mittel waren. Ein noch so unbedeutendes ungünstiges Ereigniß würde mithin bei dieser Stimmung der Gemüther sehr übertrieben worden seyn. Offiziers, selbst Generale, begriffen nicht, wie man mit so wenig Artillerie, fast ohne Cavallerie und mit einer so schwachen, sich täglich durch Krankheiten und die weite Entfernung vom Vaterlande verringernden Armee, an die Eroberung von Italien habe denken können. Die folgende Proklamation, welche der Obergeneral zu Charasco an seine Soldaten richtete, enthält Andeutungen dieser in der Armee vorhandenen Stimmung.

„Soldaten! Ihr habt in funfzehn Tagen sechs Siege errungen, 21 Fahnen, 55 Kanonen, mehrere Festungen und den reichsten

Theil von Piemont erobert, habt 15000 Mann gefangen und mehr als 10000 getödtet oder verwundet.

„Bis jezt habt Ihr Euch um unfruchtbare, durch eure Siege berühmt gewordene, aber dem Vaterlande unnütze Felsen geschlagen. Ihr gleicht nunmehr durch Eure Verdienste den siegreichen Armeen in Holland und am Rhein. Entblößt von Allem, wie Ihr waret, habt Ihr Alles durch Euch selbst ersetzt. Ihr habt die Schlachten ohne Kanonen gewonnen, seid ohne Brücken über die Flüsse gegangen, habt forcirte Märsche ohne Schuhe gemacht und bivouakirt ohne Branntwein, oft selbst ohne Brod. Nur Republikaner, nur Soldaten der Freiheit waren fähig zu erdulden, was von Euch erduldet worden ist. Habt Dank dafür Soldaten! Das erkenntliche Vaterland wird Euch einen Theil seiner Wohlfahrt schulden und wenn die Sieger zu Toulon Euch den unsterblichen Feldzug von 1793 vorhersagten, so muß der noch ungleich herrlicher seyn, den Eure jetzigen Triumphe verkünden.

„Die zwei Heere, die noch unlängst Euch mit so viel Kühnheit angriffen, sind in Furcht gejagt und fliehen vor Euch. Die Thoren, die über Euer Elend lachten, die sich im Herzen über die Triumphe unsrer Feinde freuten, sind nun verlegen und zittern. Aber, Soldaten! Ich darf Euch nicht verhehlen, Ihr habt noch nichts gethan, so lange Euch noch so viel zu thun übrig ist. Weder Turin noch Mailand ist in Eurer Hand. Die Asche der Besieger Tarquins wird noch von den Mördern Bassevilles mit Füßen getreten. Bei Eröffnung des Feldzugs waret Ihr von Allem entblößt, jezt seid Ihr bis zum Uiberfluß versorgt. Zahlreiche Magazine sind dem Feinde genommen und unser Feld- und Belagerungsgeschütz ist angelangt. Soldaten! Das Vaterland hat ein Recht, Größes von Euch zu erwarten. Werdet Ihr diese Erwartung rechtfertigen? Die wichtigsten Hindernisse, die vor uns lagen, haben wir nun im Rücken; aber es giebt noch Schlachten zu liefern, Städte zu nehmen, über Flüsse zu setzen. Ist einer unter Euch, dem es weich ums Herz wird? Der es vorziehen möchte, auf die Bergspitzen der Apeninen und der Alpen zurück zu kehren und die Beleidigungen jener sklavischen Soldateske ruhig zu erdulden? Nein, unter den Siegern von Montenotte, von Millesimo, von Dego, von Mondovi ist er nicht zu finden. Ihr Alle brennet, den Ruhm des französischen Volks immer weiter zu verbreiten, jene stolzen Könige zu demüthigen, welche es wagten, uns in Fesseln schlagen zu wollen, und einen ruhmvollen Frieden zu diktiren, der das Vaterland für seine ungeheuern Opfer entschädigt. Meine Freunde! ich verspreche Euch diesen Triumph! — Aber nur unter einer Bedingung, welche zu erfüllen Ihr mir beschwören müßt.

Sie ist: jene schrecklichen Plünderungen aufhören zu lassen, welche von unseren Feinden angereizte Bösewichter sich zu Schulden bringen. Sonst seid Ihr nicht die Befreier, sondern die Geisel der Völker, seid nicht die Ehre des französischen Volks, nein, es wird Euch verläugnen! Eure Siege, Euer Muth, alle Eure herrlichen Waffenthaten, das Blut Eurer im Kampfe gefallnen Brüder — Alles wäre verloren, selbst die Ehre, selbst der Ruhm. Was mich betrift und die übrigen Generale, denen Ihr Vertrauen schenkt, wir müßten erröthen, eine undisciplinirte, eine zügellose Armee zu kommandiren, die kein andres Gesetz kennt, als die Gewalt. Aber bekleidet mit der Volksgewalt, stark durch Gerechtigkeit und das Gesetz, werde ich die kleine Zahl von Menschen, ohne Muth und ohne Herzen zwingen, die Forderungen der Menschlichkeit und der Ehre, welche sie mit Füßen treten, zu beachten; werde es nicht länger dulden, daß diese Räuber Eure Lorbeern beflecken, und das Reglement streng vollziehen lassen, daß ich Euch in Ordre gegeben habe. Die Plünderer werden ohne Barmherzigkeit erschossen, wie dies schon zu mehrerenmalen geschehen ist. Mit Vergnügen habe ich bemerkt, mit welchem Eifer die bessern Soldaten der Armee sich bereit zeigen, hierbei meine Befehle zu vollbringen.

„Völker Italiens! Die französische Armee kommt, Eure Ketten zu zerbrechen. Die französische Nation ist die Freundin aller Völker: kommt ihr vertrauensvoll entgegen. Euer Eigenthum, Eure Religion, Eure Gebräuche sollen geachtet werden. Wir führen den Krieg als edelmüthige Feinde, er ist nur gegen die Tyrannen gerichtet, die Euch zu Sklaven erniedrigen."

Die Unterhandlungen wegen des Waffenstillstandes wurden im Hauptquartier bei Salmatoris gepflogen, der damals Haushofmeister des Königs war und späterhin Pallastpräfekt des Kaisers wurde. Der piemontesische General Latour und der Oberste Lacoste begaben sich mit Auftrag des Königs nach Cherasco. Der Graf Latour war ein alter Soldat, Generallieutenant in sardinischen Diensten, allen neuen Ideen Feind, wenig unterrichtet und von sehr mittelmäßigen Fähigkeiten. Der Oberste Lacoste hingegen ein Savoyard von Geburt, in seinen besten Jahren, drückte sich mit Leichtigkeit aus, hatte viel Verstand und zeigte sich von sehr vortheilhafter Seite. Die Bedingungen waren: Der König solle von der Koalition abtreten und einen Bevollmächtigten nach Paris senden, um den definitiven Frieden abzuschließen; bis dahin solle Waffenstillstand seyn, bis zu dem Frieden oder dem Abbrechen der Unterhandlungen. Ceva, Coni, Tortona oder in dessen Ermangelung Alessandria sollen sofort der französischen Armee mit allem Geschütz und den vorhandenen Magazinen übergeben werden. Letztere solle

das ganze Gebiet, das sie bereits im Besitz habe, fortan besetzt halten; ihr auch die freie Communication auf den Militairstraßen nach allen Richtungen mit Frankreich und eben so von Frankreich aus zu der Armee gestattet seyn; Valenza solle ferner ohne Anstand von den Neapolitanern geräumt und dem französischen General, bis zu seinem Uibergange über den Po, übergeben; und endlich die Landmiliz entlassen, die Linienarmee aber dergestalt in die Garnisonen zerstreut werden, daß die französische Armee nichts von derselben zu besorgen haben könne. Nun konnte man die sonach isolirten Oesterreicher bis in das Innere der Lombardei verfolgen. Alle zu der Armee der Alpen gehörige und in der Nähe von Lyon stehende disponible Truppen konnten herbeigezogen werden. Unsre Communicationslinie mit Paris war um die Hälfte abgekürzt und man erlangte übrigens Stützpunkte, so wie große Artilleriedepots, um sich das nöthige Belagerungsgeschütz zu verschaffen und Turin selbst zu belagern, im Fall das Direktorium den Frieden nicht abschloß.

X. Der Oberste und Adjutant Murat geht durch Piemont und bringt die Nachricht von den Siegen der Armee nach Paris. Der General Murat, erster Adjutant des Obergenerals, wurde mit 21 Fahnen und einer Abschrift des Waffenstillstands nach Paris abgesendet. Napoleon hatte diesen Offizier, seit dem 13. Vendemiaire, an welchem derselbe noch Escadronschef im 21sten Chasseursregimente war, an sich gezogen. Derselbe vermählte sich späterhin mit einer Schwester des Kaisers, wurde Reichsmarschall, Großadmiral, Großherzog von Berg und König von Neapel. Er hat stets vielen Theil an allen militairischen Operationen genommen, und dabei jederzeit große Tapferkeit und besonders ganz ausgezeichnete Kühnheit bei dem Gebrauch der Cavallerie bewiesen. Die Provinz Alba, durch welche die Franzosen gingen, war von ganz Piemont dasjenige Land, welches vorzüglich dem königlichen Ansehen abgeneigt war und wo sich die mehresten Keime zu einer Revolution zeigten. Schon früherhin, so wie neuerlich wieder waren hier bereits Unruhen ausgebrochen. Hätte Napoleon die Fortsetzung des Krieges gegen den König von Sardinien der Eröffnung von Friedensunterhandlungen vorziehen wollen, so würde er daselbst die meiste Unterstützung und viele Bereitwilligkeit zum Aufstand gefunden haben. Und so war denn, nach Ablauf von funfzehn Tagen, der erste Punkt des über den Feldzug entworfenen Planes bereits erfüllt, es waren die größten Vortheile errungen; die piemontesischen Alpenfestungen befanden sich in unserer Gewalt und die Koalition sah sich um eine Macht geschwächt, die 50000 Mann unter den Waffen hatte und die beson-

ders durch ihre Stellung derselben von so großer Wichtigkeit seyn mußte. Die Nationalgesetzgebung hatte fünfmal dekretirt, daß die Armee von Italien sich um das Vaterland verdient gemacht habe und zwar in den Sitzungen vom 21., 22., 24., 25. und 26sten April.

Der König von Sardinien sandte in Folge der Bedingungen des Waffenstillstands von Charasco, den Grafen von Revel nach Paris, um den definitiven Frieden zu unterhandeln. Am 15. Mai wurde derselbe dort abgeschlossen und unterzeichnet. Durch diesen Traktat blieb Alessandria fortwährend den französischen Truppen. Suza, Labonnetta und Exil wurden geschleift. Die Alpenpässe standen nun offen und der König von Sardinien war in den Händen der Republik, da er keinen festen Punkt mehr hatte als Turin und das Fort von Bard.

Anmerkung des Herausgebers. Wir erklären hier einmal für immer, daß sich zwischen den offiziellen Berichten und diesen Kapiteln manche unvermeidliche Abweichungen ergeben werden. Sie haben ihren Grund darinnen, daß die Berichte mit großer Eile abgefaßt worden sind, daß der Obergeneral damals seine Pläne, so wie dem Feinde seine eigentlichen Streitkräfte geheim halten mußte u. s. w. Es ist zum Beispiel in jenen Berichten gesagt, daß Beaulieu Montenotte selbst angegriffen habe; man glaubte es damals. Ferner ist gesagt, daß Voltri nur von 10000 Oestereichern angegriffen worden sei; aber es folgten ihnen noch zwei Colonnen, die am folgenden Tage am Gefecht Theil nehmen sollten, denn Beaulieu hatte in der Meinung gestanden, daß er auf diesem Punkte mit der ganzen französischen Armee zu thun haben würde. Eben so berichtete man, Montenotte sei nur mit 15000 Mann attaquirt worden, indem 10000 Mann zurückgeblieben wären, welche die Communication mit dem rechten Flügel bei Ceva bildeten. Diese Truppen waren es, auf die Massena, als er mit Anbruch des Tages durch Cadibonne vorrückte, den ersten Kanonenschuß that.

Wenn hiernächst dort weder von den Entwürfen des Obergenerals, noch von seinen Unterhandlungen mit den Genuesern die Rede ist, so kommt das daher, daß überhaupt der Bericht nur ein Auszug aus der offiziellen Correspondenz war und es, wie wir schon erwähnt haben, mit den Ansichten des Obergenerals übereinkam, dem Feinde die Kenntniß seiner Plane und seiner Handlungsweise zu entziehen.

Dies mag genug seyn, um die Verschiedenheiten zu erklären, die man vielleicht wahrnehmen könnte und wir wiederholen, daß

diese Erläuterung für alle diese Fälle ein für allemal hiermit gegeben worden ist.

Fragmente des dritten Kapitels.

I. Gründe zu Beibehaltung der Stellung am Tessino. Sobald der Waffenstillstand abgeschlossen war und die Festungen Coni, Tortona und Ceva sich in unsrer Gewalt befanden, entstand die Frage, ob es nicht angemessen sei, über den Tessino zu gehen. Man sah zwar den Nutzen ein, den ein Waffenstillstand haben mußte, der die Festungen in unsre Hände gegeben und die österreichischen Truppen von den piemontesischen getrennt hatte; aber es wurde die Frage aufgeworfen, ob es denn nicht vortheilhafter seyn würde, nur von den erlangten Mitteln Gebrauch zu machen, und ehe man weiter ginge, erst Piemont und Genua ganz zu revolutioniren. Das Direktorium hatte das Recht, die vorgeschlagenen Unterhandlungen abzulehnen und seinen Willen durch ein Ultimatum zu erklären. Ist es denn nicht unpolitisch, sagte man, sich von Frankreich zu entfernen und den Tessino zu überschreiten, ohne im Rücken vollkommen gedeckt zu seyn? Die Könige von Sardinien, die uns so nützlich waren, so lange sie für uns kämpften, haben, seitdem sie ihre Politik änderten, am mehrsten zu unserm Unglück beigetragen. Jezt dürfen wir uns über die vorwaltende Stimmung nicht täuschen. Der Adel und die Pfaffen beherrschen diesen Hof und sind unversöhnliche Feinde der Republik. Wenn uns bei dem Vorrücken eine Niederlage beträfe, was hätte man nicht Alles von ihrem Haß und ihrer Rache zu fürchten! Selbst wegen Genua können wir nicht ohne große Unruhe seyn. Dort regiert die Oligarchie und so zahlreich auch unsre Anhänger daselbst seyn mögen, so sind sie doch ohne Einfluß auf die politischen Beschlüsse. Genuas Bürger verstehen sich aufs Deklamiren; aber hierauf beschränkt sich auch alle ihre Macht. Die Oligarchen herrschen; sie gebieten den Truppen und dabei noch über 8 bis 10000 Bauern aus den Thälern von Fontana-Bona und andern, welche sie in kritischen Augenblicken zu ihrer Vertheidigung herbeirufen. Wo aber — so fragte man weiter — soll man stehen bleiben? Soll man über den Tessino, die Adda, den Oglio, den Mincio, die Etsch, die Brenta, die Piave, den Tagliamento und wohl gar bis an den Isonzo gehen? Ist es klug, so zahlreiche ungünstig gestimmte Völkerschaften hinter sich zu lassen? Ist es nicht das sicherste Mittel, vorwärts zu kommen, wenn man bedäch-

tig vorschreitet, und sich in allen Ländern, durch welche wir kommen, dadurch Stützpunkte bildet, daß man ihre Regierung ändert und die öffentliche Verwaltung Personen anvertraut, die mit uns gleiche Grundsätze und gleiches Interesse haben. Wenn wir in die Staaten der Venetianer vorrücken wollten, würden wir dann nicht diese Republik, die über 50000 Mann gebietet, dadurch nöthigen, die Sache unserer Feinde zu ergreifen? —

II. Gründe zu dem Beschluß, bis an die Etsch vorzugehen. Man antwortete auf das Obige: Die französische Armee muß ihren Sieg benutzen. Wir dürfen nicht eher Halt machen, als bis wir die beste Vertheidigungslinie gegen die Heere erreicht haben, die bald gegen uns auftreten werden. Diese Linie gewährt die Etsch. Sie deckt alle Thäler des Po, scheidet das mittlere von dem untern Italien, schützt die Einschließung und Belagerung von Mantua und wahrscheinlich wird dieser Platz genommen seyn, ehe die Feindseligkeiten wieder beginnen können. Sobald man an die Etsch vorrückt, gewinnt man dadurch die Mittel zu dem gesammten Armeeaufwand, indem sodann die Last desselben unter mehrere Völker vertheilt wird und nun Piemont, die Lombardei und die Legationen dazu beitragen müssen. Man fürchtet, Venedig möchte sich gegen uns erklären? Das beste Mittel, dem zuvorzukommen, ist, den Krieg in wenig Tagen bis in die Mitte seiner Staaten zu entzünden. Es ist auf ein solches Ereigniß nicht vorbereitet, hat noch nicht daran gedacht, Truppen auszuheben und Beschlüsse zu fassen; man muß also dem Senat keine Zeit zum Uiberlegen lassen, besonders da, wenn wir am Tessino stehen blieben, die Oesterreicher ihn zwingen könnten, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen, oder vielleicht der Partheigeist in Venedig selbst ihn hierzu anreizen möchte. Der König von Sardinien ist nicht mehr zu fürchten; seine Milizen sind entlassen, die Engländer hören auf Subsidien zu bezahlen und die Angelegenheiten im Innern sind im schlechtesten Zustande. Welche Parthei auch der Hof ergreifen wollte, so mehren sich doch die Unzufriednen und nach dem Fieber pflegt die Schwäche einzutreten. 12 bis 15000 Mann sind Alles, was diese Macht noch an Streitkräften hat; sie sind in die Garnisonen zerstreut und reichen kaum hin, die öffentliche Sicherheit zu erhalten. Von der andern Seite wird der Haß Oesterreichs gegen den König von Sardinien mit jedem Tage wachsen. Es ist beleidigt, daß er es bei der ersten verlornen Schlacht verlassen hat und wird das Beispiel seiner Vorfahren anführen, die ihm auch dann noch treu verbündet blieben, als Frankreich schon im Besitz von Turin war, indessen diesesmal die ge-

meinschaftliche Sache aufgegeben wurde, ehe man eine einzige Festung verloren hatte. Der sardinische Hof hat also von jetzt an die Oesterreicher sehr zu fürchten. Die Oligarchen von Genua können uns keine Besorgniß einflößen, unsere beste Bürgschaft dagegen sind die unermeßlichen Vortheile, die ihnen ihre Neutralität verschafft. Wollte man die Grundsätze der Freiheit in Piemont und Genua durch Anfachung eines Bürgerkrieges verbreiten, so würde man das Volk gegen den Adel und die Priester aufbringen, und wegen aller der Ausschweifungen verantwortlich seyn, die von einem solchen Kampfe unzertrennlich sind. Sobald wir hingegen an die Etsch gelangen, sind wir Herren von allen Staaten des Hauses Oesterreich in Italien, so wie von denen des Pabstes diesseits der Appenninen, und dann sind wir in der erforderlichen Stellung, die Lehren der Freiheit zu proklamiren, und die Vaterlandsliebe Italiens gegen die fremde Herrschaft, so wie den Unwillen des Volks von Bologna und Ferrara gegen die Regierung des Pabstes aufzureitzen. Unnütz wird es dann, den Saamen der Zwietracht unter die verschiedenen Klassen der Bürger zu säen. Adliche, Bürgerliche und Bauer werden gleich gestimmt für die Wiederherstellung eines italischen Vaterlandes, zu den Waffen greifen. Das Loosungswort: Italia! Italia! wenn es von Mailand bis Bologna erschallt, wird eine magische Wirkung hervorbringen. Käme es vom Tessino, würden die Italiener sagen: Warum geht ihr nicht vorwärts.

III. Topographie Italiens. Die großen Ebenen des westlichen Italiens, welche sich zwischen den, sie von Frankreich, von der Schweiz und von Deutschland scheidenden, Alpen, den Apenninen, die sie von Genua und Toscana trennen, und dem adriatischen Meere befinden, bilden das Thal des Po, die Thäler, welche sich nördlich vom Po, und diejenigen, welche sich südlich nach dem adriatischen Meere neigen. Sie sind durch keine Hügel von einander abgeschieden, und es könnten mithin alle Flüsse derselben, wenn es nöthig würde, mit einander in Verbindung gebracht werden. Auf dieser Pläne — einer der fruchtbarsten, größten und reichsten in der ganzen Welt — befinden sich die wohlhabendsten Städte und eine Bevölkerung von 8 bis 10 Millionen Seelen in den Ländern Piemonts, der Lombardei, von Parma, Piacenza, Modena, Bologna, Ferrara, der Romagna und in den venetianischen Staaten.

IV. Thal des Po. Der Po entspringt auf dem Berge Viso, und nimmt nach und nach auf dem linken Ufer folgende Flüsse

auf: die Doire, welche von dem Berge Genevre herabkömmt, bei Turin; etwas tiefer, bei Chivasso, die auf dem großen St. Bernhard entspringende Dorea-Baltea; zwischen Casale und Valenza die Sesia; zu Pavia den Tessino, der von Laco-Magiore und den Höhen des Simplon herabfällt; bei Borgo-Forte dem vom See von Iseo kommenden Oglio; nahe bei Governolo den Mincio vom Gardasee. Auf seinem rechten Ufer fallen in den Po, alle von den Apenninen ihm zufließenden Wässer: der Tanaro unter Valenza und Alessandria; die Scrivia unter Tortona und Castel-Nuovo; die Trebia über Piacenza; der Taro über Casale-Magiore; der Crostollo nahe bei Guastalla; die Secchia unweit San-Benedetto; der Panaro und der Reno in der Gegend von Ferrara; dreißig Meilen davon fällt er dann durch mehrere Mündungen in das adriatische Meer. Es wird dieser Strom durch die große Menge von Flüssen, die er in allen Richtungen aufnimmt, eine Art von Meer. Er geht höher, als der Boden, und ist durch Dämme eingeschlossen, so daß die schönsten Gegenden Italiens eben so wie Holland durch Kunst gegen die Ueberschwemmung geschützt sind. Bei dem Lauf der Flüsse, die er auf seinem linken Ufer aufnimmt, giebt es keine Schwierigkeiten, die Natur thut dort das Beste, und es fällt sonach die Dorea-Baltea, der Tesino, die Adda ohne Hindernisse in den Po. Anders ist es bei den Nebenflüssen des rechten Ufers. Alle, vom Tanaro an, haben einen höchst unregelmäßigen Lauf, und verursachen große hydraulische Aufgaben. Man muß alljährlich die Dämme erhöhen, weil außerdem die angränzenden Länder, besonders Parma, Modena, Bologna, Ferrara großen Ueberschwemmungen ausgesetzt seyn würden. Diese immer wiederkehrenden Schwierigkeiten, welche die Natur hervorbringt, haben die Italiener so geschickt in der Hydraulik gemacht, daß die Ingenieurs dieses Landes jene so wichtige Wissenschaft auf eine höhere Stufe, als an allen andern Orten, erhoben haben.

Die Wässer, welche auf beiden Ufern in den Po fallen, sind unter sich noch dadurch verschieden, daß die des linken Ufers fast alle schiffbar, und ohne Furthen, indessen die vom rechten Ufer nirgends schiffbar sind, und fast immer zu Fuß durchgangen werden können. Die erstern sind wirkliche Flüsse, die letztern aber eigentlich nur reissende Waldbäche.

Anmerkung. Hier endet dieser Theil des Kapitels. Ich beklage um so mehr, ihn nicht vollständig zu besitzen, weil sich darinnen eine kunstgerechte Angabe aller Vertheidigungsmittel Italiens gegen Oesterreich befindet, von welcher der Kaiser selbst ohne Bedenken sagte, daß sie sehr schön und für das Kriegshandwerk klassisch sei, so lange die Form und die physischen Eigenheiten der

Halbinsel nicht von der Natur zerstört würden. Jedoch wird das vollständige Werk über die Feldzüge in Italien diesen Mangel zuverlässig ersetzen.

Donnerstag den 1. Februar.

Die glücklichste und weiseste Philosophie ist wohl diejenige, die uns von höchst ungünstigen Umständen zuweilen die vortheilhaften Seiten zeigt. In einer solchen Stimmung sagte uns eben jetzt der Kaiser bei einem Spaziergange durch den Garten: Wenn er nun einmal im Exil leben müsse, so sei am Ende St. Helena immer noch der beste Ort. In den höheren Breiten würden wir viel von der strengen Kälte ausgestanden haben, und auf jeder andern Insel der Tropenländer bei der brennenden Hitze auf elende Weise umgekommen seyn. „Der Felsen von St. Helena, fuhr er fort, ist ohne Zweifel öde und unfruchtbar, das Clima monoton und ungesund, aber die Temperatur der Luft, das müsse man gestehen, sei mild und angenehm."

Das Gespräch gab ihm Veranlassung, mich zu fragen, ob wohl, wenn uns freie Wahl geblieben wäre, Amerika oder England zu unserm Aufenthalte vorzuziehen gewesen seyn würde. Ich antwortete, daß, sobald der Kaiser die Absicht gehabt hätte, als ein Philosoph, als ein Weiser zu leben, in einer ungestörten Ruhe, und von den Welthändeln ganz abgezogen, Amerika zu wählen gewesen seyn würde; aber sobald er nun einigermaaßen noch Geschäftsverhältnisse für den Augenblick oder für künftig mögliche Fälle im Sinn gehabt hätte, dann würde freilich England den Vorzug verdient haben, und da ich bei der vortheilhaften Schilderung, welche der Kaiser so eben von unsern erbärmlichen Felsen gemacht hatte, nicht gern zurückbleiben wollte, so wagte ich selbst die Behauptung, daß wohl Ereignisse kommen könnten, bei denen St. Helena nicht der schlimmste Zufluchtsort seyn möchte, indem wir hier in der Verborgenheit lebten, und uns, wenn das Ungewitter anderer Orte ausbreche, hier außer der Atmosphäre der Leidenschaften befänden, was allerdings ein günstiger Umstand für die möglichen Wechselfälle einer bessern Zukunft sei. Eine solche Bemerkung bewies sicher ein großes Verlangen, die Gegenstände im schönern Lichte zu erblicken, und ich bedurfte dazu die lebhafteste Phantasie in der weitesten Ausdehnung ihres Horizonts.

Um inzwischen einen richtigen Begriff von unserm Exil und unserm dortigen Wohlbefinden zu geben, muß ich bemerken, daß man uns an demselben Tage gesagt hatte, wie wir mit mehrern Gegenständen unsrer kleinen Wirthschaft doch sparsamer umgehen

möchten, — auch vielleicht auf einige Zeit ganz darauf würden verzichten müssen; so wie, daß der Kaffee außerordentlich selten sei, an dem es wohl in Kürze fehlen könne; schon seit längerer Zeit hatten wir keinen weißen Zucker mehr, und ein kleiner Rest, von sehr schlechter Gattung, wird für den Kaiser selbst aufgespart; aber auch damit geht es leider zu Ende, und so ist es mit mehreren wesentlichen Bedürfnissen. Unsre Insel gleicht einem Schiffe, welches das Meer hält; es tritt der Mangel ein, wenn die Fahrt sich verlängert, oder wenn zu viele Mäuler darauf sind. Unsre Zahl war hinreichend, um auf St. Helena eine Art von Hungersnoth hervorzubringen, besonders da Handelsschiffe sich der Insel nicht nahen dürfen. Wir müßten glauben, daß man dies Land für eine furchtbare und fluchwürdige Klippe halte, wenn wir nicht wüßten, daß ein englisches Schiff es umkreuze, um sie von uns sorgfältig entfernt zu halten. Aber von allen Entbehrungen, die uns drohen, hat keine uns so sehr erschreckt und würde keine uns so schmerzlich fallen, als der Mangel an Papier. Man hat uns gesagt, wir hätten in den drei Monaten, die wir hier sind, den Gesammtvorrath der Colonie erschöpft, und wir haben hieraus entnommen, daß sie entweder gewöhnlich sehr schlecht damit versorgt ist, oder wir entsetzlich viel Papier verbrauchen, indem unsere zu Longwood vereinte Gesellschaft sechs bis achtmal mehr bedarf, als die ganze übrige Inselbevölkerung. Zu diesen materiellen Dingen kommen nun noch unsre physischen und moralischen Entbehrungen, und daß wir durch Willkühr und Eigensinn um manchen Genuß gebracht sind, welchen gleichwohl die Insel darbietet. Hier ist selbst kein Gras und kein Laub, wohl aber in andern Gegenden zu finden, welche von Longwood entfernt sind. Der Admiral hatte dem Kaiser versprochen, daß er jeden Ort auf der Insel solle besuchen dürfen, und dabei gesorgt werden würde, ihn auf eine solche Weise im Auge zu behalten, wie er es kaum bemerken könne. Man weiß bereits, daß der Admiral schon bei dem zweiten Versuch, hiervon Gebrauch zu machen, dieses gegebene Wort brach, daß ein Offizier sich auf seinen Befehl in unsre Gesellschaft eindrängen wollte, und der Kaiser von diesem Augenblick an auf jede weitere Entfernung verzichtete, so daß wir also dem Umgang mit der Welt ganz entzogen sind.

Unser thierisches Leben ist erbärmlich, sei es nun unmöglich, Besseres herbeizuschaffen, oder die Folge übler Besorgung; so viel bleibt gewiß, daß fast Alles ungenießbar ist. Der Wein ist grundschlecht und das Oel taugt eben so wenig, auch habe ich bereits erzählt, daß es an Zucker und Kaffee fehlt, und daß wir die Insel auszehren. Ich weiß recht gut, daß man Alles entbehren kann,

und nicht gleich davon stirbt, aber wenn behauptet wird, daß man uns auf eine prachtvolle Weise behandle, wenn man uns einreden will, daß wir uns sehr wohl befinden, dann bringt man uns dahin, es laut zu sagen, wie schlecht es uns ergeht, und wie wir an Allem Mangel leiden. Man könnte vielleicht aus unserm Stillschweigen den Schluß ziehen, daß wir glücklich sind; darum soll man doch wenigstens erfahren, daß nur unsre moralische Kraft uns über die Leiden erhebt, welche sonst über allen Ausdruck seyn würden.

Donnerstag den 2. Februar.

Mein Sohn litt schon einige Zeit sehr an der Brust, und sein Puls ging sehr schnell. Ich zog drei Chirurgen zu Rathe, die ihn zum Aderlassen verurtheilten. Das ist jetzt das Lieblingsmittel bei den Engländern, es soll gegen alles helfen, und wird gebraucht, den Patienten mag nun viel oder gar nichts fehlen. Sie lachten über unsre Verwunderung, und daß uns dieses System so neu sei.

Gegen Mittag machten wir eine Spazierfarth in unsrer Kalesche. Als wir zurückkamen, lies der Kaiser sich ein Pferd vorführen, das man gekauft hatte, ein schönes und recht gewandtes Thier. Es wurde auf seinen Befehl vorgeritten. Er fand es recht hübsch, und machte mir sogleich mit ganz besonderer Güte ein Geschenk damit. Allein ich konnte keinen Gebrauch davon machen, weil es Capricen hat, und es wurde nun dem General Gourgaud zu Theil, der ein besserer Reiter ist als ich.

Sonnabend den 3. bis Dienstag den 6. Februar.

Am 3. war abscheuliches Wetter, es regnete ohne Aufhören, und man konnte daher nicht ausgehen. Das ging einige Tage so fort, und ich hätte es nie für möglich gehalten, daß wir so lange zu Hause bleiben könnten. Die Feuchtigkeit umgab uns von allen Seiten, und der Regen drang überall durch unser Dach. Innerhalb des Hauses war eben so schlechtes Wetter. Ich mochte wohl ganz betrübt aussehen. Der Kaiser war nicht wohl, und ich befand mich auch nicht zum Besten. „Was ist Ihnen? sagte er an einem dieser Morgen. Seit einigen Tagen sind Sie anders. Ist es wohl Ihr Gemüth? Haben Sie etwa finstre Gedanken, nach Art der Frau von Sevigné? Sire! antwortete ich, es ist nur mein Physisches, der schlimme Zustand meiner Augen, der mich so niederschlägt, denn das Moralische weiß ich im Zaume zu halten, zur Noth habe ich noch die Trense, und äußersten Falles würden die Sporen, welche Ew. Majestät mir geschenkt haben, ein gewiß wirksames Mittel seyn."

Inzwischen arbeitete der Kaiser drei, vier, auch wohl fünf Stunden im Englischen, seine Fortschritte waren in der That so groß, und er darüber so verwundert, daß er sich wie ein Kind freute. Er sagte dieser Tage einmal bei der Tafel, und wiederholte es sehr oft, daß er mir diese Eroberung verdanke, welche für ihn sehr wichtig sei. Ich habe eigentlich dabei kein anderes Verdienst, als bei allen andern Arbeiten, für den Kaiser. Ich habe ihn freilich darauf gebracht, und es gewagt, ihn immer wieder daran zu erinnern, und habe dann, als die Sache angefangen war, bei der weitern Ausführung, die freilich von mir abhieng, einen Fleiß und eine so regelmäßige tägliche Ordnung beobachtet, daß ich ihm allein dadurch Muth machen konnte. Wäre ich nicht immer zu seinem Dienst bereit gewesen, wenn er mich verlangte, hätte er oft auf den folgenden Tag etwas verschieben müssen, so wäre er der Sache gleich überdrüssig worden, und die Arbeiten würden liegen geblieben seyn, bis ihn wieder etwas veranlaßt hätte, sie vorzusuchen. „Ich muß angetrieben werden, sagte er mir einmal im Vertrauen, bei einer vorkommenden kurzen Unterbrechung; denn nur das Vergnügen, vorwärts zu kommen, kann mich festhalten. Wir wollen es uns nur gestehen, mein Lieber! Viel Freude giebts hier nicht bei uns, nichts zum Lachen in unsrer ganzen Existenz."

Vor dem Diner spielte der Kaiser gewöhnlich einige Parthien Schach. Nach dem Essen war das Reversi wieder in Gang gekommen, was wir lange Zeit aufgegeben hatten. Da wir uns sonst nicht eben regelmäßig bezahlten, so wurde beschlossen, in eine gemeinschaftliche Casse zu spielen. Man stritt sich über die künftige Bestimmung derselben, der Kaiser verlangte, unsre Meinung zu wissen. Einer von uns schlug vor, die schönste Sklavin auf der Insel von dem Gewinn loszukaufen; hiermit waren Alle einverstanden. Man ging nun recht eifrig ans Spiel, und der erste Abend trug zwei und einen halben Napoleondor ein.

Mittwoch den 7. und Donnerstag den 8. Februar.

Die Fregatte la Thebaine kam vom Kap und brachte uns verschiedene Zeitungen mit. Ich übersetzte sie dem Kaiser, indem wir im Garten auf- und abgingen. Eine derselben enthielt eine große Katastrophe. Ich las nämlich, daß Murat mit einigen Mannschaften in Calabrien ans Land gekommen, sogleich ergriffen und erschossen worden sei. Bei diesen Worten faßte der Kaiser plötzlich meinen Arm, und rufte aus: „Ach die Calabresen waren menschlicher, waren großmüthiger, als diejenigen, welche mich hieher geschickt haben!" — Das war Alles. Nach einigen Momenten

des Schweigens fuhr ich, da er nichts weiter sagte, mit Lesen wieder fort.

Murat, ein Mann ohne richtige Urtheilskraft, ohne die Fähigkeit, einen festen Standpunkt anzunehmen, und ohne einen Charakter, der diesen Verhältnissen das Gleichgewicht gehalten hätte, verlor sein Leben bei einem Unternehmen, das offenbar ganz hoffnungslos war.

Es ist gar nicht unmöglich, daß des Kaisers Rückkehr von der Insel Elba ihm den Kopf verdreht hatte, und daß er glaubte, es könne ihm wohl auch gelingen, jenes Wunder zu eignem Vortheil zu erneuern. Und so mußte also derjenige elende Weise umkommen, der ein so thätiges Werkzeug zu unserm Unglück gewesen war! Sein Muth, seine Kühnheit konnte uns im Jahr 1814 von eben dem Abgrund retten, in welchen sein Verrath uns stürzte, er zog am Po sich von dem Vicekönig ab, und stand dann dort selbst gegen ihn, anstatt, daß, wenn er sich mit ihm vereint hätte, sie durch die Bergschluchten Tyrols mit Macht vordringen, durch Deutschland über Basel an den Rhein gehen, die Alliirten im Rücken angreifen, und nach den größten Niederlagen ihnen den Rückzug aus Frankreich abschneiden konnten.

Der Kaiser war zu stolz, um von der Insel Elba aus sich mit dem König von Neapel in Verbindung zu setzen. Aber als er nach Frankreich abging, schrieb er ihm, daß, da er jetzt wiederum Besitz von seinem Thron nehmen werde, er ihm erklären wolle, wie er es dafür ansehe, daß zwischen ihnen nichts vorgefallen sei, daß er ihm sein zuletzt bewiesenes Verhalten verzeihe, ihm seine Wohlgewogenheit wieder schenke, und ein Gesandter den Auftrag habe, die Garantie seiner Staaten zu unterzeichnen, daß er ihm aber vor allen Dingen empfehle, mit den Oesterreichern in gutem Vernehmen zu bleiben, so wie, in dem Falle, da sie gegen Frankreich marschiren ließen, sich darauf zu beschränken, dieselben davon möglichst zurückzuhalten. Murat verlangte damals, nach der nämlichen Art, wie er in seiner frühen Jugend zu handeln pflegte, weder Garantie noch Unterschrift; er rufte aus: das Wort des Kaisers, und seine Freundschaft sei ihm genug, er werde beweisen, daß er mehr unglücklich, als schuldig gewesen sei. Seine Ergebenheit, sein Eifer würde bald das Geschehene in Vergessenheit bringen.

„Aber es lag nun einmal in der Bestimmung Murats, sagte der Kaiser, uns zu schaden. Es war ein Unglück für uns, daß er uns verlies, und abermals unser Unglück, daß er zu hitzig unsre Parthie wieder nahm. Er hielt dabei kein Maaß, griff die

Oesterreicher an, ohne vernünftigen Plan, ohne zureichende Mittel, und unterlag, ohne Schwerdtschlag."

Die Oesterreicher, die sich jetzt von diesem Hinderniß befreit sahen, bedienten sich desselben, aus Ueberzeugung oder als eines Vorwands, um davon auf ehrgeizige Absichten Napoleons zu schliessen, der nun wieder auf der Scene erschienen war. Sie machten ihm diesen Einwurf, so oft er nun seine Mäßigung versichern wollte.

Der Kaiser hatte, vor dem unglücklichen Ereigniß der von Murat begonnenen Feindseligkeiten, schon einige Unterhandlungen mit Oesterreich angeknüpft. Andere kleinere Staaten, welche ich nicht nennen will, hatten ihm wissen lassen, daß er auf ihre Neutralität rechnen könne. Es ist also wohl keinem Zweifel unterworfen, daß der Fall des Königs von Neapel den Dingen eine andere Wendung gegeben hat.

Oft hat man Napoleon als einen schrecklichen und unversöhnlichen Menschen zu schildern gesucht. Aber er war in der That von aller Rachsucht weit entfernt, und konnte, so großes Leid man ihm auch zugefügt hatte, doch nicht Groll hegen. Sein Zorn machte sich gewöhnlich durch einige heftige Aeußerungen Luft, das war Alles. Wer ihn näher kannte, wußte das auch sehr gut. Murat hatte ihn auf die abscheulichste Weise verrathen, man hat nur eben gelesen, daß er zweimal so großes Verderben über ihn gebracht, und dennoch wählte Murat Toulon zu seinem Asyl. „Ich hätte ihn bei Waterloo gebraucht, sagte der Kaiser zu uns, aber die französische Armee war so patriotisch, war so rechtlich gesinnt, daß sie schwerlich den Abscheu gegen einen Mann überwunden hätte, von dem sie behauptete, daß er Frankreich verrathen und ins Unglück gebracht habe. Ich hielt mich nicht für mächtig genug, ihn zu halten, und doch hieng vielleicht unser Sieg davon ab; denn zu gewissen Momenten jenes Tages wäre seine Gegenwart viel werth gewesen, wenn es vielleicht darauf ankam, drei oder vier englische geschloßne Vierecke zu durchbrechen. In einem solchen Falle konnte Murat Wunder thun, er war der rechte Mann dazu. Nie hat man bei einem Anführer der Reuterei größere Entschlossenheit, mehr Bravour, glänzendere Waffenthaten gesehen.

„Wenn man übrigens die Umstände bei der Landung Napoleons und Murats, in Frankreich und in Neapel, unter sich vergleichen wollte, sagte der Kaiser, so würde man finden, daß ein solcher Vergleich gar nicht statt finden könne. Murat hatte in seiner Sache kein anderes haltbares Argument, als den Erfolg, den er erwartete, und auch dieser war ein bloßer Trugschluß in dem Moment, und durch die Art, wie er sie unternahm. Napoleon

war vom Volk gewählt, und legitim durch ihre neuern Doctrinen; Murat hingegen war kein Neapolitaner, und die Neapolitaner hatten niemals Murat gewählt; war es wohl zu erwarten, daß er bei ihnen ein lebhaftes Interesse erregen könne? Auch war seine Proklamation ohne Kraft und Wahrheit. Ferdinand von Neapel konnte und durfte ihn nicht anders, als wie einen Aufrührer betrachten. Er that es, und behandelte ihn dem gemäß.

„Welch ein Unterschied mit mir, fuhr Napoleon fort, schon vor meiner Ankunft klopften alle Herzen in ganz Frankreich mir entgegen. Ich landete, und meine Proklamation zeigte in jedem Worte gleiche Gefühle. Ein jeder las darinnen, was er in der eignen Brust empfand. Frankreich war unzufrieden, in mir erkannte es seinen Retter. Man hielt mein Erscheinen für das rechte Mittel gegen die Krankheit. Das ist der Schlüssel zu der electrischen Bewegung, die in der Geschichte ohne Beispiel ist. Ihre Quelle entsprang einzig aus der Natur der Umstände. Ein allgemeiner Volksaufstand brach ohne Verschwörung aus. Man sprach kein Wort, und doch verstand sich alle Welt. Ganze Völkerschaften strömten auf dem Wege des Retters zusammen. Das erste Bataillon, welches die Freude des Widersehens zu mir hinriß, war die ganze Armee. Ich kam nach Paris, die bestehende Regierung verschwand mit ihren Helfern von selbst, wie die Wolken fliehen bei dem Erscheinen der Sonne. Und — wäre es auch nicht gelungen, endete der Kaiser, wäre ich auch sogleich in die Hände meiner Feinde gefallen, so war ich doch nicht blos das Haupt von Aufrührern, sondern ein von ganz Europa anerkannter Souverain; ich hatte meinen Titel, meine Fahnen, meine Truppen, und kam, um Krieg zu führen mit meinem Feinde.

Donnerstag den 9. Februar.

In den Zeitungen, welche ich dem Kaiser übersetzte, fand ich die Geschichte Porliers, eines der merkwürdigsten Anführer der berühmt gewordenen Guerillas. Er hatte es versucht, die Nation — — — — — — aufzurufen, aber sein Plan war gescheitert, und man hatte ihn gehangen.

Der Kaiser sagte: „Ich bin über ein solches Unternehmen in Spanien gar nicht verwundert. Bei meiner Rückkehr von der Insel Elba wendeten diejenigen Spanier, welche sich am erbittertsten gegen meine Invasion gezeigt, welche den mehrsten Ruhm durch ihren Widerstand erworben hatten, sich unmittelbar an mich. Sie hätten, so sagten sie, gegen mich gekämpft, wie gegen ihren Tyrannen, jetzt kämen sie, mich zu bitten, ihr Befreier zu werden. Sie bedürften nichts, als eine geringe Summe, um sich selbst zu

helfen, und eine Revolution auf der Halbinsel zu bewirken, welche der meinigen ähnlich seyn würde. Hätte ich zu Waterloo gesiegt, so wäre ich ihnen zu Hülfe geeilt. Dieses Ereigniß erklärt mir den gegenwärtigen Versuch. Er wird ohne Zweifel wiederholt werden. —."

Als wir mit den Zeitungen fertig waren, blätterte der Kaiser aus Langeweile in meinem Atlas, und ich hatte die große Freude, daß er sich endlich einmal bei meinen genealogischen Tabellen aufhielt, was ich schon lange gewünscht hatte, wenn er sie immer unbemerkt lies. Ich zeigte ihm auf der Tabelle von England den berühmten Krieg von der rothen und der weißen Rose, der ohne eine solche Beihülfe für die Mehrzahl der Leser ganz unverständlich ist. Er war ganz erstaunt über die Nützlichkeit meines Werkes, durchlief jetzt eine große Zahl noch anderer Tabellen, und bemerkte bei der von Rußland, daß es ohne ein solches Mittel sehr schwer seyn würde, der unregelmäßigen Succession der letztern Souveraine zu folgen. Bei der Tabelle von Frankreich war er höchlich verwundert über die sonderbare Auseinandersetzung, aus welcher man ersah, daß Ludwig der XVI., sieben oder acht Auslegungen des Salischen Gesetzes zum Trotz immer noch regiert hatte, als ob dieses Gesetz nie vorhanden gewesen wäre.

Der Kaiser verweilte lange bei den strengen und vollständigen Abtheilungslinien dieser Tabellen. Er betrachtete immer wieder aufs Neue die Menge von Vereinigungspunkten, die auf dem kleinsten Raum angegeben sind, die Ordnung der Souveraine nach Nummern, die Stufenfolge ihrer jedesmaligen Abstammung, die Angabe der sämmtlichen Seitenlinien ꝛc., und er wiederholte, was er mir auch wohl schon sonst gesagt hatte, daß, wenn er dieselben gekannt hätte, er nicht ermangelt haben würde, mich rufen zu lassen, und mir aufzugeben, ein bequemeres und minder kostspieliges Format zu besorgen, um es dann in den Lyceen einzuführen.

Er setzte noch hinzu, daß er wohl die ganze Geschichte mit solchen Hülfsmitteln zu ihrer Verständlichkeit abgedruckt zu sehen wünschte. Ich antwortete, daß ich den nämlichen Gedanken gehabt hätte, und derselbe auch bereits bei der englischen Geschichte von Hume ausgeführt sei, so wie daß ein Gleiches, ohne die letztern Ereignisse, für die Geschichte von Deutschland von Pfeffeld, (?) für Frankreich von Hainaut, und für die drei nordischen Kronen ꝛc. geschehen seyn würde.

Gegen vier Uhr stellte ich dem Kaiser den Capitain der Thebaine, welcher folgenden Tages nach Europa abgehen wollte, und

den Obersten des Regiments von Ceylan, Macoy, vor. Dieser brave Soldat sah aus wie ein verstümmeltes Denkmal. Er hatte ein Bein zu wenig, ein Säbelhieb war ihm über die Stirne gegangen, und noch andere Narben bedeckten sein Gesicht. Auf dem Schlachtfeld in Calabrien war er Kriegsgefangener des General Parthonaux geworden. Der Kaiser nahm ihn ganz besonders wohl auf, man bemerkte die Verwandtschaft der Seelen. Der Oberste Macoy war Major in dem Corsischen Regimente gewesen, das der neue Gouverneur, welchen wir erwarten, commandirte. Er sagte zu jemanden von uns, er fände, daß ein Mann, wie der Kaiser, hier sehr schlecht gehalten sei, und daß er dem General Lowe zu viel Edelmuth zutraue, um nicht zu glauben, daß schon seine Annahme der Gouverneurstelle auf der Insel beweise, daß er unsere Lage verbessern wolle.

Der Kaiser stieg sodann zu Pferde, und wir ritten den gewöhnlichen Weg durch unser Thal, kamen erst gegen 7 Uhr zurück, und der Kaiser ging dann noch im Garten spazieren. Die Luft war sehr mild, der Mond schien freundlich, und das Wetter war überhaupt nun wieder recht schön geworden.

Sonnabend den 10. Februar.

Der Kaiser ging jetzt im Englischen immer besser vorwärts, und konnte mit Hülfe des Dictionairs mich zur Noth schon entbehren. Seine entschiedenen Fortschritte machten ihm großes Vergnügen. Bei der heutigen Lection kamen wir in der brittischen Encyclopädie auf den Nil, und er machte sich einige Notizen hierbei zum Behuf des Dictirens an den Großmarschall. Wir fanden nämlich ein Citat, wovon ich schon früher mit dem Kaiser gesprochen, und was er bisher für ganz lächerlich angesehen hatte. Albuquerque, der Große, habe den König von Portugal vorgeschlagen, den Nil, vor seinem Lauf durch das Thal Egyptens, in das rothe Meer abzuleiten, um dadurch Egypten zu einer unwirthbaren Wüste und das Vorgebirge der guten Hoffnung zu der einzigen Handelsstraße für den großen indischen Handel zu machen. Bauce hält diesen Riesengedanken nicht für ganz unausführbar, und der Kaiser war davon sehr ergriffen.

Gegen fünf Uhr fuhr der Kaiser in seiner Kalesche aus. Die Spazierfarth war überaus angenehm. Der Einfall, einige Bäume niederzuschlagen, hat unsern frühern Bezirk um das Dreifache erweitert, indem wir dadurch mehrere natürliche Zugänge geöffnet erhielten. Nach der Rückkehr benutzten wir den schönen Abend, um noch recht lange im Garten spazieren zu gehen. Unsere Unterhal-

tung war höchst interessant. Sie betraf große und wichtige Gegenstände. Wir sprachen nämlich über die verschiedenen Religionen, den Geist, der sie eingegeben, die lächerlichen Thorheiten, womit man sie vermengt, die Ausschweifungen, wodurch man sie herabgewürdigt, die Einwürfe, welche man ihnen gemacht habe ꝛc. ꝛc. Der Kaiser behandelte alle diese Gegenstände mit der ihm eignen Geistesüberlegenheit.

Sonntag den 11. Februar.

Der Kaiser las heute den Artikel: Egypten in der Encyclopädie, und entnahm daraus mehrere Notizen, die ihm für seinen dortigen Feldzug nützlich wurden. Es ist ihm das sehr angenehm, und er wiederholte daher mehrmals an einem und demselben Tage, wie glücklich ihn seine Fortschritte machten. Er kann in der That schon ohne alle Beihülfe lesen.

Gegen vier Uhr folgte ich dem Kaiser in den Garten, wir gingen einige Zeit allein darinn umher, dann kam man uns nach. Die Luft war sehr mild. Der Kaiser machte seine Bemerkungen über die Stille unsrer Einsamkeit. Es war Sonntag und alle Arbeiter waren abwesend. Er fügte hinzu, man würde uns wenigstens nicht nachsagen können, daß wir einen ausschweifenden Lebenswandel geführt, und den Vergnügungen allzueifrig nachgejagt hätten. Wirklich es ist schwer, sich ein gleichförmigeres Leben und einen größern Mangel an Zerstreuung zu denken.

Der Kaiser erträgt diese Lage auf bewundernswürdige Weise, er übertrifft uns Alle durch Gleichbleiben des Charakters und fortwährende heitere Laune. Man kann nicht leicht eingezogener und stiller leben, sagte er. Um 10 Uhr ging er zu Bette, und stand nicht eher auf, das heißt, er ging nicht eher aus, als um 5 oder 6 Uhr Nachmittags. Sein äußeres Leben währte also nicht länger, als 4 Stunden. Das war die Existenz eines Gefangenen, den man täglich aus seinem Kerker läßt, um etwas Luft zu schöpfen. Aber wie viele Arbeiten giebt es jeden Tag, wie viel Anlaß zum Denken bei dem langen Eingesperrtbleiben. Als von der Arbeit die Rede war, sagte der Kaiser, daß er so stark sei, als er jemals gewesen wäre, daß er sich weder verwelkt, noch entkräftet fühle, und sich selbst darüber verwundere, daß die letztern Ereignisse, die ihn betroffen hätten, nicht nachtheiliger für seine Gesundheit geworden wären. Es sei alles wie Blei vom Marmor abgeglitten; die Schwere habe die Federn zusammendrücken, aber nicht zerbrechen können, sie hätten sich mit aller ihrer Ausdehnungskraft wieder gehoben. Er glaube, es gebe niemand in der ganzen Welt, der sich besser, als er, in

ein so eisernes Schicksal hätte finden können. Dies sei der wahre Triumph der Vernunft und der Festigkeit der Seele.

Die Stunde des Ausfahrens war herbei gekommen; als der Kaiser nach der Kalesche sich begeben wollte, bemerkte er die kleine Hortensia, Tochter von Frau von Bertrand, die er sehr liebt. Er lies sie näher treten, küßte sie zu mehrerenmalen, und nahm sie, nebst den kleinen Tristan von Montholon mit in den Wagen. Unterwegs erzählte der Großmarschall, der die Zeitungen eben durchlesen hatte, einige Bonmots und Karrikaturen, die er darinnen gefunden habe. Eine der letztern war sehr beissend. — Das Bild stellte zweierlei dar. Das eine davon war Napoleon, welcher der Fürstin Hazfeld den Brief, um ihn ins Feuer zu werfen, zurückgab, dessen Verschwinden ihren Gemahl rettete; unten stand: Tyrannische Handlung eines Usurpators. Der Pandent war von ganz anderer Art.

Das brachte uns darauf, dem Kaiser zu erzählen, mit welcher Unzahl von Karrikaturen man uns nach der Restauration überschwemmt hatte. Mehrere davon haben ihn sehr belustigt, und eine, welche die Veränderung der Dynastie zum Gegenstand hatte, brachte ihn zum Lachen.

Der Kaiser machte die Bemerkung, daß wenn die Karrikaturen bisweilen Rache übten für zugefügtes Unglück, sie noch weit unaufhörlicher die Gewalt neckten. Wie viel sind nicht auf mich gemacht worden, sagte er; nun fragte er uns nach einigen, und von allen, die wir erwähnten, fand er besonders eine sehr lustig und gut ausgedacht, nämlich die, wo der alte Georg III. von der englischen Küste aus Napoleon an dem entgegengesetzten Ufer eine ungeheure Runkelrübe an den Kopf wirft, und dabei ihm zuruft: „Da, mach dir Zucker draus!"

Montag den 12. Februar.

Das Wetter war wieder schön geworden. Der Kaiser ging gegen 4 Uhr im Garten spazieren; wir fanden die Luft überaus angenehm, und jeder von uns erklärte laut, es sei wie an einem unsrer schönsten europäischen Abende. Wir hatten seit der Ankunft auf der Insel noch nichts Aehnliches erlebt. Der Kaiser lies die Kalesche vorfahren, und wollte heute zur Abwechslung unsre Gummibäume einmal im Stich lassen, um auf dem Wege, der zu dem Großmarschall führt, dann zu der Straße zu gelangen, die das obere Becken unseres Lieblingsthales umzieht, um so, nach der Gegend hinzukommen, wo sich die Besitzung einer Demoiselle Mason, auf dem Longwood gegenüber liegenden Bergrücken, befindet.

Er lies Frau von Bertrand einsteigen, Frau von Montholon und ich saßen schon im Wagen, die übrigen folgten zu Pferde, so daß wir alle beisammen waren. Einige Schritte von der Wohnung der Frau von Bertrand, bei den dort aufgestellten Militairposten, war der Weg sehr felsig und uneben, die Pferde wollten nicht anziehen, und man mußte aussteigen. Der Schlag war kaum breit genug für den Wagen, aber die englischen Soldaten liefen zu, und halfen recht gern und geschwind, ihn über die schwierige Stelle wegheben. Inzwischen waren wir nun einmal in dem neuen Bergkessel, und der Spaziergang zu Fuß so angenehm, daß der Kaiser ihn fortzusetzen wünschte. Bald nachher wurde es Abend, und er wollte nun, daß der Wagen allein sich den Weg bis an die Thüre der Demoiselle Mason suchen möchte. Wir gingen immer fort zu Fuß weiter. In der That war der Abend überaus schön, die Nacht brach an, aber der Mond schien hell und klar durch sie hin, und unser Spaziergang weckte die Erinnerung an die schönsten Sommerabende, wo wir in den Umgebungen unsrer Schlösser in Europa lustwandelten.

Als die Kalesche uns wieder erreicht hatte, wollte der Kaiser noch immer nicht einsteigen. Er schickte sie voran bis an das Haus von Frau von Bertrand, und selbst, als er dort angelangt war, wollte er noch immer weiter bis nach Longwood zu Fuß gehen, wo er dann endlich sehr ermüdet ankam. Er war gegen sechs Meilen gegangen, was für ihn, der in seinem ganzen Leben sich nicht ans Fußgehen gewöhnt hat, als etwas besonderes gelten mußte.

Dienstag den 13. bis Freitag den 16. Februar.

Ich habe schon anderwärts gesagt, daß es auf St. Helena keine Jahreszeiten giebt, sondern nur einen gewissen unregelmäßigen Kreislauf von gutem und schlechtem Wetter. Jetzt regnete es unaufhörlich, und wir konnten kaum dann und wann auf einige Minuten ausgehen. Es würde mir sehr schwer fallen, vier Worte zu finden, um damit für diese vier Tage irgend eine Abweichung von unsrem Gewohnheitsleben zu bezeichnen. Ich ergreife daher diese Gelegenheit, ein für allemal zu erklären, daß wenn von Zeit zu Zeit in meinem Tagebuche mehrere Tage unter einen Artikel gebracht wurden, es darum geschah, weil ich einen Theil dessen, was sie mir etwa darboten, weglassen wollte; wozu ich, wie man leicht errathen wird, durch verschiedene Gründe bewogen seyn kann. Bisweilen sind mir die Gegenstände zu kindisch, dann wieder einmal so wichtig, daß sie für die Gegenwart noch nicht geeignet

scheinen; oder sie betreffen nur Persönlichkeiten, die ich überhaupt sorgsam zu vermeiden pflege. Wenn man dennoch dann und wann dergleichen findet, so geschah es, weil die Hauptfigur meiner Geschichte deren Erwähnung durchaus nothwendig machte und um den Charakter des Kaisers treu zu schildern. Aber auch dann kann ich mir noch zu meiner innern Beruhigung sagen, daß diese Persönlichkeiten nur öffentliche Charaktere und nur solche Dinge betreffen, welche schon aller Welt bekannt sind.

Ich habe übrigens mir nicht verhehlt, daß das von mir unternommene Werk mir große Unannehmlichkeiten herbeiführen werde, aber ich betrachte es als eine heilige Pflicht und strebe nach deren vollkommenster Erfüllung; komme was da wolle!

Sonnabend, am 17. Februar.

Des Morgens um 6 Uhr stieg der Kaiser zu Pferde. Wir ritten durch den Park, nahmen zuerst die Richtung nach unserm Thale und kamen dann auf den Weg, welcher übers Feld zu dem Großmarschall führt. Vor der Thüre des Letztern machte eine Masse von 150 bis 200 Matrosen vom Northumberland, die täglich Breter und Steine für Longwood oder dessen Umgebung tragen, vor uns Halt und stellten sich in Linie auf, um uns vorbei zu lassen. Der Kaiser sprach mit den Offizieren und lächelte recht freundlich unsern alten Reisegefährten zu, denen man es ansah, wie sehr sie sich freuten, ihn wieder zu sehen.

Ich habe schon gesagt, daß wir von einer Zeit zur andern Zeitungen aus Europa erhalten, die uns dann sehr beschäftigen und immer am Ende zu sehr lebhaften und geistreichen Bemerkungen des Kaisers Gelegenheit geben. Er fand heute, daß Frankreich im Ganzen sich nicht verbessert habe. „Den Bourbons, wiederholte er, blieb diesmal nichts andres übrig, als Strenge. Vier Monate waren nun schon verstrichen, die Alliirten wollten Frankreich verlassen und man hatte bis jezt nur halbe Maasregeln genommen. Eine Regierung kann nur bestehen, wenn sie an ihrem Grundsatz fest hält; hier ist es offenbar die Rückkehr zu den alten Maximen und man hätte es offen thun sollen. Die Kammern werden vor Allem in einem unglücklichen Verhältniß stehen; da sie das Vertrauen des Königs nie gewinnen und keine Macht über die Nation erlangen können. Der König wird bald nicht mehr wissen, wie er sich ihnen mittheilen soll, da sie einen andern Glauben, eine andre Sprache als er haben. Niemand wird dann noch das Recht besitzen, das Volk zu enttäuschen, bei alle den verrückten Dingen, die der Erste der Beßte ihm vorpredigen, wenn man ihm erzählen

wird, daß man die Quellen vergiften, die Häuser in die Luft sprengen wolle u. s. w." Der Kaiser meinte, es würde manche gerichtliche Executionen geben und ein großes Verlangen nach einer Reaktion, stark genug um zu erbittern, aber zu schwach um zu siegen u. s. w.

Europa im Allgemeinen schien dem Kaiser eben so aufgeregt als je. Es habe Frankreich vernichtet, meinte er, aber dieses könne einst bei einem Aufstand der Völker wieder auferstehen, da die Politik der Souveraine nicht geeignet sei, sich diese zu befreunden. Jener könne hiernächst auch leicht die Folge der Uneinigkeit der Mächte seyn, welche ohne Zweifel bald ausbrechen werde.

Unsere eigne Lage würde sich auf keine andre Weise, als durch Englands Dazwischenkunft verbessern, und diese uns nur bei dem Entstehen eines politischen Interesse, bei einer Veränderung des Ministerii, oder dem Eintritt eines Regierungswechsels, oder auch wohl bei dem durch den Strom der allgemeinen Meinung erwachenden Gefühle der Nationalehre, einst günstig werden. Ein politisches Interesse könne durch die Verhältnisse herbeigeführt werden; durch Veränderung bei den Machthabern, welche die Zeitereignisse veranlaßten, so wie endlich durch das Gefühl der Nationalehre, welches so leicht zu fassen sei, und für das, wenn das jetzige Ministerium es auch misverstanden habe, doch andre wohl empfänglicher seyn dürften.

Sonntag, am 18. Februar.

Der Kaiser ließ mich gegen 10 Uhr rufen. Er war eben nach Haus gekommen. Man hatte mir gesagt, er sei auf der Jagd gewesen. Er verneinte es jedoch und erzählte mir, daß er um 6 Uhr ausgeritten wäre, aber nicht gewollt habe, daß man Se. Excellenz im Schlafe störe. Wir arbeiteten dann englisch zusammen. Man brachte das Frühstück, es war abscheulich schlecht und ich konnte mich nicht enthalten, eine Bemerkung darüber zu machen. Er bedauerte mich, daß ich es so übel fände und sagte, daß man freilich Hunger haben müsse, um es hinterzubringen. Wir setzten dann unsre Lektion bis gegen 1 Uhr fort, wo die Hitze Ruhe gebot.

Gegen 5 Uhr ging der Kaiser in den Garten. Er begann das häusliche Glück eines rechtlichen und sich wohlbefindenden Privatmanns zu schildern, der tief in der Provinz ruhig in dem Besitz des von seinem Vater ererbten Gutes lebt. Was er sagte, war äußerst philosophisch. Wir konnten uns nicht erwehren, über ein so friedliches Bild zu lächeln und er knipp deshalb einen von uns

in die Ohren. „Uibrigens, fuhr er fort, kennt man in Frankreich dieses Glück nur noch durch Tradition. Die Revolution hat es zerstört. Sie hat die ältern Leute darum gebracht und die jüngern sind noch zu neu in dessen Genuß. Das Original meines Gemäldes ist nicht mehr vorhanden." Er bemerkte ferner, daß, wer das Stübchen nicht mehr habe, in dem er zur Welt gekommen, den Garten, in dem er als Kind herumgelaufen sei, auch kein Vaterland besitze. Einer von uns fügte hinzu, daß wer um das Haus komme, das er sich nach dem Schiffbruch erbaut, das er mit seinem Weibe getheilt habe, wo seine Kinder geboren worden wären, auch das zweite Vaterland verliere. Wie viele Menschen sind in diesem Falle! In welcher Zeit haben wir gelebt!

Unsre Kalesche fuhr jezt vor und wir machten unsre gewöhnliche Spazierfahrt. Beim Diner sprach man von zwei jungen Damen auf der Insel, von denen die eine groß, sehr schön und ungemein anziehend sei, die andere weit weniger hübsch, aber sehr angenehm in ihrem Betragen und unübertrefflich in Hinsicht auf Grazie und Haltung. Alle Meinungen waren verschieden. Der Kaiser, der nur die erstere kannte, erklärte sich sehr bestimmt für diese. Einer von uns nahm sich die Freiheit, ihm zu sagen, daß wenn er auch die zweite sähe, er doch seine Ansicht nicht ändern würde. Das war ihm nicht genug; er wollte, daß dieser Eine seine eigne Wahl aussprechen möchte und dieser antwortete hierauf, daß er sehr für die zweite sei, was denn nun freilich fast wie ein Widerspruch aussah. Der Kaiser verlangte eine bestimmtere Erklärung. „Wenn ich mir eine Sklavin kaufen wollte, sagte jener, so würde ich mich für die Erstere bestimmen; wenn ich aber ein Glück darinnen fände, selbst ein Sklave zu werden, mich an die Zweite wenden." „Das will also so viel sagen, erwiederte der Kaiser lebhaft, daß Sie mir einen schlechten Geschmack oder schlechten Ton zutrauen?" „Nein, Sire! ich denke mir nur die Neigungen Ew. Majestät ganz anders als die meinigen." Er lachte und widersprach nicht weiter.

Montag, am 19. Februar.

Heute bei sehr frühem Morgen — es war kaum 6 Uhr — wollte der Kaiser schon ausreiten. Ich hatte befohlen, mich zu wecken, stand fix und fertig da und er war nicht wenig verwundert darüber, daß ich davon gewußt hatte und so aufmerksam gewesen sei. Wir ritten ohne einen bestimmten Zweck im Park umher und kamen gegen 9 Uhr zurück, da die Sonne schon ziemlich heiß zu scheinen begann.

Gegen 4 Uhr wollte der Kaiser sein Englisch vornehmen, aber er befand sich unwohl. Den ganzen Tag über, sagte er, sei ihm alles im unangenehmen Lichte erschienen, nichts gelungen. Bei dem Spaziergange im Garten war ihm nicht besser geworden; auch bei Tische fühlte er sich nicht wohl. Er konnte sein Schach nicht wie gewöhnlich spielen, denn schon nach der ersten Parthie zog er sich wegen seines Uibelbefindens zurück.

Dienstag, am 20. Februar.

Das Wetter war überaus schlecht, und der Kaiser die ganze Nacht hindurch unwohl gewesen, am Morgen aber schon wieder viel besser, doch ging er vor 5 Uhr nicht aus seinem Zimmer. Gegen 6 Uhr benutzten wir einen Sonnenblick, um in der Kalesche in den Park zu fahren. Die Pferde, womit man uns beschenkt hat, haben Capricen. Wenn ihnen etwas in die Augen kömmt, so werden sie stätig. Sie blieben zu mehrerenmalen stehen; der Weg war vom Regen schlecht geworden, und es mußte einmal alle Kraft angewendet werden, um nicht genöthigt zu seyn, zu Fuß heimzukehren. Der Großmarschall und der General Gourgaud stiegen aus, und griffen in die Räder, um den Wagen fortzubringen. Endlich kamen wir, mit vieler Mühe, wieder nach Haus. Während der Promenade sprachen wir von der Insel Elba. Der Kaiser erzählte uns von den Wegen, die er dort hatte machen, von den Häusern, die er daselbst hatte aufbauen lassen; die ersten Mahler Italiens stritten um die Ehre, darinnen zu arbeiten, und baten, wie um eine besondere Gunst, sie verschönern zu dürfen ꝛc.

Seine Farbe, seine Flagge sei, sagte er, bald die Erste im mittelländischen Meere geworden. Die Barbaresken hielten sie heilig, und machten den Capitains Geschenke, um, wie sie äußerten, die Schuld von Moskau zu bezahlen. Der Großmarschall erzählte: Es wären einmal mehrere Schiffe dieser Nation zugleich gekommen, um an der Insel Elba Anker zu werfen, und hätten dadurch ihnen große Unruhe verursacht. Man habe daher diese Leute nach ihrer Absicht, und endlich ganz gerade zu, ob sie als Feinde kämen? gefragt, hierauf aber folgende Antwort erhalten; „Gegen den großen Napoleon? gewiß nie! — Wir führen nicht Krieg mit Gott!"

Wenn die Flagge der Insel Elba sich in irgend einem Hafen des mittelländischen Meeres zeigte — Livorno ausgenommen — wurde sie stets mit dem lebhaftesten Freudenruf empfangen. Es war, als sei das Vaterland heimgekehrt. Einige französische Schiffe, die aus der Bretagne und aus Flandern kamen, und an Elba landeten, zeigten gleiche Gesinnung.

„Alles in der Welt, schloß der Kaiser, hat doch seine eigne Abstufung. Die Insel Elba, die wir vor einem Jahre noch so häßlich fanden, ist, mit St. Helena verglichen, ein entzückender Ort. Aber St. Helena kann sicher seyn, künftig nie vermißt zu werden.

Mittwoch, am 21. bis Freitag, am 23. Februar.

Der Kaiser fuhr fort, früh aufzustehen, und seinen Spazierritt zu Pferde zu machen. Wenn er auch nur Schritt und nur unter seinen Gummibäumen umher ritt, so war ihm doch diese kleine Bewegung heilsam, sie zwang ihn, Luft zu schöpfen; er kam dann mit größerer Eßlust zurück, und arbeitete mit mehr Vergnügen. Unter einigen Bäumen, die man mit einander verbunden, und ihm dadurch etwas Schatten verschaft hatte, wurde im Garten gefrühstückt. An einem dieser Morgen, als er sich eben zur Tafel setzen wollte, bemerkte er in der Ferne den Polen Piontkowsky, und lies ihn einladen, mit ihm zu frühstücken. Es macht ihm Vergnügen, mancherlei Fragen an ihn zu richten, so oft er ihm begegnet.

Piontkowsky, dessen Herkunft nicht recht bekannt worden ist, war nach Elba gekommen, und hatte die Erlaubniß erhalten, als Gemeiner in der Garde zu dienen. Bei der Rückkehr von Elba war er zum Lieutenant aufgerückt, hatte bei der Abreise von Paris die Erlaubniß erhalten, dem Kaiser zu folgen, und war zu Plymouth einer von denen, welche, in Gemäßheit der englischen Instruktionen, von uns getrennt wurden. Piontkowsky war aber beständiger oder gewandter gewesen, als seine Kammeraden, und es ihm daher gelungen, zu uns zu kommen. Bei alle dem hatte der Kaiser ihn nie gekannt, und sprach ihn zu St. Helena zum erstenmale.

Auch niemand von uns kannte ihn näher; die Engländer waren erstaunt, wie wenig uns seine Ankunft zu Herzen ging. Einige von denen, die uns nicht lieben, hatten geschrieben, wir hätten ihn sehr schlecht aufgenommen, was durchaus unwahr ist. Es war jedoch hinreichend, um den ministeriellen Blättern Stoff zu geben, ihre gewöhnlichen Artigkeiten und Feinheiten zu zeigen. Der Kaiser sollte ihn geschlagen, wir sollten ihn fortgejagt haben. Man hat mir späterhin von einer Karrikatur erzählt, nach welcher der Kaiser ihn in seinen Klauen hielt, ich auf ihn gesprungen war, um ihn zu fressen, und der Herr der Bestien nur mit einem Stock, den er zwischen meine Zähne gesteckt hatte, mich von seinen Schultern herunterriß. Das war der feine Witz, den man auf unsre Kosten machte.

Sonnabend, am 24. Februar.

Als der Kaiser, nach dem Diner, den Kaffee trank, sagte er, es sei so jetzt ohngefähr dieselbe Zeit, zu welcher er im vorigen Jahre Elba verlassen habe. Der Großmarschall erwiederte, es sei am 26. Februar, und zwar an einem Sonntag gewesen: „Ich weiß noch Sire! daß Sie die Messe beschleunigen liessen, um mehr Zeit zu haben, Ordres zu diktiren."

Des Nachmittags waren sie abgereist, und am folgenden Morgen noch um 10 Uhr denen im Gesicht, die sich um sie ängsteten und so lebhaften Antheil an dem glücklichen Erfolg nahmen.

Der Kaiser kam immer tiefer in dieses Gespräch, und erzählte noch über eine Stunde mancherlei kleinere Umstände, in Betreff dieses, durch den Muth bei der Unternehmung und die Wunder der Ausführung in der Geschichte ganz einzigen Ereignisses. Ich werde das Weitere späterhin nachholen.

Sonntag, am 25. bis Mittwoch, am 28. Februar.

Die mehresten unsrer Tage glichen sich genau. Wenn sie uns einzeln lang schienen, so verloren sie sich doch schnell in die Vergangenheit. Sie waren ohne Charakter, ohne Farbe, und verwischten sich in der Erinnerung. Mit dem Englischen ging es immer besser und besser. Der Kaiser gestand, daß ihm die Sache einen Augenblick zum Eckel gewesen sei, es habe ihn, wie er sich ausdrückte, seine furia francese befallen, aber ich ihm, sagte er, durch eine Methode, die er für sicher, für untrüglich und für die beste von allen erkenne, wieder Lust gemacht. Diese Methode besteht darinn, eine und dieselbe Seite so lange zu lesen und durchzugehen, bis man sie völlig auswendig kann. Die grammatikalischen Regeln werden nebenbei erklärt. So geht nicht ein Augenblick für das Studium und das Gedächtniß verloren; man glaubt Anfangs wenig Fortschritte zu machen, aber wenn man an die funfzigste Seite kömmt, ist man erstaunt, die Sprache zu kennen. Wir hatten daher immer eine Seite aus dem Telemaque unsrer übrigen Lection zugefügt, und uns hierbei sehr wohl befunden. Der Kaiser durchlief, wenn er auch erst zwanzig bis fünf und zwanzig vollständige Lectionen gehabt hatte, doch jedes Buch, und wußte sich auch bereits schriftlich verständlich zu machen. Freilich verstand er noch nicht Alles; aber man konnte schon jetzt, wie er sagte, ihm nichts mehr geheim halten, und das war für ihn ein unermeßlicher, ein vollständiger Sieg.

Der Feldzug in Egypten war mit Bertrand völlig bearbeitet, so weit es nämlich der Mangel an Materialien gestattete. Der Kaiser begann jetzt mit einem der Herrn eine neue sehr wichtige Periode, von der Abreise zu Fontainebleau an, bis zu der Wiederankunft in Paris und seiner zweiten Thronentsagung. Er besaß nichts Schriftliches über diese schnell auf einander folgenden Ereignisse. Aber eben diese reissende Schnelligkeit veranlaßte mich, ihn dringend zu bitten, sein Gedächtniß anzustrengen, um jene Verhältnisse und Begebenheiten, welche sonst durch den Partheigeist so leicht geschwächt oder entstellt werden könnten, auf die Nachwelt zu bringen.

Oftmals sah auch der Kaiser mit mir die verschiedenen Kapitel des Feldzugs in Italien durch. Gewöhnlich wurde die kurze Zeit gleich vor dem Diner hierzu verwendet. Er hatte mir aufgetragen, jedes Kapitel nach einer gewissen regelmäßigen und sich gleich bleibenden Art abzuschneiden, dabei die Paragraphen auf schickliche Weise anzugeben, die verschiedenen Belege zu sammeln, und sie anzumerken. Er nannte das die Zersetzung oder auch die Charlatanerie des Herausgebers. „Und das ist Ihre Sache, sagte er mir eines Tages mit einer Huld und Güte, die mir in die Seele ging; es ist nun schon Ihr Eigenthum. Der Feldzug von Italien wird mit Ihrem Namen erscheinen, und der Feldzug in Egypten mit Bertrands Namen. Ich will, sie soll zu gleicher Zeit Ihnen Geld einbringen, und Sie verewigen, Sie werden dafür 100000 Franken bekommen, und Ihr Name wird so lange fortleben, als die Erinnerung an meine Schlachten ꝛc.

Was unsre Zeit nach dem Diner betrifft, so hatten wir das Reversi zum zweitenmal aufgegeben. Es konnte sich nicht halten. Nach der zweiten oder dritten Tour blieben die Karten bei dem Gespräch liegen. Wir nahmen die Lectüren wieder vor. Mit den Romanen waren wir fertig, und beschäftigten uns jetzt mit den Theaterstücken, besonders mit dem Trauerspiel. Der Kaiser liebt die Trauerspiele vorzugsweise, und es macht ihm Vergnügen, sie zu analisiren. Er hat dazu seine eigne Logik und vielen Geschmack. Er kann eine große Menge von Versen auswendig, und zwar noch von seinem achtzehnten Jahre her, der Zeit, wo, wie er sagt, er ungleich mehr wußte, als jetzt. Der Kaiser ist entzückt von Racine, und findet bei ihm köstliche Stellen; er bewundert Corneille und macht gar nichts aus Voltaire. Dieser, meint er, strotze von Schwulst und Klingklang, man stoße immerwährend auf Unrichtigkeiten, und finde bei ihm weder Menschen noch Sachen, keine Wahrheit und nirgends Schilderung großer Gefühle.

Der Kaiser sprach bei einem seiner Couchers in Saint-Cloud

lange über ein Stück, das man so eben gespielt hatte. Es war Hector, von Luce de Lancival, das ihm sehr gefallen hatte. Er nannte es, wegen des ihm eignen Feuers und seiner kräftigen Stellen, ein Hauptquartierstück, und versicherte, man ginge dann mit mehr Lust gegen den Feind. Es wäre gut, wenn es viel Theaterwerke in diesem Geiste gäbe ꝛc.

Er kam dann auf das Drama, welches er die Tragödie der Kammerjungfern nannte. Stücke der Art wären allenfalls gut genug, um eine Vorstellung zu erleben, und gingen dann nach und nach zu Grabe, wohingegen ein gutes Trauerspiel mit jedem Tage mehr Werth bekomme. Die höhere Tragödie, fuhr er fort, war stets die Schule großer Männer. Es ist die Pflicht der Fürsten, die Dichter dazu zu ermuntern, und ihre Werke zu verbreiten. Man brauche nicht selbst Dichter zu seyn, um sie zu beurtheilen. Es sei hinreichend, daß man die Menschen und die Dinge kenne, daß man der Begeisterung fähig, und ein Mann des Staates sei. Er wurde immer lebhafter, und sagte endlich mit Feuer: „Das Trauerspiel entflammt den Geist, erhebt das Herz, es kann und muß Helden schaffen. Und in dieser Beziehung hat vielleicht Frankreich einen Theil seiner Großthaten Corneille zu danken. Auch, meine Herren! würde ich ihn, wenn er noch lebte, zum Fürsten ernennen."

Ein anderesmal zergliederte und verwarf er bei seinem Coucher die Stände von Blois, ein Stück, welches man zum erstenmale auf dem Hoftheater gegeben hatte, und da er unter uns den Erzschatzmeister Lebrun, einen ausgezeichneten Gelehrten, bemerkte, fragte er ihn um seine Meinung. Dieser begnügte sich, ohne Zweifel zu Gunsten des Autors, ihm zu antworten, das Sujet sei schlecht: „Aber das wäre ja schon der erste Fehler, den Renouard gemacht hätte, erwiederte der Kaiser. Er hat es selbst gewählt, kein Mensch hat es ihm aufgegeben, und übrigens ist kein Sujet so schlecht, woraus ein großes Talent nicht noch etwas machen könnte. Corneille würde auch hierinnen ganz gewiß Corneille geblieben seyn. Renouard hat seine Sache ganz verfehlt; er zeigt darinnen kein anderes Talent als Verse zu machen, Alles übrige ist schlecht, sehr schlecht. Seine Anlage, die einzelnen Scenen und die Entwickelung, nichts davon ist gelungen zu nennen. Das Geschichtliche ist falsch, die Charaktere sind verzeichnet, und seine Politik ist gefährlich, sogar schädlich. Das bestätigt mir aufs Neue, was übrigens jedermann schon weiß, daß ein ungeheurer Unterschied unter dem Lesen und dem Aufführen eines Stückes ist. Ich hatte geglaubt, daß dieses Stück wohl allenfalls anginge, und erst diesen Abend habe ich das Unpassende desselben erkannt. Die an die Bourbons verschwendeten Lobeserhebungen sind noch das Geringste; die Stellen, welche die Revolution

betreffen, sind noch viel schlimmer. Renouard hat aus dem Oberhaupt der Sechszehn den Capuziner Chabot vom Convent gemacht. Alle Partheien, alle Leidenschaften finden etwas für sich in diesem Stücke, und wenn ich es in Paris geben ließe, so könnte es leicht geschehen, daß man mir meldete, es hätten sich funfzig Personen im Parterre die Hälse gebrochen. Zudem hat der Autor aus Heinrich IV. einen wahren Philint, und aus dem Herzog von Guise einen Figaro gemodelt, was doch gar zu sehr gegen die Geschichte verstößt. Der Herzog von Guise war einer der größten Männer seiner Zeit, mit überlegenen Eigenschaften und Talenten, der es nur zu wagen brauchte, wenn er schon damals die vierte Dynastie begründen wollte. Er war übrigens ein Verwandter der Kaiserin, ein Fürst aus dem Hause Oesterreich, mit dem wir in Freundschaft sind, und dessen Ambassadeur heute Abend bei der Vorstellung gegenwärtig war. Der Autor hat mehr als einmal auf ganz sonderbare Weise alle Schicklichkeit aus den Augen gesetzt." Der Kaiser sagte hierauf: es befestige dies immer mehr bei ihm den Entschluß, nie ein neues Trauerspiel auf dem öffentlichen Theater geben zu lassen, wenn es nicht zuvor eine Prüfung auf dem Hoftheater ausgehalten hätte. Er lies daher auch die Vorstellung der Stände von Blois untersagen. Aber es ist wohl bemerkenswerth, daß unter dem Könige dieses Stück recht förmlich und mit aller der Begünstigung zum Vorschein kam, die ihm des Kaisers Achtung nur gewähren konnte, daß es aber dennoch durchfiel; so richtig war das Urtheil, das Napoleon davon gefällt hatte.

Der berühmte Tragiker Talma gelangte oft bis zu dem Kaiser, der auf sein Talent großen Werth legte, und ihn reichlich belohnte. Als der erste Consul Kaiser wurde, lief in Paris das Gerücht umher, er lasse Talma zu sich kommen, um Stunde zu nehmen in Stellungen und im Costüm. Der Kaiser, der immer von Allem unterrichtet war, was man gegen ihn sprach, scherzte einmal mit Talma darüber, und als dieser nun ganz bestürzt und verlegen war, sagte der Kaiser zu ihm: „Sie haben unrecht. Ich hätte ohne Zweifel gar nichts Bessers thun können, wenn ich nur Zeit dazu gehabt hätte." Und jetzt gab er seinerseits Talma einige gute Lehren in Hinsicht auf seine Kunst: „Racine, sagte er ihm, hat seinen Orest schon ohnehin mit elenden Kleinigkeiten überladen, und Sie thun noch das Ihrige hinzu. Im Tod des Pompejus spielen Sie nicht den Cäsar wie einen großen Mann, in Britannicus den Nero nicht wie einen Tyrannen, ꝛc." und alle Welt weiß, daß dieser große Schauspieler seitdem bedeutende Verbesserungen in diesen berühmten Rollen statt finden lies.

Donnerstag, am 29. Februar.

Der Kaiser ging nach der Arbeit um 6 Uhr im Garten spazieren, dann fuhren wir aus und kamen erst bei Nacht und starkem Regen wieder zurück.

Nach dem Diner fiel bei dem Kaffee, den wir noch bei Tisch sitzend im Speisesaal tranken, das Gespräch auf die Personen, die man in Paris die Geschäftsmänner, die Glücksritter der Revolution nennt. Der Kaiser kannte sie alle nach ihrem Namen, ihrer Familie, ihren Handlungen, und dem Grad ihrer Moralität.

Kaum war er erster Consul geworden, so kam er auch schon, wie er sagte, mit der berühmten Madame Recamier zusammen; Ihr Vater hatte eine Stelle bei der Post, und Napoleon, der bei dem Antritt seiner Regierung eine Menge von Anstellungslisten aufs Geradewohl unterzeichnen mußte, führte überall strenge Aufsicht. Er entdeckte bald, daß eine Correspondenz mit den Chouans unter Couvert von Herrn Bernhard, Vater der Madame Recamier, statt hatte. Dieser wurde abgesetzt, und lief Gefahr, zum Tode verurtheilt und hingerichtet zu werden. Die Tochter verwendete sich für ihn bei dem ersten Consul, der dann auch auf diese Fürbitte wohl geneigt war, den Proceß niederzuschlagen, jedoch im Uibrigen unerschütterlich blieb, wohingegen Madame Recamier, gewohnt, für jede Bitte Erhörung zu finden, nichts weniger als die Wiedereinsetzung ihres Vaters begehrte. Dergleichen Dinge gehörten damals zur Sitte des Tags. Die Strenge des ersten Consuls verursachte großen Lärmen, man konnte so etwas gar nicht begreifen, und Madame Recamier sammt ihrem zahlreichen Anhange haben ihm das nie verziehen.

Die Lieferanten und die Geschäftemacher lagen der neuen Obergewalt als eine Geißel, als der Aussatz der Nation vor allen auf der Seele. Der Kaiser versicherte, ganz Frankreich würde nur für die in Paris befindlichen nicht hinreichend gewesen seyn. Sie hätten bei seinem Regierungsantritt eine wahre Macht gebildet, die höchst gefährlich für den Staat war, da sie durch ihre Intriguen und das Treiben ihrer Agenten und ihrer unzähligen Clienten, alle Kräfte desselben störte und hinderte. Sie konnten, sagte er, in der That freilich jederzeit nur, wie Juden und Wucherer, vergiftete und höchst verderbliche Hülfsquellen öffnen. Sie hatten keine Achtung für das Direktorium, und glaubten auch, das Consulat gängeln zu können, denn allerdings waren sie damals das Haupt der Gesellschaft, und nahmen den höchsten Rang in derselben ein.

„Einer der größten Rückschritte, den ich der bürgerlichen Gesellschaft zu ihrem frühern Zustand und ihren ehemaligen Sitten

thun lies, bestand darinnen, daß ich dieser ganzen falschen Herrlichkeit ein Ende machte. Nie kam es mir in den Sinn, aus diesem gemeinen Volke jemand zu Ehren zu bringen. Von aller Aristokratie schien mir diese die schlimmste."

Der Kaiser lies Lebrun die Gerechtigkeit wiederfahren, daß er besonders ihn in diesem Grundsatze befestigt habe. „Sie hat mir das nie vergeben, diese Parthei, sagte der Kaiser, aber noch viel weniger die strenge Untersuchung, die ich über ihre, an die Regierung abgelegten Rechnungen verhängen lies."

Hierbei hat, wie er versichert, sein Staatsrath sich sehr nützlich erwiesen. Er ernannte nämlich eine Commission von vier bis fünf Mitgliedern desselben, die er als unbescholtene und fähige Männer kannte, sie mußten ihm Bericht erstatten, und wenn die Sache sich zur Untersuchung eignete, so setzte er unten hin: An den Großrichter um gesetzlich verfahren zu lassen. War es dahin gekommen, so thaten die Implicirten gewöhnlich Vergleichsvorschläge, und gaben lieber Ein, Zwei, Drei bis Vier Millionen wieder heraus, als daß sie sich den Proceß machen ließen. Der Kaiser wußte sehr gut, daß diese Dinge in den Gesellschaften der Hauptstadt ganz falsch erzählt wurden, daß sie ihm große Feindschaft und den Vorwurf der Willkühr und der Tyrannei zuzogen, aber er erfüllte eine sehr wichtige Pflicht gegen den Staat im Ganzen, und dieser war ihm für dies Verfahren gegen solche Blutigel Dank schuldig.

„Die Menschen bleiben immer die nämlichen, sagte der Kaiser. Seit Pharamunt haben sich die Pachter nicht anders betragen und man hat in Hinsicht auf sie auch immer ein Gleiches gethan. Aber zu keiner Zeit der Monarchie sind sie mit so legalen Formen bekämpft worden, niemand ist ihnen mit so viel Kraft und Offenheit zu Leibe gegangen, als ich. Die Meinung der Geschäftsmänner war hierbei ganz eine andre, als die der Salons. Moralisch und rechtlich gesinnte Menschen fanden selbst in dieser Strenge eine neue Sicherheit, und man sah einen merkwürdigen Beweis hiervon bei der Rückkehr von Elba. Londoner und Amsterdamer Häuser eröffneten mir ins Geheim einen Credit von 80 bis 100 Millionen zu den geringen Zinsen von 7 bis 8 vom Hundert. Das Geld, das sie in die Staatskasse zu Paris baar einlieferten, wurde in Renten zu 50 in das große Buch eingetragen und diese waren nun für das Publikum zu 56 bis 57 zu haben."

Eine solche Hülfe, die für die Verhältnisse von so großem Nutzen bei der Krisis war, worinnen man sich damals befand, und zugleich so befriedigend und schmeichelhaft für denjenigen, dem sie geboten wurde, beweist die wahre Meinung, die man in Europa

von dem Kaiser hatte und das Vertrauen, das man in seine Geschäftsführung setzte. Zugleich erklärt diese Verhandlung, welche damals ganz unbekannt geblieben war, woher die ganz unbegreiflichen finanziellen Mittel kamen, die dem Kaiser auf einmal bei seinem Wiedererscheinen zu Gebote standen.

Der Kaiser hatte sich, wie er sagte, bei den Geschäftsmännern und Zahlenmachern eine ganz eigne Reputation erworben und zwar dadurch, daß er selbst seine Sache so wohl verstand. „Der erste Fall, wodurch ich meinen Ruf gründete, war, daß ich bei dem Durchsehen der Einnahme und Ausgabe eines Jahrganges während des Consulats, einen Rechnungsfehler von zwei Millionen zum Nachtheil der Republick entdeckte. Der damalige Schatzminister Dufresne, ein übrigens sehr rechtlicher Mann, wollte es anfangs nicht glauben; allein die Zahlen wiesen es aus und er mußte bald zugeben. Es dauerte mehrere Monate, ehe die Kassenbeamten finden konnten, worinnen eigentlich der Fehler liege. Er zeigte sich endlich in einer Rechnung des Lieferanten Seguin, der ihn sogleich einsah, als man ihm die Papiere vorlegte, und unter der Versicherung, daß er sich blos geirrt habe, Ersatz leistete."

Als der Kaiser ein andresmal die Löhnung der Garnison von Paris nachrechnete, fiel ihm ein Ansatz von einigen und 60000 Franken für ein Detachement, das, wie er versicherte, nie in der Hauptstadt gewesen wäre, als unrichtig auf. Der Minister merkte sich die Sache an, aber eigentlich nur aus Artigkeit, denn in seinem Innern war er fest überzeugt, der Kaiser habe Unrecht. Allein die Sache hatte ihren guten Grund und die Summe mußte ersetzt werden.

Der Kaiser hielt die Trennung des Ministeriums der Finanzen von dem des Schatzes für höchst wichtig, weil sie zu einer genauen Unterscheidung der Gegenstände Anlaß gebe und zugleich eine gegenseitige Controle begründe. Der Schatzminister sei, sagte er, unter einem solchen Chef, wie er, der wichtigste Mann von Allen; nicht als Minister, sondern als Generalcontroleur. Alle Zahlungsanweisungen aus dem ganzen Reiche kämen ihm zu Gesicht; er könne daher alle Spitzbübereien und Mißbräuche, wo sie nur statt gefunden hätten, entdecken und ins Geheim dem Regenten anzeigen, was denn auch alle Tage vorgekommen wäre.

Von der Genauigkeit und Ausführlichkeit in den Ansätzen sprach er mit eben so vieler Vorliebe, weil sie zu den glücklichsten Hülfsmitteln bei seiner Verwaltung gehört hätten.

Als er des Catasters gedachte, wie er denselben angeordnet hatte, äußerte er: Es habe derselbe schon an und für sich als eine wahre Constitution des Reichs betrachtet werden können, nämlich

als die eigentliche Sicherheit des Eigenthums und der Unabhängigkeit; denn nach dieser Einrichtung und nach der von dem gesetzgebenden Körper beschehenen Festsetzung der Abgaben konnte jeder nun sich selbst die Berechnung machen und hatte daher nicht mehr die Willkühr der Behörden oder der Vertheiler zu befürchten, welche so höchst empfindlich und das gewisseste Mittel ist, um zu der Unterwerfung zu zwingen. Bei diesem Gespräche äußerte der Kaiser seine Meinung über die Talente und den Charakter Gaudins, Molliens und Louis, so wie der mehresten seiner Minister und Staatsräthe. Er schloß dann mit der Versicherung, wie er dem Ziele nahe gewesen wäre, die reinste und kräftigste aller Verwaltungen in ganz Europa zu begründen, und ihm das Nähere hierbei so genau bekannt sei, daß er sich getrauen würde, blos mit Hülfe des Moniteurs die ganze Geschichte der Reichsverwaltung unter seiner Regierung zu schreiben.

Freitag, am 1. März.

Heute kamen Schiffe vom Kap an; das eine war der Wellesley von 74 Kanonen, der noch ein zweites zerlegtes Schiff geladen hatte. Beide waren in Indien von Tekholz gebaut, das um drei Viertel wohlfeiler als in England ist. Es ist ein ganz vortreffliches Holz und die davon erbauten Schiffe dauern ungleich länger als die europäischen. Allein bis jezt beklagt man sich noch, daß sie minder gut segeln. Demungeachtet ist es wahrscheinlich, daß hieraus eine gänzliche Umwälzung in dem Gebrauche der Materialien und der Bauart bei der englischen Marine hervorgehen werde.

Sonnabend, am 2. März.

Die Flotte von China ist diesen Morgen angekommen. Mehrere Schiffe sind den Tag über nach und nach in den Hafen eingelaufen und viele andre sind in der Ferne zu sehen. Das ist eine Freude, das ist ein Fest, es ist die Ernte der Insel. Das Geld, was die Passagiers während des kurzen Verweilens hier lassen, macht einen großen Theil des Einkommens ihrer Bewohner aus.

Gegen 5 Uhr ging der Kaiser in den Garten und zu Fuß bis an die Oeffnung einer Schlucht, wo man mehrere Schiffe sehen konnte, die mit vollen Segeln dem Ankergrund zueilten. Das letztere vom Kap angekommene Fahrzeug hatte einen Phaeton für den Kaiser mitgebracht. Er wollte diesen Abend einen Versuch damit machen, setzte sich mit dem Großmarschall hinein und fuhr in den Park. Er hat diese Art von Wagen hier ohne Nutzen

und für ihn lächerlich gefunden. Abends, nach dem Diner, fühlte sich der Kaiser ermüdet; er klagte überhaupt seit einigen Tagen und zog sich bei Zeiten zurück.

Sonntag, am 3. März.

Der Kaiser ließ mich um 2 Uhr zu sich rufen. Er rasirte sich und sagte mir, ich sähe in ihm einen Menschen, der todt sei und den man begraben müsse; es könne mir sein Zustand nicht ganz unbekannt seyn, da er mich gewiß mehreremale in der Nacht aufgeweckt hätte. Ich hatte ihn wirklich unaufhörlich husten und niesen gehört. Es ist ein sehr heftiger, den Kopf einnehmender Schnupfen, den er gestern Abend im Garten bekommen hat, wo er zu lange in der feuchten Luft geblieben, und er gelobte sich selbst, künftig längstens um 6 Uhr heimzukehren. Als er mit seinem Anzug fertig war, setzte er sich einen Augenblick ans Englische, aber er war wirklich angegriffen und sein Kopf sehr eingenommen. Er sagte mir, ich möchte mich neben ihn setzen, und ließ mich so zwei Stunden von meinem Aufenthalt in London, während meiner Emigration, schwatzen. Er unterbrach mich einmal und fragte: „Haben sie sich in England nicht recht vor meiner Invasion gefürchtet? Wie war die allgemeine Meinung über diesen Gegenstand?" — „Sire, antwortete ich, das kann ich nicht sagen, denn ich war damals schon wieder nach Frankreich zurück. Aber in den Salons von Paris machte es uns, so wie den dort befindlichen Engländern, nicht wenig Spaß. Es wurde dort erzählt, daß sogar Brunet sich darüber lustig mache und daß Sie ihn hätten arretiren lassen, weil er die Unverschämtheit gehabt habe, in seinen Rollen Nußschaalen auf einem Wasserbecken umherschwimmen zu lassen und dabei witziger Weise zu sagen: er beschäftige sich mit seiner kleinen Flotte." — „Recht gut, erwiederte der Kaiser, wenn sie auch in Paris darüber gelacht haben, so war es doch Pitt in London nicht zum Lachen. Er hatte bald die ganze Größe der Gefahr begriffen und schickte mir richtig eine Koalition über den Hals, als ich eben im Begriff stand, zu dem Streiche, den ich vorhatte, den Arm aufzuheben. Nie stand der englischen Oligarchie das Messer so an der Kehle als damals.

„Ich hatte die Ausführbarkeit der Landung sorgsam vorbereitet und besaß die beste Armee, die jemals existirt hat — die Armee von Austerlitz, das sagt Alles. In vier Tagen wäre ich in London gewesen. Nicht als ein Eroberer, sondern als ein Befreier wollte ich dort einziehen. Ich hätte das Beispiel von Wilhelm III. erneuert, aber mit mehr Edelmuth und Uneigennützigkeit. Die

Disciplin meiner Armee sollte die strengste seyn. Sie würde sich in London wie in Paris betragen, keine Opfer, keine Contribution von den Engländern gefordert; wir würden uns nicht wie Sieger, sondern wie Brüder ihnen gezeigt haben, deren einzige Absicht war, ihnen ihre Freiheit und ihre Rechte wiederzugeben. Ich hätte sie aufgefordert, in einer Nationalversammlung selbst an ihrer Wiedergeburt zu arbeiten, hätte ihnen gesagt, daß sie, was die politische Gesetzgebung betrift, unsre ältern Brüder seien; daß wir durchaus nichts anders wollten, als uns an ihrem Glück, an ihrer Wohlfahrt erfreuen und ich würde streng Wort gehalten haben. Auch hätten gewiß nach Ablauf von wenig Monaten beide, so feindselig gegen einander gesinnte Nationen, sich durch Gleichheit der Grundsätze, des Willens und des Interesse fest vereint, und ich würde nun die Ausführung meines Plans, die Wiedergeburt Europas vom Süden zum Norden unter republikanischer Form (denn ich war damals noch erster Consul) sofort begonnen haben, wie ich ihn späterhin nach monarchischer Form vom Norden nach Süden ins Werk setzen wollte. Beide Systeme konnten gleich gut seyn, da ich auf beiden Wegen mit Festigkeit, Mäßigung und Redlichkeit nach einem und demselben Ziele trachtete. Welche Menge uns schon bekannter Uibel, wie viele, die wir noch nicht kennen, würden so dem armen Europa erspart worden seyn! Nie ist wohl ein Vorhaben, das so weitumfassend für die Vortheile der Civilisation gewesen wäre, mit edleren Absichten aufgefaßt worden und seinem Gelingen so nahe gewesen. Und was das Merkwürdigste ist, die Hindernisse, die es uns zum Scheitern brachten, kamen nicht von Menschen, sondern einzig von den Elementen. Im Süden hat das Meer, im Norden der Brand von Moskau und der eisige Winter meine Kraft vernichtet — Wasser, Feuer und Luft, die ganze Natur und ganz allein die Natur. Sie war also die Feindin einer allgemeinen Regeneration, welche gleichwohl die Natur selbst gebietet! — Die Geheimnisse der Vorsehung sind unauflöslich!"

Nach einem Schweigen von wenig Minuten kam der Kaiser auf seine Invasion zurück: „Man glaubte, sagte er, sie sei nichts als eine leere Drohung, weil man ihre Möglichkeit nicht begreifen konnte; aber ich hatte mich dabei wohl vorgesehen und nahm meine Maasregeln ganz unvermerkt. Alle unsere Schiffe waren auf meinen Befehl zerstreut und die Engländer genöthigt, sie auf allen Punkten des Erdenrunds aufzusuchen. Die unsrigen hatten aber keine andere Bestimmung, als ganz unerwartet zurück zu kommen und auf einmal an unsern Küsten sich in Masse zu vereinigen. Ich würde so 70 bis 80 französische und spanische Schiffe im Kanal beisammen gehabt haben und hatte wohl berechnet, daß ich

zwei Monate über sie gebieten konnte. Drei bis viertausend kleine Fahrzeuge erwarteten nur das Signal und meine 100000 Mann wiederholten Tag für Tag das Manoeuvre des Ein- und Ausschiffens, wie ein Tempo bei dem Exerziren, sie waren dabei voll Muth und gutem Willen. Die Unternehmung war überhaupt nach dem Sinn der Franzosen und die Wünsche einer großen Menge von Engländern stimmten damit überein. War meine Landung glücklich vollbracht, dann brauchte ich nur noch auf eine einzige Schlacht zu rechnen, deren Ausgang nicht zweifelhaft seyn konnte und der Sieg führte uns sofort nach London, denn die Oertlichkeit des Landes läßt durchaus keinen Chikanenkrieg zu. Mein moralisches Verhalten hätte das Uibrige bei der Sache gethan. Das englische Volk seufzte unter dem Joche der Olygarchie und sobald sein Stolz nicht verletzt worden wäre, würden wir es alsbald für uns gewonnen haben. Man hätte uns wie Verbündete betrachtet, welche sie zu retten kamen; wir wären mit den magischen Worten: Freiheit und Gleichheit dort aufgetreten ꝛc."

Und nachdem er uns nun noch eine Menge gleich bewundernswerther, die Ausführung selbst betreffender Umstände erzählt und dabei bemerkt hatte, wie wenig an der letztern gefehlt habe, unterbrach er sich schnell, und sagte: „Aber wir wollen doch einen Spaziergang machen."

Wir gingen hierauf in den Garten. Das Wetter war drei Tage lang regnerisch gewesen, und nun wieder sehr schön geworden. Inzwischen erinnerte sich der Kaiser an seinen Entschluß, immer um 6 Uhr heimzukehren, und er verlangte also die Kalesche, um bei guter Zeit wieder zu Hause zu seyn. Mein Sohn folgte zu Pferde, es war das erstemal, daß ihm dies vergönnt war, und er nahm sich sehr gut dabei. Der Kaiser gab ihm seinen Beifall zu erkennen.

Da dieser noch immer leidend war, zog er sich abermals sehr zeitig zurück.

Montag, am 4. März.

Der Kaiser empfieng heute einige Capitains von der chinesischen Flotte, und sprach recht lange mit ihnen über die Natur ihres Handels, die Art ihres Umganges mit den Chinesen, über die Sitten der letztern ꝛc. Die Fahrzeuge von China fassen 14 bis 1500 Tonnen, sind mit Schiffen von 64 Kanonen, ohngefähr von gleicher Größe, und gehen 22 bis 23 Fuß tief im Wasser. Sie führen fast alle Thee, und eins derselben hatte davon gegen 1500 Tonnen am Bord. Die sechs Schiffe, welche gestern eingelaufen

sind, werden auf 60 Millionen angeschlagen, und da sie bei ihrer Ankunft eine Abgabe von hundert Procent erlegen müssen, so werden sie in Europa die Summe von 120 Millionen in Umlauf bringen.

Die Europäer genießen sehr wenig Freiheit zu Canton. Sie dürfen nur in den Vorstädten sich zeigen, und werden von den Chinesen, die sich sehr über sie erheben, mit großer Willkühr und Verachtung behandelt. Diese letztern sind sehr klug, geschickt und erwerbsam, dabei aber mißtrauisch, Spitzbuben und Betrüger. Alle Geschäfte werden in europäischen Sprachen betrieben, welche sie mit Leichtigkeit sprechen.

Die Ankunft der Flotten macht sowohl die Passagiere als die Insel stets sehr glücklich. Die Einwohner verkaufen ihre Waaren und kaufen ihren Bedarf. Die Passagiere kommen ans Land, und schöpfen frische Luft. Das dauert gewöhnlich vierzehn Tage bis drei Wochen so fort. Aber bei den jetzigen Umständen hat der Admiral, zu unserm großen Verdruß, diese Erholungszeit für die ersten zwei Schiffe, welche eingelaufen sind, auf zwei Tage beschränkt, und befohlen, daß die übrigen außerhalb des Hafens unter Segel bleiben müssen. Sie dürfen dann nur nach und nach, immer zwei auf einmal, näher kommen. Er muß sehr strenge Befehle hierüber erhalten haben, oder selbst in großer Angst seyn, woran wir gar nicht zweifeln.

Der Kaiser promenirte einige Zeit im Garten, ehe er ausfuhr. Man sah mehrere neuangekommene Offiziere ganz in der Nähe an den Bäumen hin und hergehen, um den Kaiser zu sehen, was ihnen sehr am Herzen lag.

Dienstag, am 5. März.

Heute kam der Kaiser auf seinen Hof, und die an demselben beobachtete Etiquette zu sprechen. Er hielt sich dabei recht lange auf, und was ich davon behalten habe, war folgendes:

Zur Zeit der Revolution, sagte er, hatten die Höfe von Spanien und von Neapel noch die Pracht und Größe der Zeiten Ludwig XIV. beibehalten, und mit der Aufgeblasenheit und Uibertreibung der Castilianer und der Mauren vermischt, sie war traurig und lächerlich zugleich. Der Hof von Petersburg hatte Farbe und Formen der Salons angenommen; der Hof von Wien war bürgerlich geworden, und es blieb auf diese Weise keine Spur mehr von dem schönen Geist, der Grazie, und dem guten Geschmack des ehemaligen Hofes von Versailles.

Napoleon fand daher, als er zur Oberherrschaft gelangte, wie man zu sagen pflegt, ein unbebautes Feld, ein leeres

Haus, und konnte sich seinen Hof ganz nach Gefallen bilden. Er strebte mithin nach einer vernünftigen Mittelstraße, und wollte gern die Würde des Thrones mit unsern neuern Sitten in Uebereinstimmung bringen, besonders aber seine Schöpfung zu einer Verbesserung der Sitten in den höhern Classen und der Industrie der Nation dienen lassen. Aber es war keine kleine Aufgabe, auf dem nämlichen Grund und Boden, wo man den regierenden Monarchen nach allen Rechtsformen hingerichtet, wo man zeither der Constitution zu Folge alljährlich Haß den Königen geschworen hatte, einen neuen Thron aufzubauen; kein leichtes Geschäft, alle die Würden und Titel und Orden in der Mitte eines Volkes wieder herzustellen, das für deren Verbannung seit fünfzehn Jahren gekämpft und gesiegt hatte. Und dennoch bezwang Napoleon, der nun einmal alles durchzusetzen schien, was er wollte, weil, wie er sagte, er die Kunst verstand, nur das zu wollen, was recht und billig war, alle diese Schwierigkeiten. Man machte ihn zum Kaiser, und er schuf sich Große, die seinen Hof bildeten. Bald übernahm, wie es schien, der Sieg die Sorge, diese neue Ordnung der Dinge zu befestigen und zu verschönern. Der Kaiser wurde von ganz Europa anerkannt, und es gab sogar eine Zeit, wo man sagen konnte, daß alle Höfe des Continents in Paris zusammen gekommen wären, um den Hof der Tuillerien zu bilden, welcher so der glänzendste und der zahlreichste wurde, den man je gesehen hat. Da gab es Cercle, Ballets, Schauspiel. Da sah man eine Pracht und eine Größe ohne Gleichen. Nur die Person des Monarchen selbst behielt ihr äußerst einfaches Wesen bei, was aber eben dazu diente, ihn sogleich zu erkennen. Die Ursache hiervon war, wie er sagte, daß Luxus und Pracht, so sehr er sie begünstigte, und so sehr er sie seinen Absichten angemessen fand, doch nicht sein eigner Geschmack, sondern nur darauf berechnet waren, unsre National-Industrie zu wecken, und unsern Manufakturen Vortheil zu bringen. Die Feierlichkeiten und Feste bei der Vermählung mit der Kaiserin und bei der Taufe des Königs von Rom haben Alles, was früher in dieser Art vorgekommen ist, weit hinter sich gelassen, und man wird wahrscheinlich nie wieder etwas Aehnliches sehen.

Der Kaiser nahm sich vor, nach Außen alles herzustellen, was ihn mit andern Höfen Europas in völlige Harmonie bringen könne, im Innern aber es seine immerwährende Sorge seyn zu lassen, die ältern Formen den neuern Sitten anzupassen.

So kamen die Levers und Couchers unsrer Könige wieder in Gebrauch. Aber von dem, was sie sonst eigentlich waren, bestand nur noch der alte Namen. Anstatt daß man sonst dort auf den Anzug bis auf die geringste Kleinigkeit sah, und anstatt aller der

Erbärmlichkeiten, die hieraus hervorgingen, benutzte der Kaiser diese Morgen und Abende auf eine sehr reelle Weise, um den Dienern seines Hauses, welche das Recht hatten, vorzugsweise zu jenen auserwählten Stunden bei ihm zu erscheinen, direkte Befehle zu ertheilen.

So stellte der Kaiser die besondern Präsentationen bei seiner Person, und die Zulässigkeit an seinen Hof wieder her, aber anstatt sie blos von der Geburt abhängig zu machen, geschahe es von nun an nur auf der vereinten Basis des Vermögens, des Einflusses und der geleisteten Dienste.

So schuf der Kaiser Titel, deren Namen der ehemaligen Feudalität die Hand reichten, aber sie blieben ohne wahren Werth, und waren zu einem rein nationalen Zweck geformt. Sie sollten keine Vorrechte, keine Privilegien gewähren, und bei jeder Art der Herkunft, für jedes Verdienst, für jeden Stand erreichbar seyn. Seine Meinung war, daß sie eine nützliche Annäherung an die ältern europäischen Sitten im Auslande, und eine unschuldige Kinderklapper für so manche Art der Eitelkeit im Innern seyn sollten. „Denn wie viel recht vorzügliche Menschen, sagte er, sind nicht mehr als einmal des Tages noch Kinder!"

So lies der Kaiser die Ordensdecorationen wieder erscheinen, und theilte Kreuze und Bänder aus, aber anstatt sie nur ausschließend an besondere Classen zu geben, verbreitete er sie unter die ganze bürgerliche Gesellschaft bei jeder Gattung geleisteter Dienste, bei jeder Art von Talenten, und, es war vielleicht ein ganz eignes Vorrecht, das auf der Person Napoleons ruhte, denn jemehr er sie bewilligte, desto größer wurde ihr Werth. Er schätzt die Zahl der Decorationen der Ehren-Legion, welche er ausgegeben hatte, auf 25,000, und versicherte, daß das Verlangen, sie zu besitzen, doch immer größer geworden sey; es sei dasselbe zu einer Art von Wuth geworden. Nach der Schlacht bei Wagram schickte er diese Decoration dem Erzherzog Karl, und zwar mit einer, nur Napoleon eignen, ganz außerordentlichen Feinheit, blos das silberne Kreuz, wie es der gemeine Soldat gewöhnlich erhielt.

Diese treue und freiwillige Ausübung von Grundsätzen, wie sie eben angegeben worden sind, machte ihn, den Kaiser, wie er sagte, zu einem wahrhaft nationalen Monarchen, der so das Haupt der vierten Dynastie wurde, wodurch diese eine ächt constitutionelle Dynastie geworden wäre. „Das Volk in den untersten Ständen, bemerkte er oft, hatte hiervon ein richtiges inneres Gefühl."

Der Kaiser erzählte: Als er von der Krönung in Italien zurückgereiset, und das Volk in der Gegend von Lyon der Straße zugeströmt sei, habe er den Einfall gehabt, zu Fuß und ganz allein

den Berg Tarare zu besteigen. Er habe daher verboten, ihm zu folgen, sich dann unter das Volk gemischt, und ein gutes altes Weib angeredet, um zu fragen, was denn das bedeute? Sie habe ihm geantwortet, der Kaiser solle vorbeikommen. Nach einigen andern Worten über Politik habe er zu ihr gesagt: „Aber, meine Liebe! sonst hattet ihr den Tyrannen Capet, jetzt habt ihr den Tyrannen Napoleon, was Teufel habt ihr nun da gewonnen?" Meine kräftige Bemerkung, sagte Napoleon, brachte die Alte auf einen Augenblick in Verlegenheit. Aber sie faßte sich schnell, und antwortete mir: „Aber, verzeihen Sie, mein Herr! es ist dabei doch eigentlich ein großer Unterschied, diesen hier haben wir gewählt, und jenen hatte uns der Zufall gegeben. . . . . Und die gute Alte hatte Recht, fügte der Kaiser hinzu." Sie bewies da mehr natürlichen Verstand und gesunden Sinn, als viele gelehrte Herrn und große Geister."

Der Kaiser umgab sich mit Großoffizlers der Krone, und bildete sich ein zahlreiches Maison d'Honneur an Kammerherrn, Stallmeistern und Andern; er nahm sie theils aus den neuen Creaturen der Revolution, theils aus den alten Familien, die durch sie um das Ihrige gekommen waren. Die erstern glaubten sich auf einem Gebiet, das sie erkämpft hatten, die andern auf einem Boden, den sie wieder zu erobern hoffen könnten. Der Kaiser selbst suchte aber in dieser Vermischung nur Mittel zu Vertilgung des Hasses und zu Verschmelzung der verschiedenen Partheien. Zudem machte es ihm Vergnügen, die Verschiedenheit ihrer Sitten und Gebräuche zu beobachten. Die alten Höflinge zeigten viel größern Eifer, viel mehr feinern Anstand in ihrer Dienstleistung. Eine Frau von Montmorency würde sich ohne Bedenken niedergeworfen haben, um der Kaiserin die Schuhe zu binden, jede von den neuern Damen hätte sich bedacht, und gefürchtet, man möchte sie für eine bloße Kammerfrau ansehen; aber Frau von Montmorency fiel so etwas gar nicht ein. Diese Ehrenämter waren größtentheils ohne Einkommen, forderten sogar großen Aufwand, aber sie brachten täglich in die Nähe des Herrn, und zwar eines allmächtigen Herrn, der Quelle der Ehren- und Gunstbezeugungen, eines Herrn, der laut erklärt hatte, er wolle nicht, daß irgend ein Beamter seines Hauses sich an jemand anders, als an ihn selbst wenden solle.

Bei der Vermählung mit der Kaiserin wurden eine Menge neuer Kammerherrn aus den ersten Häusern der ehemaligen Aristokratie ernannt, theils um Europa zu beweisen, daß in Frankreich nur eine Parthei bestehe, theils um die Kaiserin mit Namen zu umgeben, die ihr vielleicht schon näher bekannt waren. Doch stand der Kaiser an, ihre Ehrendamen aus dieser Klasse zu ernennen.

Die Besorgniß, die Kaiserin, deren Denkungsart er noch nicht kannte, möchte mit Vorurtheilen der Geburt ankommen, und die alte Parthei möchte dadurch gar zu aufgeblasen werden, bestimmte ihn zu einer andern Wahl.

Von dieser Zeit an bis zu dem Moment unsres Unglücks bewarben sich die ältesten, die berühmtesten Familien ängstlich um Stellen an dem kaiserlichen Hofe, und warum hätten sie es auch nicht thun sollen? Der Kaiser beherrschte die Welt, er hatte Frankreich und die Franzosen über alle andere Nationen erhoben, die Macht, der Ruhm und die Stärke bildeten sein Gefolg, man fühlte sich glücklich in den Kreis einer solchen Herrlichkeit einzutreten, und unmittelbar seiner Person anzugehören, gab im Innern wie im Auslande Anspruch auf Hochachtung, auf Huldigungen, auf Ehrerbietung.

Nach der Restauration, sagte ein Royalist, der sich ganz unbefleckt, und vor dessen Augen ich Gnade erhalten hatte, in vollem Ernste zu mir, (denn welche Verschiedenheit der Ideen führt nicht die Verschiedenheit der Partheien mit sich!) daß ich bei meiner Herkunft und dem offnen Benehmen, das ich gezeigt hätte, doch noch nicht daran verzweifeln solle, einer Anstellung bei dem König, oder in dem Hause eines Prinzen oder einer Prinzessin theilhaftig zu werden. Wie zerfielen aber diese Begriffe in ihr Nichts, als ich ihm antwortete: „Mein Lieber! für mich ist das nun schon ganz unmöglich geworden. Ich habe dem mächtigsten Herrn auf der Erde gedient, und kann das nun, wo es auch sei, hienieden nicht wieder finden. Wissen Sie wohl, daß man uns, wenn wir des Kaisers Befehle an die fremden Höfe brachten, und mit seinen Farben erschienen, Fürsten gleich betrachtete. Wir haben bei ihm wohl sieben Könige mitten unter uns in seinen Salons ihn erwarten sehen. Bei seiner Vermählung trugen vier Königinnen den Mantel der Kaiserin, und einer der Unsern war doch ihr Chevalier d'Honneur, ein anderer ihr Stallmeister. Glauben Sie also, mein Lieber! das ein edler Ehrgeiz von solcher Größe volle Befriedigung erlangt haben kann."

Uibrigens war bei der Pracht und dem Glanze, die dieser Hof ohne Beispiel zeigte, eine Ordnung und Regelmäßigkeit in der Wirthschaft zu finden, wovon diejenigen, welche nachher die Trümmer desselben durchwühlten, in Erstaunen gesetzt wurden. Der Kaiser sah selbst zu mehrerenmalen im Jahre die Rechnungen durch. Man fand alle seine Schlösser im baulichen Stand und verschönert, fand darinnen für vierzig Millionen Meubles und für vier Millionen Geschirr, und mit der regsten Einbildungskraft würde man kaum das fassen können, was noch geschehen wäre, wenn er einige Friedensjahre gehabt hätte.

Der Kaiser sagte, er habe eine sehr glückliche Idee gehabt, und es sei ihm sehr unangenehm, daß er sie nicht zur Ausführung gebracht hätte. Er habe nämlich einige Personen beauftragen wollen, die wichtigsten Gesuche zu prüfen: „Von ihnen wären mir täglich drei bis vier Privatpersonen aus der Provinz genannt, und diese dann zu meinen Lever gelassen worden, um mir ihre Angelegenheiten selbst vorzutragen, ich hätte dort selbst mit ihnen darüber gesprochen, und ihnen schnelles Recht verschafft."

Ich bemerkte dem Kaiser, daß die Commission, die er vor längerer Zeit unter dem Namen der Petitionscommission niedergesetzt gehabt hatte, der eben gedachten Idee sehr nahegekommen, und in der That von großem Nutzen gewesen wäre. Ich war nach der Rückkehr von Elba deren Präsident geworden, und hatte in dem ersten Monate schon drei bis viertausend Bittenden zu ihrem Rechte verholfen.

„Freilich, sagte ich ihm, hätten Anfangs die Umstände und dann die Gewohnheit es verhindert, daß diese Einrichtung niemals zu dem Genuß des großen Vorzugs gelangt sei, welchen er ihr gleichwohl bei ihrer Begründung bewilligt gehabt hätte; zu einem Vorzug, der gewiß die größte Wirkung auf die allgemeine Meinung hervorgebracht haben würde, nämlich die Erlaubniß, ihm jedesmal, Sonntags bei der großen Audienz, das Resultat der Arbeit von der ganzen Woche offiziell vorzulegen. Aber die Natur der Dinge, die immerwährenden Verrichtungen des Kaisers, besonders aber die Eifersucht der Minister, alles das hätte beigetragen, der Commission dieses schöne Vorrecht zu rauben."

So that es auch dem Kaiser leid, wie er sagte, daß er es nicht als eine Etiquette bei Hof eingeführt hätte, daß alle bei ihm vorgestellte Personen, besonders die Frauen, welche auf eine Audienz Anspruch machen konnten, berechtigt gewesen wären, in den Dienstsaal zu kommen. Da der Kaiser an jedem Tage mehrmals durchging, konnte er im Vorübergehen mehrern solchen Bitten Genüge leisten, und würde auf diese Weise entweder die abschlägliche Antwort in Betreff der Audienzen, oder den Zeitverlust, den sie ihm verursachten, erspart haben.

Der Kaiser hatte einige Zeit sich bedacht, wie er äußerte, ob er auch das Grand-Couvert unsrer Könige wieder herstellen — das heißt, ob er jeden Sonntag mit der ganzen kaiserlichen Familie öffentlich speisen solle. Er wollte unsre Meinung hierüber wissen. Sie war verschieden. Die einen fanden ein solches Familienbild recht moralisch für das Publikum, und geeignet, die beste Wirkung hervorzubringen, zugleich würde es, wie sie meinten, für jedermann das Mittel gewesen seyn, seinen Fürsten zu sehen. Die übrigen waren dagegen. Es liege, wendeten sie ein, in einer solchen Feier-

lichkeit etwas abgöttisches und lehnsherrisches, sie sei eine knechtische Angafferei, die nicht mehr zu unsern Sitten und der ihnen jetzt eignen Würde passe. Man könne ja den Souverain in der Kirche und im Schauspiel sehen, dort nähme man selbst Theil an seinen religiösen Handlungen, oder an seinem Vergnügen; allein ihn essen sehen sei von beiden Seiten etwas Lächerliches. Die Oberherrschaft, die jetzt ein ehrenvolles Amt geworden sei, müsse, wie das der Kaiser selbst so schön ausgedrückt hatte, sich stets in voller Activität zeigen, Gnaden austheilend, Unrecht vergütend, Geschäfte vollbringend, Musterung haltend, aber vor Allen frei von menschlichen Schwächen und Bedürfnissen. Ihr Nutzen, ihre Wohlthätigkeit müsse jetzt ihr neuer Zauber und ihre Erscheinung jederzeit unerwartet, wie die Vorsehung seyn. So forderte es das System der neuern Schule, und dies war das unsrige gewesen.

„Gut, sagte der Kaiser, es ist vielleicht wahr, daß die Zeitumstände verlangten, diese Gewohnheit blos auf den kaiserlichen Prinzen zu beschränken, und sie auch nur während seiner Kindheit statt finden zu lassen. Aber dies Kind gehörte der ganzen Nation an, es war allen Herzen heilig und mußte also auch allen Augen sichtbar seyn."

Der Kaiser äußerte, er habe nach der Rückkehr von Elba die Idee gehabt, an jedem Sonntage mit vier- bis fünfhundert Personen in der Dianen-Gallerie zu speisen, Es würde das, meinte er, ohne allen Zweifel von großer Wirkung auf das Publikum gewesen seyn, besonders zu der Zeit des Maifeldes bei Vereinigung der Deputirten aus den Departements in Paris, aber die immerwährenden, höchst wichtigen und überhäuften Geschäfte hätten ihn daran verhindert. Er besorgte zugleich auch wohl, man möchte diese Maasregel für eine allzugroße Affectation von Popularität ansehen, und seine Feinde im Auslande sie ihm als Furcht auslegen.

Man pflegt immer, sagte der Kaiser, von dem Einfluß zu sprechen, welchen der Ton und die Manieren des Hofs auf die Sitten der Nation haben. Ihm sei es noch nicht gelungen, ein solches Resultat hervorzubringen. Aber das lag nur an den Umständen, und dem unmerklichen Zusammentreffen der Verhältnisse. Er hatte sehr darüber nachgedacht, und hoffte es mit der Zeit herbeizuführen.

„Der Hof im Allgemeinen, fuhr er fort, übt keinesweges diesen Einfluß aus. Aber die Elemente, aus welchen er zusammengesetzt ist, tragen was sie an der gemeinschaftlichen Quelle geschöpft haben, in ihren Wirkungskreis hinüber. Der Ton des Hofes theilt sich also nur durch die Zwischengesellschaften der Nation mit. Bis jetzt hatten wir noch keine Gesellschaften, wir konnten sie noch

nicht haben. Jene Vereinigungen, welche so überaus angenehm sind, wo man die Vorzüge der Civilisation in so reichem Maaße genießt, verschwinden plötzlich bei einer Revolution, und bilden sich nach dem Ungewitter nur erst langsam wieder. Das erste Bedürfniß zu ihrem Bestehen ist Ruhe und Wohlstand. Jetzt waren wir noch in steter Bewegung, und zu dem Schätzesammeln war es noch nicht gekommen. Die große Menge von Schauspielen, die vielen öffentlichen Orte gewährten zudem eine leicht zu erlangende, bequeme und recht lebendige Art des Vergnügens. Die jetzige Generation der Frauen war noch jung, und liebte daher mehr, bald da bald dort sich in der Welt zu zeigen, als zu Hause, oder in einem beschränkten Kreise zu seyn. Aber dies Geschlecht wäre älter geworden, und mit etwas Zeit und Ruhe Alles hierbei wieder in den natürlichen Gang gekommen. Außerdem möchte es auch wohl unpassend seyn, mit der Erinnerung an einen alten Hof, einen neuen zu beurtheilen. Die ehemaligen Höfe waren wahrhafte Mächte, man sagte: der Hof und die Stadt. Wer jetzt richtig sprechen wollte, mußte eigentlich Stadt und Hof sagen. Seitdem die Belehnten ihre Gewalt verloren hatten, suchten sie sich durch Vergnügungen zu entschädigen. Die Landesherrn selbst schienen sich diesem Gesetz unterwerfen zu müssen. Bei unsern Freiheitsbegriffen hörte der Thron nach und nach auf, eine Herrschaft zu seyn, er wurde nun ein bloßes Amt. Dem Fürsten blieb nur eine moralische, auf die Länge der Zeit immer verdrüßliche und langweilige Würde, er mußte daher sich davon losmachen, und als ein bloßer Bürger in der Gesellschaft erscheinen, um an ihren Freuden Theil zu nehmen.

Unter der großen Menge von Entwürfen, welche der Kaiser für eine ruhigere Zukunft gemacht hatte, war es sein Lieblingsgedanke, nach wiederhergestelltem Frieden und befestigtem Ruhestand, einzig den administrativen und örtlichen Verbesserungen zu leben, und ohne Unterlaß sich bald in dem, bald in jenem Departement zu zeigen. Er würde sie ordentlich besucht haben, nicht blos vorübergeeilt, nicht blos durchgereiset, sondern mit seinem Hoflager einige Zeit liegen geblieben seyn. Er wäre bei diesen Reisen mit eignen Pferden gefahren, hätte die Kaiserin, den König von Rom, den ganzen Hof mitgenommen. Bei alle dem hätte aber dieser große Zug niemand zur Beschwerde gereichen, sondern vielmehr für alle Welt wohlthätig seyn müssen. Mit einer Wandbekleidung von Gobelins, und was man hierzu sonst noch gebraucht, in seinem Gepäck, hätte er seine jedesmalige Wohnung meubliren und ausschmücken lassen. Die Hofleute nur wären, nach der Kreide, bei den Bürgern einquartirt worden, und ihre Wirthe würden das mehr für ein Glück, als für eine Last angesehen haben, da sie

darinnen die Gewißheit irgend eines Vortheils oder irgend einer Begünstigung gefunden hätten. „Auf diese Weise, fuhr er fort, hätte ich an jedem Orte die Betrügereien verhindern, die Verschwendung züchtigen, öffentliche Gebäude, Brücken, Straßen anordnen, Sümpfe austrocknen, Gegenden fruchtbar machen können ꝛc. Hätte der Himmel mir noch einige Jahre geschenkt, so wäre Paris die Hauptstadt der Welt, und ganz Frankreich ein wahres romantisches Bild geworden." Er wiederholte die letztern Worte oft; — wie viele mögen schon das Nämliche gesagt haben, — wie viele werden es noch sagen? —

Dienstag, am 6. März.

Gegen 7 Uhr ritt der Kaiser aus. Er sagte mir, daß ich meinen Sohn rufen möchte, um uns zu begleiten. Das war eine große Gunstbezeigung. Der Kaiser stieg fünf- oder sechsmal während unsrer Promenade ab, um mit Hülfe des Augenglases die Schiffe zu betrachten, die man in der Ferne bemerken konnte. Eins davon erkannte er für ein Holländisches. Die drei Farben bringen unsre Herzen stets in die lebhafteste Bewegung. Bei einem solchen Haltmachen lief das rascheste von unsern Pferden davon, und man mußte ihm lange Zeit nachsetzen. Mein Sohn verdiente sich seine Sporen, er brachte es im Triumph zurück, und der Kaiser äußerte, es würde das bei einem Turniere für einen Sieg gelten.

Als wir zurückkamen, ging der Kaiser zum Frühstück an sein Schattenplätzchen, und wir wurden insgesammt dazu eingeladen. Vor und nach demselben nahm mich der Kaiser auf die Seite, und sprach mit mir über ernste Gegenstände, die ich dem Papier nicht anvertrauen kann.

Die Hitze war sehr groß geworden, und er zog sich daher zurück. Halb 5 Uhr ließ er mich wieder rufen, er war eben mit Anziehen fertig geworden. Der Doctor brachte ihm ein Schachspiel, das er am Bord der chinesischen Schiffe gekauft, und wofür er 30 Napoleons bezahlt hatte. Der Kaiser hatte eins zu haben gewünscht, aber, obschon der gute Doctor das Gekaufte sehr bewunderte, fand es doch der Kaiser höchst abgeschmackt. Die Figuren waren, anstatt den unsern zu gleichen, insgesammt große, schwere Bilder ihrer Namen. Der Springer war ein völlig bewaffneter Ritter, und die Thürme ruhten auf ungeheuern Elephanten. Der Kaiser konnte keinen Gebrauch davon machen, er sagte im Scherz, er müßte einen Kranich haben, um die Figuren zu bewegen.

Indessen streiften noch immer viele Offiziers und sonstige Angestellte von den aus China angelangten Schiffen im Garten umher.

Vor einigen Stunden war ihre Neugierde so weit gegangen, daß sie förmlich bei uns eindrangen, und uns in unsern Zimmern in Beschlag nahmen. Der eine sagte, es würde der Stolz seines ganzen Lebens seyn, wenn er sagen könne, daß er den Kaiser gesehen habe; der andere, daß er sich in England nicht vor seiner Frau zeigen dürfe, wenn er nicht so glücklich gewesen sei, ihn in der Nähe zu schauen; wieder ein anderer, daß er gern den ganzen Gewinn seiner Reise für einen einzigen Augenblick hergeben wolle u. s. w.

Der Kaiser ließ sie näher kommen, und ihre Glückseligkeit darüber, ihre Freude war ganz unbeschreiblich. Sie hatten das weder zu bitten, noch zu hoffen gewagt. Er that an sie, wie gewöhnlich, eine Menge von Fragen über China, den Handel dieses Reiches, dessen Verbindungen, dessen Sitten, über die Missionaire ꝛc. Es dauerte länger als eine halbe Stunde, ehe er sie entließ. Wie sie fort waren, schilderten wir ihm den Enthusiasmus, den diese Offiziere uns gezeigt hatten. Wir erzählten ihm alle ihre Aeußerungen über ihn. „Ich glaub es gern, sagte er, Sie haben wohl noch nicht wahrgenommen, daß sie zu den Unsern gehören. Alle die Menschen, die sie hier gesehen haben, sind aus dem Tiers-Etat von England, und, vielleicht ohne es selbst zu wissen, die natürlichen Feinde ihrer veralteten und unsinnigen Aristokratie."

Bei dem Diner aß der Kaiser wenig, er war nicht wohl. Nach dem Kaffee versuchte er eine Parthie Schach zu spielen, war aber zu matt und zog sich daher sehr bald zurück.

Dienstag, am 7. März.

Der Kaiser ritt sehr früh aus, und verlangte wiederum, daß ich meinen Sohn rufen sollte, um ihn zu begleiten. Schon gestern fragte mich der Kaiser, als er ihn zu Pferde sah, ob ich ihm nicht habe Anweisung geben lassen, sein Pferd selbst zu besorgen, daß dies von sehr großem Nutzen sei, und er deshalb besondere Befehle bei der Militairschule von St. Germain gegeben hätte. Ich ärgerte mich, daß mir das nicht selbst eingefallen war, ergriff diesen Gedanken sehr lebhaft, und mein Sohn noch mehr als ich. Er ritt nun eben ein Pferd, das kein Mensch als er selbst angerührt hatte. Der Kaiser, dem ich das sagte, schien zufrieden zu seyn, und war so gnädig, ihn kürzlich darüber zu examiniren. Unser Spazierritt dauerte zwei und eine halbe Stunde, und beschränkte sich dabei stets auf die nächste Umgebung von Longwood. Als wir zurückkamen frühstückte der Kaiser im Garten, und wir mußten insgesammt Theil nehmen.

Kurz vor dem Diner ging ich, wie gewöhnlich, in den Salon. Der Kaiser spielte eine Parthie Schach mit dem Großmarschall. Der Kammerdiener vom Dienst gab mir schon an der Thüre des Salons einen Brief, auf dem äußerlich, sehr dringend, stand. Aus Respekt vor dem Kaiser suchte ich ihn in einem Winkel zu lesen. Er war englisch geschrieben, und man sagte mir darinnen, ich sei der Verfasser eines sehr schönen Werkes, das jedoch keinesweges fehlerfrei sei, und es wäre mithin keinem Zweifel unterworfen, daß solches sehr gewinnen würde, wenn ich in einer neuen Ausgabe dieselben verbessern wollte: daß man übrigens Gott bitte, mich in seinen hohen und heiligen Schutz zu nehmen. Ein solcher Brief mußte mich überraschen, und ein wenig meinen Zorn aufregen, ich war roth geworden, und hatte mir nicht einmal die Zeit genommen, die Handschrift genauer zu betrachten. Als ich den Brief nochmals überlas, erkannte ich nun die Hand, obschon die Schriftzüge ungewöhnlich schön weren, und ich konnte mich nicht enthalten, für mich recht herzlich zu lachen. Der Kaiser sah mich von der Seite an, und fragte, von wem denn der Brief sei, den man mir eben zugestellt habe? Ich sagte ihm, es sei das eine Schrift, deren erster Eindruck sehr verschieden von dem gewesen wäre, welchen sie zurücklasse. Ich sagte das so natürlich hin, und die Täuschung war so wohl gelungen, daß er vor Lachen weinen mußte. Der Brief war nämlich von ihm selbst, der Schüler hatte sich ein Späßchen mit dem Lehrmeister machen, und seine Kräfte auf dessen Kosten versuchen wollen. Ich hebe ihn sorgsam auf. Sein heitrer Styl und die sonstigey Umstände machen mir ihn werther, als jedes Brevet, das der Kaiser zur Zeit seiner Macht mir hätte geben können.

Freitag, am 8. März.

Der Kaiser hatte die Nacht nicht geschlafen, und sich das Vergnügen gemacht, mir abermals einen englischen Brief zu schreiben. Er schickte mir ihn versiegelt zu, ich corrigirte die Fehler, antwortete ebenfalls englisch durch den zurückgehenden Courier, und er hat mich sehr wohl verstanden. Jetzt ist er von den Fortschritten, die er gemacht hat, überzeugt, und ihm bewiesen, daß er nun allenfalls in der neuerlernten Sprache correspondiren könnte.

Seit ohngefähr vierzehn Tagen ist der General Gourgaud krank, sein Uebel hatte sich in eine anhaltende Dysenterie verwandelt, die uns besorgt machte. Der Admiral schickte ihm den Arzt des Northumberland (Dokter Varden) und der Kaiser behielt ihn zum Diner. Während der Mahlzeit und noch lang nachher unterhielt man sich einzig und allein über die Heilkunde, bald scherzend, bald

ernst und tief betrachtend. Der Kaiser war von guter Laune, ein Wort jagte das andere, er bestürmte den Doktor mit Fragen, und geistvollen und feinen Bemerkungen, welche denselben in nicht geringe Verlegenheit setzten. Letzterer sah, mit welchem Feuer jener sprach, und nahm mich daher nach dem Diner bei Seite, um mich zu fragen, woher es komme, daß der Kaiser so stark in dieser Materie sei, er glaubte, sie müsse zu seinen Lieblingsgesprächen gehören. „Nicht mehr, als jede andere, antwortete ich ihm, der Wahrheit gemäß, aber es giebt wenig Gegenstände, die dem Kaiser fremd sind, und er behandelt sie alle auf eine neue und scharfsinnige Weise."

Der Kaiser hält nichts auf Heilkunde, nichts auf Arzneien, und macht keinen Gebrauch davon. „Doktor, sagte er, unser Körper ist eine Maschine zum leben, sie ist dazu eingerichtet, es ist das ihre natürliche Bestimmung. Lassen Sie dieses Leben nur gehen, wie es will. Es mag sich selbst vertheidigen, und wird es wirksamer thun, als wenn sie es durch Ueberfüllung mit Ihren Arzneien lähmen. Der menschliche Körper gleicht einer guten Uhr, die eine gewisse Zeit geht, der Uhrmacher versteht nicht, sie zu öffnen, er tappt dabei ganz im Finstern, und wie viele Ignoranten werden sie verderben, für Einen, der, wenn er mit seinen plumpen Instrumenten daran herumstümpert, etwas an ihrem Gange verbessert ꝛc."

Der Kaiser erkannte den Nutzen der Medecin nur in gewissen seltenen Fällen, bei schon bekannten, durch lange Erfahrung genauer bestimmten Krankheiten, und dann verglich er die Kunst des Arztes, mit der eines Ingenieurs bei regelmäßigen Belagerungen, wo die Grundsätze von Vauban und andere auf Erfahrung beruhende Lehren, alle Unternehmungen bekannten Gesetzen unterwerfen. Nach diesem Princip hatte der Kaiser schon die erste Idee zu einem Gesetz gefaßt, welches der Masse der französischen Aerzte nur die Anwendung unschuldiger Mittel gestattet, und den Gebrauch gewisser hetoischer Arzneien, nämlich solcher, welche tödtlich werden können, jedem untersagt hätte, der nicht ein Einkommen von wenigstens drei bis vier tausend Franken beweisen könne, wobei man denn schon Erziehung, Kenntnisse und ein gewisses öffentliches Vertrauen voraussetzen dürfe. „Eine solche Maasregel, sagte er, würde auf jeden Fall gerecht und wohlthätig gewesen seyn, aber sie war in meinen Verhältnissen noch nicht der Jahreszeit angemessen. Das Licht der Aufklärung hatte sich noch nicht hinreichend verbreitet und ohne Zweifel würde die Masse des Volks in einem Gesetz dieser Art, wenn es dasselbe auch von seinen Henkern befreite, doch nur einen Akt der Tyrannei erblickt haben.

Der Kaiser hatte seinen Leibarzt, den berühmten Corvisart, oftmals über die Heilkunde vorgenommen, welcher dann der Ehre seiner Zunft und seiner Collegen unbeschadet gestand, daß er ohngefähr die nämliche Meinung hege, und bei seiner Praxis nach derselben verfahre. Er war ein großer Feind der Arzneien, und brachte sie nur selten in Anwendung. Die Kaiserin Marie Louise litt sehr viel während ihrer Schwangerschaft, und plagte ihn, ihr Linderung zu verschaffen. Er war so boshaft, ihr Pillen von Brodkrume zu geben, und sie sagte alle Tage, daß sie ihr sehr gute Dienste thäten.

Der Kaiser erzählte, er habe Corvisart zu dem Geständniß gebracht, daß die Heilkunde ein privilegirtes Erwerbsmittel sei, welches den Reichen wohl Nutzen bringen könne, für die Armen aber zu einer Geissel werde. „Denn glauben Sie nicht, sagte der Kaiser, daß bei der Unsicherheit der Heilkunde an und für sich, und der ungeschickten Anwendung derselben die Resultate im Ganzen für die Völker mehr nachtheilig, als ersprießlich sind? — Corvisart räumte das offen ein. „Aber, wie ist es, haben Sie selbst noch niemand ums Leben gebracht? ich meine, sind noch nie Kranke offenbar an ihrer Arznei gestorben? — Ohne Zweifel, antwortete Corvisart, aber ich brauche mir darüber kein größeres Gewissen zu machen, als Ew. Majestät, wenn ein Reiter ums Leben kömmt, nicht weil dieselben ein schlechtes Manövre angeordnet haben, sondern weil sich auf seinem Wege ein Graben oder ein Abgrund befunden hat, von dem Sie nichts hatten wissen können."

Jetzt ging der Kaiser zu Aufgaben und Auseinandersetzungen über, die er dem Doktor vorlegte. „Was ist Leben? fragte er, wenn und wie erhalten wir es? ist das noch immer ein Geheimniß?"

Dann erklärte er die gefahrlose Geistesverwirrung. Er nannte sie eine Lücke, eine Abweichung des Urtheils zwischen richtigen Begriffen und ihre Anwendung. Ein Narr ißt Weintrauben in einem Weinberge, der ihm nicht angehört, und antwortet dem Eigenthümer, der ihn zur Rede stellt: wir sind hier zwei, die Sonne sieht uns, und ich habe also das Recht, Weintrauben zu essen. Der gefährliche Narr ist dagegen derjenige, wo diese Lücke oder diese Abweichung zwischen seinen Begriffen und seinen Handlungen statt findet, welcher einem eingeschlafenen Menschen den Kopf abschneidet, und sich dann hinter eine Hecke versteckt, um sich an der Verlegenheit des Todten zu weiden, wenn er dann aufwachen werde.

Weiter fragte der Kaiser den Doktor, welcher Unterschied sei zwischen Schlaf und Tod, und er antwortete sich selbst, indem er sagte: der Schlaf sei der momentane Stillstand der Fähigkeiten,

über welche der Wille seine Macht ausübt; der Tod hingegen der fortdauernde Stillstand, nicht nur dieser, sondern auch derjenigen Fähigkeiten, über welche der Wille keine Macht hat.

Nun fiel das Gespräch auf die Pest. Der Kaiser behauptete, daß sie sich sowohl durch Einathmen als durch Berührung mittheile. Sie werde am gefährlichsten und am ansteckendsten durch die Furcht, ihr vornehmster Sitz sei in der Einbildung. In Egypten wären alle daran gestorben, deren Phantasie dadurch erhitzt worden. Das sicherste, das weiseste Gegenmittel sei der moralische Muth. Er hatte selbst, wie er sagte, ungestraft mit der Pest Behaftete zu Jaffa angegriffen, und viele Soldaten dadurch gerettet, daß man diese länger als zwei Monate über die Natur ihres Uebels täuschte. Das sei keine Pest hatte man ihnen gesagt, sondern nur ein Beulenfieber. Außerdem hatte er bemerkt, daß das beste Mittel, die Armee dagegen zu verwahren, darinnen bestehe, sie marschiren zu lassen, und ihr recht viel Bewegung zu machen. Zerstreuung und Müdigkeit hätten sich als ganz besonders schützend hierbei bewährt *).

Der Kaiser sagte endlich auch noch dem Doktor: wenn Hippokrates auf einmal in Ihrem Hospital erschiene, würde er sich nicht sehr verwundern? würde er nach gleichen Maximen und Vorschriften handeln, nicht vielmehr Sie tadeln? Würden Sie wohl seine Sprache verstehen, und sie sich einander gegenseitig begreifen? — Endlich schloß er damit, daß er im Scherz die babylonische Heilmethode rühmte, wo man die Kranken vor die Thüre setzt, und wo deren Verwandte ihnen zur Seite, die Vorübergehenden anhalten, um sie zu fragen, ob sie einmal ein gleiches Uebel gehabt hätten, und was ihnen geholfen habe? Man sei dann wenigstens gewiß, meinte er, diejenigen nicht zu fragen, die schon an der Arznei gestorben wären.

Sonnabend, am 9. März.

Ich frühstückte eben, nach der englischen Stunde, bei dem Kai-

*) In den Memoiren von Larrey findet man als ein Phänomen, oder doch wenigstens als eine große Merkwürdigkeit angegeben, daß bei dem Rückzuge von St. Jean d'Acre, wo in Folge der Umstände die Unterhaltung der Kranken nur noch in einigen Stückchen Zwieback und ihre Arznei in salzigem Wasser bestanden hatte, diese Kranken 60 Stunden weit durch die Wüste marschirten, daß ihnen dies gar nicht nachtheilig, sondern vielmehr so heilsam wurde, daß die mehresten bei der Wiederkehr nach Egypten hergestellt waren. Er glaubt, daß dieses Wunder der mittelbaren und unmittelbaren Bewegung, der trocknen Hitze in der Wüste, und vor allem der Freude zugeschrieben werden müsse, in das Land zurückzukommen, das für die Soldaten gleichsam ein neues Vaterland geworden war.

er, als man mir zu meiner innigsten Freude und Dankbarkeit einen Brief von meiner Frau überbrachte. Sie schrieb mir, daß weder Furcht, noch Beschwerde, noch Entfernung sie abhalten würden, zu mir zu kommen, daß sie nur bei mir glücklich seyn könne, und daher nur die bessere Jahreszeit erwarte. Welche bewundernswürdige Ergebenheit! Sie übertrifft bei weitem die unsrige, da sie dieselbe nun, bei vollkommener Kenntniß der Umstände, ausüben will. Ich glaube nicht, daß man in England so grausam seyn könnte, ihr Begehren abzuschlagen. Was verlangt sie denn? Ist es wohl eine Gnade, eine Gunst? Nein, sie will ein Exil theilen, will auf einen öden Felsen gehen, um daselbst eine Pflicht der Liebe zu erfüllen *). Die Fregatte l'Owen-Glendower, vom Cap kommend, hatte mir diesen Brief und zugleich die europäischen Zeitungen bis zum 4. December mitgebracht.

Sonntag, am 10. bis Dienstag, am 12. März.

Es war sehr schlechtes Wetter geworden, unaufhörliche Platzregen hinderten uns sogar, den Garten zu besuchen; zum Glück hatten wir Zeitungen, um uns die Zeit zu vertreiben. Diesmal hatte ich die Freude, zu sehen, daß der Kaiser sie ohne alle Beihülfe durchlas.

In diesen Blättern stand viel Näheres über den Proceß des Marschall Ney, der eben im Gange war. Der Kaiser bemerkte hierbei, der Horizont sei sehr trübe, und der unglückliche Marschall allerdings in großer Gefahr, doch müsse man noch nicht verzweifeln. „Der König glaubt sich seiner Pairs wohl versichert zu haben, sagte er, sie sind ohne Zweifel gehörig gestimmt, entschlossen und erbittert, und doch kann ein unbedeutender Umstand, ein bloßes Drehen des Windes, was weiß ich, allen Anstrengungen des Königs, und Allem dem, was sie jetzt für vortheilhaft halten, zum Trotz, es dahin bringen, daß es plötzlich der Pairskammer einfällt, nicht zu verurtheilen, so daß dann Ney gerettet ist."

---

*) Wie wenig hatte ich die Herzen derer gekannt, die uns gefangen hielten! Frau von Las Cases wurde stets bald unter dem, bald unter jenem Vorwande, oder auch stillschweigend abgewiesen. Endlich ließ Lord Bathurst, wohl nur um sie los zu werden, zu Anfang des Jahres 1817 ihr schreiben, daß man ihr allenfalls gestatten könne, sich nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, (500 französische Meilen weiter als St. Helena) zu begeben, und daß sie dann von dort aus, wenn der Gouverneur von St. Helena nichts dagegen hätte, zu ihrem Gemahl gehen möchte.

Das brachte den Kaiser auf weitläuftigere Aeußerungen über unsern leichten, flüchtigen, veränderlichen Sinn. „Alle Franzosen, sagte er, schimpfen auf die Regierung, und sind unruhige Köpfe, aber nicht zum Verrath, noch weniger zu Verschwörungen geneigt. Ihr Leichtsinn ist ihnen so natürlich, der Wechsel ihrer Gesinnungen kommt ihnen so plötzlich, daß man eigentlich nichts Entehrendes darinnen finden kann. Sie sind wahre Wetterfahnen. Aber bei einem solchen Fehler ist kein böser Wille, und das ist ihre beste Entschuldigung. Uibrigens verstehe es sich von selbst, daß dies nur von der Masse gesagt sei, aus welcher die öffentliche Meinung hervorgehe, den einzelnen Beispielen entgegengesetzter Art habe es in letzter Zeit nicht gefehlt, und gewisse Klassen von Menschen sich von einer zurückstoßenden Nichtswürdigkeit gezeigt."

Diese Kenntniß des Nationalcharakters, fuhr der Kaiser fort, habe ihn immer abgehalten, einen obersten Gerichtshof einzuführen. Es lag in unsrer Verfassung, der Staatsrath hatte die Einrichtung desselben bereits beschlossen, aber der Kaiser hatte die ganze Gefahr, welche das Aufsehen und die Unruhe eines solchen Schauspiels herbeiführt, wohl gefühlt. „Ein solches Verfahren, sagte er, wäre eine wahre Berufung an das Publikum gewesen, und würde jederzeit, wenn der Angeklagte losgesprochen wurde, der höchsten Behörde einen großen Stoß gegeben haben. Ein Ministerium wie das englische könne ohne Nachtheil die Wirkungen einer verlornen Appellation ertragen, aber ein Herrscher wie ich, hätte ohne die größte Gefahr für das allgemeine Beste, bei den vorwaltenden Umständen, es nie gekonnt, und ich gab daher den gewöhnlichen Tribunalen immerfort den Vorzug. Die Bosheit fand hieran viel auszusetzen, aber, wer würde wohl, von allen denen, welche damals als Schlachtopfer bezeichnet wurden, bei den letztern Ereignissen in der Gunst des Volkes geblieben seyn? Diese haben hierbei meine Vertheidigung übernommen; jene Personen sind alle durch die Meinung der Nation beschimpft."

Der Kaiser hatte einen Artikel in den Zeitungen aufgespart, um ihn mit mir zu lesen. Er betraf seinen bei Waterloo verlornen Wagen, und war ihm wegen der vielen technischen Ausdrücke zu schwer gewesen. Der Zeitungsschreiber erzählte darinnen eine Menge geringfügiger Umstände, und gab ein Verzeichniß der unbedeutendsten Kleinigkeiten, die sich in dem Wagen befunden hatten, wobei er denn bisweilen die gemeinsten Bemerkungen machte: so erwähnte er ein kleines Fläschchen mit Liqueur, und sagte dabei: Der Kaiser habe sich nicht vergessen, und es sich an nichts fehlen

lassen, ferner bei einigen seltenen Stücken seines Necessairs: man könne daraus sehen, daß er seine Toilette comme il faut (es war französisch ausgedrückt) gemacht habe. Diese letztern Worte bewirkten bei dem Kaiser eine Empfindung, wie sie vielleicht ein wichtigerer Gegenstand nicht erregt haben würde. „Aber, sagte er zu mir mit einer Art von schmerzlichem Eckel, hält mich denn dieses englische Volk für ein wildes Thier, hat man es wirklich so weit gebracht? — oder macht denn ihr Prinz von Walles seine Toilette nicht, wie jeder Mensch bei uns, der einige Erziehung hat?"

So viel ist gewiß, daß es mir sehr schwer geworden wäre, ihm zu erklären, was der Zeitungsschreiber mit alle dem habe sagen wollen. Es ist übrigens bekannt, daß niemand weniger Werth auf Bequemlichkeit legte, und sich weniger darum bekümmerte, als der Kaiser, daß aber auch niemand mit so großer Sorgfalt und mit so wahrer Ergebenheit, als er, von seinen Leuten bedient wurde, wie er das auch selbst so oft äußerte. Ob er schon zu sehr unbestimmten Stunden aß, so fand man auf seinen Ausflügen und Reisen doch immer Mittel, sein Diner, fast eben so gut, wie in den Tuierlien, in der größten Nähe bereit zu halten. Er durfte nur ein Wort äußern, so war es auch schon aufgetragen. Er nannte das selbst wundervoll. Fünfzehn Jahre lang, hat er nichts, als Burgunderwein (Chambertin) getrunken, er liebte ihn vor andern, und glaubte, daß er ihm zuträglich sei. Da fand er diesen Wein denn überall, in ganz Deutschland, wie im äußersten Spanien und in Moskau ꝛc. Freilich stritten sich Kunst und Luxus mit dem, was Eleganz und der feinste Geschmack nur ersinnen kann, ohne sein Wissen darum, ihm dann und wann einen Genuß zu verschaffen.

Der englische Journalist beschrieb also eine unzählige Menge Gegenstände, die ohne Zweifel sich in dem Wagen befanden, von denen aber der Kaiser nicht die mindeste Kenntniß hatte, ob er sich gleich, wie er selbst sagte, gar nicht darüber wundere.

Das schlechte Wetter, welches uns immer im Hause gefangen hielt, hat keinen Einfluß auf die gute Laune des Kaisers gezeigt, vielmehr war er gerade diese Tage her mittheilender, und zum sprechen aufgelegter, als gewöhnlich. Er sprach lange über die berüchtigte Zusammenkunft zu Dresden, und ging dabei in die genausten Details ein.

Diese Zusammenkunft war der Zeitpunkt der höchsten Macht Napoleons. Er erschien als König der Könige.

Von der Türkei, sagte er bei dieser Gelegenheit, dieses Reich, so zerfallen es auch scheine, müsse stets zwischen Frankreich und Rußland liegen. Es sei der Morast, der des erstern rechte Flanke decke. Mit Griechenland sei es eine andere Sache." Dann, bei diesem Lande verweilend, fuhr der Kaiser fort: „Griechenland erwartet einen Befreier! — das wäre eine schöne Ehrenkrone! — Ein solcher würde seinen Namen für die Ewigkeit zu dem von Homer, Plato und Epaminondas schreiben? — Ich war vielleicht nicht mehr weit davon! — Als ich auf meinen italienischen Feldzügen an die Ufer des adriatischen Meeres kam, schrieb ich dem Direktorio, daß ich Alexanders Königreich vor den Augen habe! Später knüpfte ich Verhältnisse mit Ali Pascha an, und wie man uns Corfu nahm, muß man Munition und eine vollständige Ausrüstung für eine Armee von 40 bis 50,000 Mann gefunden haben. Ich hatte Karten von Mazedonien, Servien, Albanien u. s. w. aufnehmen lassen.

„Griechenland, mindestens der Peloponnes, muß derjenigen europäischen Macht zu Theil werden, welche Egypten besitzen wird. Wir sollten das seyn, — dann noch im Norden ein unabhängiges Königreich, Konstantinopel nebst seinen Provinzen, um als Vormauer gegen Rußland zu dienen, wie man es mit Frankreich zu thun behauptete, als man das Königreich der Niederlande schuf."

Bei einer andern Abendunterhaltung sprach der Kaiser gegen die Launen der Weiber. „Denn, sagte er, bei ihnen ist nichts mehr für Rang, gute Erziehung und guten Ton Bürge, als Gleichheit des Charakters, und der stete Wunsch, zu gefallen. Er setzte hinzu, daß sie gehalten wären, sich stets als Herr über sich selbst zu zeigen, und immer auf der Bühne zu stehen. So wären seine beiden Frauen stets gewesen, und doch so höchst verschieden in ihren Eigenschaften und Neigungen. In diesem Punkte aber hatten sie sich vollkommen geglichen. Keine von beiden habe ihm je auch nur die mindeste üble Laune gezeigt. Beide wären stets beschäftigt gewesen, ihm zu gefallen u. s. w.

Einer von uns wagte es doch, ihn daran zu erinnern, daß sich Marie Louise gerühmt habe, wenn sie etwas von ihm haben wolle, so schwierig es auch sei, brauche sie nur zu weinen Der Kaiser lachte darüber, das sei für ihn etwas ganz neues, sagte er. Allenfalls von Josephinen hätte er so etwas vermuthen können, von Marie Louise wisse er es aber nicht. Dann wandte er sich an die Damen Bertrand und Montholon und sagte: „Darüber müssen

Sie urtheilen, meine Damen, denn in gewissen Dingen sehen Sie sich alle einander gleich."

Er sprach lange über die beiden Kaiserinnen und wiederholte, seiner Gewohnheit nach, daß die eine die Unschuld, die andre die Anmuth selbst gewesen sei. Von da ging er zu seinen Schwestern über, und hielt sich besonders lange bei den Reizen der Prinzessin Pauline auf. Es war bekannt, daß sie ohnstreitig die schönste Frau in Paris war. Der Kaiser sagte, die Künstler wären einverstanden gewesen, aus ihr eine wahre Venus von Medicis zu machen, und als man nun fortfuhr, ihre Reize mit vieler Eleganz und Anmuth zu entwickeln, so fragte er plötzlich, ob eine jetzige Prinzessin — —

Man erlaubte sich, über die Macht, welche die Prinzessin Pauline auf der Insel Elba über den General Drouot errungen hatte, der ihr trotz der Verschiedenheit der Jahre und dem Ernst auf seinem Gesichte unausgesetzt den Hof machte, einige Scherze. Die Prinzessin, sagte man, habe ihm acht Tage vorher das Geheimniß der Abreise entlockt. Er habe Türenne's Fehler wieder begangen: worauf der Kaiser sagte: „Da seht ihr die Frauen und ihre gefährliche Herrschaft!" Madame Bertrand rief nun aus, daß der Großmarschall sich einen solchen Fehler nicht habe zu Schulden kommen lassen. „Madame, entgegnete schnell der Kaiser, und lächelte, er war ja auch nur Ihr Mann!" Jemand bemerkte darauf, daß die Prinzessin Pauline, als sie in Nizza gewesen, einen Postwagenlauf eingerichtet habe, wodurch sie täglich von Paris die neusten Modetrachten erhalten. „Hätte ich das gewußt, sagte der Kaiser, so würde das nicht lange gedauert und ich sie tüchtig ausgeschmält haben. So gehts aber wenn man Kaiser ist, man erfährt nie so etwas."

In Folge dieser Unterhaltungen fragte der Kaiser, den wievielsten des Monats wir schrieben? Es war der 11. März. „Ha, ha, sagte er, heut vorm Jahre verlebte ich einen schönen Tag. Ich war zu Lyon, ließ die Truppen die Revüe passiren und hatte den Maire zu Tische bei mir, der sich übrigens, im Vorbeigehen gesagt, nachher berühmt hat, daß dies das schlechtste Diner gewesen sei, das er in seinem Leben gehabt habe." Der Kaiser war belebter worden und ging mit großen Schritten auf und ab. „Ich war damals, fuhr er fort, wieder eine große Macht geworden." Hierbei entfloh ihm ein Seufzer, den er aber dann durch die nachfolgenden Worte wieder gut zu machen suchte, welche mit einem Ausdrucke und einer Wärme gesprochen wurden, die durchaus nicht zu beschreiben sind. „Ich hatte das schönste Kaiserreich auf der Erde begründet, und war ihm so nothwendig, daß ich trotz aller

dieser letzten Unfälle, mir doch bedünke, hier auf diesem Felsen noch als Herr von Frankreich zu hausen. Betrachten Sie was vorgeht, lesen Sie die Zeitschriften, Sie finden das auf jeder Zeile. Laßt mich nur erst wieder bis zu ihm durchdringen, so soll man sehen, was dies Land ist und was ich kann!" Und welche Pläne, welche Ideen zum Ruhm und Glück des Vaterlandes hat er darauf entwickelt! Lange sprach er nun mit so vieler Theilnahme und so völliger Unbefangenheit, daß wir Stunden, Ort und Zeit vergaßen. Hier noch etwas aus diesem Gespräche.

„Welches Unglück, daß man sich nicht schon daran bei meiner Rückkehr von Elba hielt! Daß nicht Jedermann einsah, ich sei ganz dazu geeignet und nothwendig zu dem Gleichgewichte und der Ruhe von Europa. Aber die Könige und Völker fürchteten mich; sie hatten Unrecht und können es noch theuer bezahlen. Ich kam als ein ganz neuer Mensch zurück. Das wollten Sie nicht glauben. Sie konnten sich nicht vorstellen, daß ein Mann Seelenstärke genug besitze, einen Charakter zu verändern, oder sich nach den dringenden Umständen zu richten. Und doch hatte ich Proben abgelegt, und bereits Beweise dieser Art gegeben. Wer weiß nicht, daß ich kein Freund von halben Maasregeln bin? Ich wäre ganz aus vollem Herzen der Monarch der Constitution und des Friedens gewesen, wie ich vorher der der Dictatur und großer Unternehmungen war.

„Wir wollen doch ein wenig über das sprechen, was Könige und Völker von mir fürchten konnten. Was also die Könige zuerst? Etwa meinen Ehrgeiz, meine Eroberungen, meine Universalmonarchie? Aber meine Macht, meine Kräfte waren nicht mehr dieselben, und dann hatte ich ja auch nur um meiner eignen Vertheidigung willen gesiegt und erobert: eine Wahrheit, welche die Zeit mit jedem Tage mehr enthüllen wird. Europa hörte ja nie auf Frankreich, dessen Grundsätze und mich zu bekriegen, und wir mußten schlagen, wenn wir nicht selbst geschlagen seyn wollten. Oeffentlich oder geheim, anerkannt oder abgeläugnet war doch stets eine Koalition gegen uns vorhanden. Sie war stets permanent. Nur an den Allirten lags, uns den Frieden zu geben. Wir, für unsern Theil, waren des Kriegs müde. Die Franzosen erschracken vor neuen Eroberungen. Glaubt man denn mich selbst für die Reize der Ruhe und der Sicherheit unempfindlich, wenn es Ruhm und Ehre nicht durchaus anders wollten? Die beiden Kammern hätten mich nun gewiß nicht wieder über den Rhein gehen lassen. Und warum hätte ich denn auch den Willen dazu haben sollen? Wegen meiner Universalmonarchie? Aber ich habe doch nie Beweise gänzlicher Tollheit gegeben, und das deutlichste Kennzeichen

davon ist doch allerdings das Unverhältnißmäßige zwischen Zweck und Mittel. War ich einigemal auf dem Punkte, mit dieser Universalmonarchie zu Stande zu kommen, so geschah dies ohne Vorausberechnung, nur weil man mich selbst Schritt vor Schritt dazu gebracht hatte. Die letzten Anstrengungen, um dazu zu gelangen, schienen gar nichts mehr zu kosten: war es da unverständig sie zu versuchen? Konnte aber nach meiner Rückkehr von Elba eine solche Idee, ein so thörichter Gedanke, ein so unmöglicher Erfolg auch dem albernsten Menschen einfallen? Die Souveraine hatten also von meinen Waffen nichts zu fürchten.

„Scheuten sie sich aber etwa davor, daß ich sie mit anarchischen Grundsätzen überschwemmen möchte? Aber sie kannten ja meine Ansichten darüber aus Erfahrung. Jeder derselben hat mich im Besitz von seinem Lande gesehen; wie oft bin ich da angetrieben worden, es zu revolutioniren, ihre Städte zu municipalisiren, ihre Unterthanen aufzuwiegeln! Hat man mich auch in ihren Namen als den modernen Attila, den berittenen Robespierre begrüßt, so wissen doch alle im Grund ihrer Herzen es besser, dahinab aber mögen sie steigen! Wäre ich einer von jenen beiden gewesen, so herrschte ich vielleicht noch, sie wenigstens ganz gewiß und seit lange schon nicht mehr. Zwei Wege waren es, deren Befolgung bei der großen Sache, in der ich mich als Oberherr und Schiedsrichter betrachtete, sich mir darbot. Entweder den Königen durch die Völker Vernunft zu predigen, oder die Völker durch die Könige in den sichern Hafen zu leiten. Man weiß aber wohl, ob es leicht sei, Völker, wenn sie einmal losgelassen sind, wieder aufzuhalten: daher war es weit natürlicher, etwas auf die Weisheit und Einsicht der Könige zu zählen. Für so klare Vortheile mußte ich freilich stets Verstand genug voraussetzen, aber ich habe mich doch betrogen, sie haben nicht berechnet, und in ihrer blinden Leidenschaftlichkeit diejenigen, die ich gegen sie zurückgehalten hatte, gegen mich entfesselt. Mögen sie es nun sehen!!!

„Beleidigte es endlich etwa die Souveraine, daß ein bloßer Soldat zu einer Krone gelangte? Fürchteten sie das Beispiel? Aber die Feierlichkeiten, die Umstände, welche meine Erhebung begleiteten, mein Beeilen, mich ihren Sitten und Gebräuchen anzuschließen, mich Eins zu machen mit ihrer Existenz, mit ihrem Blute und ihrer Politik mich zu vereinen, schlossen neuen Mitbewerbern hinlänglich die Pforte. Nochmehr: wenn man nun einmal das Schauspiel einer unterbrochenen Legitimität haben mußte, so behaupte ich, daß es für sie weit vortheilhafter war, wenn es durch mich, der von unten herauf kam, als durch einen Fürsten, der ein Mitglied ihrer Familie, geschah. Denn Tausende von Jahrhunder-

ten werden vergehen, ehe die Verhältnisse, wie sie auf mein Haupt sich häuften, einen andern aus der Menge herausholen werden, um dasselbe Schauspiel wieder hervorzubringen, während es keinen Fürsten giebt, der nicht, einige Schritte von sich, im eignen Pallaste Vettern, Neffen, Brüder, Verwandte habe, welche wohl dazu geeignet, dem leicht nachzuahmen, der einmal in ihre Stelle getreten wäre.

„Und wovor konnten auf der andern Seite die Völker sich fürchten? Daß ich kommen und sie berauben und ihnen Ketten anlegen möchte? Aber ich kam als Messias des Friedens und ihrer Rechte zurück! In dieser neuen Lehre bestand meine ganze Kraft. Sie verletzen, hieß mich selbst stürzen. Aber die Franzosen selbst fürchteten mich. Sie waren so verrückt, zu untersuchen, wo sie nur kämpfen sollten, sich zu trennen, wenn es galt sich um jeden Preis zu vereinigen. Und war es denn nicht immer noch besser, Gefahr zu laufen, mich zum Herrn zu haben, als sich der auszusetzen, das Joch der Fremden zu tragen? War es nicht leichter, einen Despoten, einen Tyrann aus dem Wege zu räumen, als die Ketten aller vereinten Nationen abzuschütteln? Und woher denn ihr Mißtrauen gegen mich? Weil sie es schon gesehen hatten, wie in mir sich alle Kräfte vereinten und ich sie mit starkem Arme handhabte? Lernen sie es jetzt aber nicht auf eigne Kosten, wie nothwendig dies war? Wohl denn! die Gefahr war stets dieselbe, der Kampf schrecklich, die Krisis drohend. War bei diesem Zustande der Dinge nicht die Diktatur nothwendig, unerläßlich? Das Heil meines Vaterlandes befahl mir es sogar, dieses bei meiner Rückkehr von Leipzig, offen zu erklären. Ich hätte es, als ich von Elba wiederkam, auch thun sollen. Die Franzosen glaubten, es mangle mir Charakter und Vertrauen, weil mehrere von ihnen das Letztre schon nicht mehr für mich selbst hegten, und da thaten sie mir doch großes Unrecht. Sahen auch beschränkte und gemeine Seelen in allen meinen Aeußerungen nur Sorge für meine Macht, so hätten doch weitersehende Geister es nicht verkennen sollen, daß bei den Verhältnissen, in welchen wir uns befanden, meine Macht und das Vaterland nur eins und dasselbe waren. Bedurfte es denn so großer und unheilbarer Unglücksfälle, um mich begreiflich zu machen? Die Geschichte wird mir mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen, sie wird mich im Gegentheil als den Mann der Verläugnung und der Uneigennützigkeit bezeichnen. Welche Verführungen stürmten nicht bei der italienischen Armee auf mich ein? England bot mir nach dem Traktat von Amiens an, König von Frankreich zu werden. Ich verwarf den Frieden von Chatillon, wies jede persönliche Bedingniß zu Waterloo als unwürdig zu-

rück. Warum? Weil alles dies nicht das Vaterland war und ich keinen andern Ehrgeiz als den seinen, den seines Ruhms, seines Uibergewichts, seiner Majestät hatte, darum blieb ich auch trotz alles großen Unglücks doch unter den Franzosen so volksthümlich. Ihrerseits eine Art von Instinkt, von Nachgerechtigkeit.

„Ich hatte mehrere hundert Millionen in meinen Gewölben. Mehrere andre hunderte von Millionen bildeten den Betrag meiner außerordentlichen Domainen. Das Alles war mein Eigenthum. Was ist damit geschehen? Sie sind verwendet für die Bedürfnisse des Vaterlandes. Man sehe doch nur, wie nackt und blos ich auf meinem Felsen lebe! Mein ganzes Vermögen lag ja allein in dem Vermögen Frankreichs. Bei der wundervollen Stellung, wozu das Schicksal mich erhoben hatte, gehörten meine Schätze nur ihm — sein Loos und das meinige waren, ohne Vorbehalt, in einander verschmolzen. Konnte ich wohl meine Berechnungen aus einem höhern Gesichtspunkte anstellen? Hat man jemals gesehen, daß ich mich mit mir selbst beschäftigt hätte? Ich kannte ja keinen andern Genuß, keinen andern Reichthum als das öffentliche Wohl. Wenn Josephinen, welche die Künste liebte, es gelang, auf meinen Namen irgend ein bedeutendes Kunstwerk zu erlangen, und es sich nun in meinem Schloß, unter meinen Augen, in meinem Haushalt befand, so fühlte ich mich dadurch verletzt, ich hielt mich für bestohlen, denn — es war nicht im Museum.

„Ach! es ist gewiß, daß das französische Volk viel für mich gethan hat, mehr als je für einen andern Menschen. Aber wer that auch jemals mehr für das französische Volk? wer war je so Eins mit ihm?

„Aber wieder zu dem Obigen. Was hatte es nach alle dem noch zu fürchten? Waren die Kammern und die neue Constitution nicht von nun an hinreichende Bürgschaften? Trugen jene Additionalpunkte, gegen welche man so sehr aufgestanden ist, nicht in sich selbst alle Verbesserungen, alle nothwendige Gegenmittel? Wie hätte ich sie jemals verletzen dürfen? Jene Millionen Arme waren nicht blos für mich da, ich war ja nur ein Mensch. Die öffentliche Meinung, welche mich aufs Neue erhob, konnte mich auch wieder vernichten, und was konnte ich wohl im Verhältniß mit dieser Gefahr für mich gewinnen? —

„Aber von unsern Umgebungen komme ich vornehmlich auf England zurück. Welche Besorgnisse, welche Bewegungsgründe, welche Eifersucht konnte es haben? Das fragt man vergebens. Hatten wir nicht mit unsrer neuen Constitution, mit unsern zwei Kammern uns nun zu seinem Glauben bekennt? War das nicht das Mittel uns einzuverstehen, von nun an gemeinschaftliche

Sache zu machen? Sind die Launen, die Leidenschaften der Herrscher einmal gebunden, dann gehen die Interessen der Völker ungehindert in ihrem natürlichen Wege fort. Man beobachte nur die Handelsleute der einander widerstrebenden Nationen. Sie sind immer einverstanden und betreiben ihr Geschäfte ohne Unterlaß, wenn auch ihre Regierungen mit einander im Kriege sind. Bis zu diesem Punkte waren nun beide Völker gelangt. Durch ihre beiderseitigen Parlamente war das eine des andern Bürge geworden und weiß man wohl, wie weit diese Einigung zweier Nationen und ihrer Interessen geführt haben könnte? kennt man die neuen Verknüpfungen, die man möglicherweise dabei erlangen konnte? So viel ist gewiß, daß nach der Errichtung unserer Kammern und unserer Constitution, die englischen Minister den Ruhm und die Wohlfahrt ihres Vaterlandes in den Händen hatten und zugleich das glücklichste Loos der ganzen Welt. Hätte ich die englische Armee geschlagen und meine letzte Schlacht gewonnen, so würde ich alle Welt in ein frohes Erstaunen gesetzt haben. Am folgenden Tage wären Friedensvorschläge gethan worden und ich würde für diesesmal die Vortheile mit vollen Händen verschwendet haben. Statt dessen werden vielleicht die Engländer noch dahin gebracht werden, ihren Sieg bei Waterloo dereinst zu beweinen!!!

„Ich wiederhole nochmals, die Völker und die Könige haben Unrecht gehabt. Ich hatte aufs Neue die Thronen befestigt, ich hatte den nicht beleidigenden Adel befestigt; und Thronen und Adel können wiederum in Gefahr kommen. Ich hatte die vernünftigen Grenzen der Volksrechte bestimmt und geheiligt, aber die ungegründeten, willkührlichen, ungemäßigten Ansprüche können wieder zum Vorschein kommen.

„Meine Rückkehr und meine Erhaltung auf dem Throne, meine offenbare Anerkennung — diesesmal von Seiten der Souveraine — hätte die Sache der Könige und der Völker definitiv entschieden; die einen wie die andern hatten sie gewonnen. Jetzt kommen sie in Frage und beide Theile können sie verlieren. Alles konnte nun vollbracht seyn und man wird vielleicht Alles vom Neuen beginnen. Man durfte sich eine lange und sichere Ruhe versprechen; konnte anfangen zu genießen und statt dessen kann aus einem Funken ein allgemeiner Brand entstehen! Du arme trauernde Menschheit!"

Bei meiner Ergebenheit in die Worte und die Meinungen, die ich von Napoleon auf seinem Felsen vernommen und angenommen habe, bei meiner vollkommenen Uiberzeugung von ihrer unumstößlichen Richtigkeit — macht es mir dennoch jedesmal ein unsägliches Vergnügen, wenn ich deren Wahrheit irgendwo bestätigt finde.

Ich darf sagen, daß ich dieses Vergnügen eben so oft genieße, als sich die Gelegenheit dazu zeigt.

Man hat eben die merkwürdige Stelle gelesen, worinnen Napoleon seine Ideen, seine Absichten und Gesinnungen zu erkennen gab. Welchen Werth mußten nicht diese Worte, die ich in einer Entfernung von zweitausend Meilen zu St. Helena aufgefaßt habe, dadurch erhalten, daß ich sie hier in Europa nochmals bei einem berühmten Schriftsteller wieder fand, der sie selbst, mit einer zum Theil abweichenden Meinung und zu einer ganz andern Zeit aus dem nämlichen Munde vernahm. Wie glücklich ist dieser Umstand für die Geschichte! Ich kann mich nicht enthalten, jene Worte Benjamin Constants, theils wegen ihres innern Gehalts, theils wegen des Gewichts, den sie durch diesen berühmten Publicisten erlangt haben, der sie uns mittheilt, und endlich wegen des Vergnügens, das mir ihre vollkommene Gleichheit mit denen, die ich auf einer andern Hemisphäre aufgezeichnet habe, verursacht, hier niederzuschreiben. Es sind die nämlichen Absichten, die nämlichen Grundideen, die nämlichen Gefühle darinnen zu erkennen.

„Ich begab mich in die Tuilerien, sagt Benjamin Constant in seiner Schrift, und fand Bonaparte allein. Er fing das Gespräch zuerst an; es verlängerte sich. Ich werde nur die Grundzüge desselben wieder geben, denn es kann nicht meine Absicht seyn, einen unglücklichen Mann aufs Theater zu bringen. Ich will meine Leser nicht auf Kosten der gefallenen Macht belustigen, will denjenigen, dem ich — sei es auch aus welchem Grunde es wolle — gedient habe, nicht boshafter Neugierde Preiß geben und ich werde mithin von seiner Rede, nur was zur Sache nöthig ist, niederschreiben, hierbei jedoch seine eignen Worte beibehalten.

„Er gab sich keine Mühe, mich über seine Erwartungen, oder über die Lage der Dinge zu täuschen, oder sich als gebessert durch die Lehren des Unglücks zu zeigen. Er wollte sich nicht das Verdienst beilegen, als ob er aus Neigung zu den Grundsätzen der Freiheit zurückkehre; sondern er prüfte kalt in Bezug auf sein Interesse mit einer Unpartheilichkeit, die zu sehr an Gleichgültigkeit grenzte, was ausführbar und was vorzuziehen sei.

„Die Nazion, sagte er zu mir, hat zwölf Jahre lang von aller politischen Bewegung und seit einem Jahre von dem Kriege ausgeruht. Diese doppelte Ruhe macht ihr jetzt die Thätigkeit zum Bedürfniß. Sie will eine Tribune und Versammlungen, oder glaubt sie zu wollen. Sie hat das nicht immer gethan. Als ich zur Regierung gelangte, warf sie sich mir zu Füßen. Sie müssen sich dessen erinnern, Sie, der andrer Meinung zu seyn versuchte. Wo war aber Ihr Schutz, wo Ihre Kraft? Nirgends. Ich nahm

mir weniger Macht, als man verlangte, daß ich sie mir nehmen solle. Jetzt ist das Alles anders. Ein schwaches Gouvernement, das mit den Nationalinteressen im Widerspruch war, machte es diesen Interessen zur Gewohnheit, sich in Vertheidigungsstand zu setzen und die höchste Gewalt anzufechten. Der Geschmack an Constitutionen, an Debatten, am Redehalten scheint wieder aufzuleben. — Inzwischen, täuschen Sie sich hierbei nicht, ist es nur die Minderzahl, welche das verlangte. Das Volk, oder wenn Sie das lieber hören — die Menge will nur mich. O Sie haben sie nicht gesehen diese Menge, wie sie sich um mich drängte, wie sie von der Höhe der Berge herabstürzte, mich rufend, mich suchend, mich begrüßend. *)

„Bei meiner Rückkehr von Cannes hierher habe ich nicht erobert, sondern verwaltet. Ich bin nicht, wie man das gesagt hat, Kaiser der Soldaten, ich bin Kaiser der Bauern, der Plebejer und Frankreichs. — Sie sehen wie das Volk, des Geschehenen ungeachtet, wieder zu mir kommt. Es ist Sympathie unter uns. Mit den Privilegirten verhält sich die Sache anders. Die Adelichen hatten mir gedient; sie strömten haufenweise nach meinen Antichambern. Es gab keine Stelle, die sie nicht angenommen, die sie nicht gesucht, um die sie nicht ängstlich gebeten hätten. Ich hatte die Montmorenci, die Noailles, die Rohans, die Beauveaus, die Mortmarts. Aber die Verhältnisse waren sehr verschieden. Das Pferd machte Courbetten, es war sehr gut zugeritten, aber ich fühlte, daß es zitterte. Dahingegen sind die Fibern des Volks die meinigen, aus ihm bin ich hervorgegangen; es hört auf meine Stimme. Sehen Sie diese Conscribirten, diese Bauernsöhne. Ich schmeichelte ihnen nicht, ich behandelte sie hart und doch drängten sie sich um mich her, doch riefen sie ihr:

---

*) Note von B. C. — Bonaparte legte einen großen Werth darauf, zu zeigen, daß seine Rückkehr nicht eine bloße militairische Bewegung gewesen sei. Ich bedaure, daß ich nicht sechs von ihm über diesen Gegenstand geschriebene oder diktirte Seiten zur Hand habe, die er sorgfältig korrigirt hatte. Bei der Mittheilung, welche ich hier erzähle, gab er mir dieselben, weil er wünschte, ich möchte dem Lord Castelreagh antworten, der in einer Parlamentsrede allen seinen Erfolg hierbei der Armee zuschrieb.

Da ich nichts schreiben wollte, bevor ich nicht sicher war, daß der, welchem ich Frankreich wiedergäbe, kein Despot sei, so schlug ich diese Arbeit aus, und im Jahre 1815 vertraute ich die von Napoleon erhaltene Skizze einem meiner Freunde, der nach England reiste. Ich habe bisher vernachlässigt, sie mir wieder kommen zu lassen. Es war viel Feuer darinnen, viele sonderbare aber kraftvolle Ausdrücke, eine große Schnelligkeit der Gedanken und manche Züge wahrer Beredsamkeit.

Vive l'Empereur! Das liegt darinnen, daß wir von gleicher Natur sind, daß sie mich für ihren Schutz, für ihren Befreier von den Adelichen halten. Ich darf nur winken, oder vielmehr, ich darf nur die Augen wegwenden und die Adelichen in allen Provinzen werden geschlachtet. So schön haben sie ihre Sachen in den letzten sechs Monaten gemacht! — Aber ich will nicht der König eines Bauernwesens seyn. Wenn ich mittelst einer Constitution regieren könnte, das lies ich mir gefallen. Ich habe die Herrschaft über die Welt gewollt, und um sie zu erlangen, war unbeschränkte Macht mir unentbehrlich. Um Frankreich allein zu regieren, ist vielleicht eine Constitution besser. Ich habe die Herrschaft über die Welt gewollt, und wer an meiner Stelle würde anders gehandelt haben? Die Welt forderte mich auf, sie zu regieren; Herrn und Unterthanen unterwarfen sich wetteifernd meinem Scepter. In Frankreich habe ich zwar auch nur selten Widerstand gefunden, aber doch bei einigen unbekannten und bald entwaffneten Franzosen, mehr als unter jenen Königen, die jetzt so stolz darauf sind, keinen Mann des Volks mehr unter ihres Gleichen zu haben. Sehen Sie zu, was Ihnen möglich scheint; bringen Sie mir Ihre Ideen. Freie Wahlen, öffentliche Verhandlungen, verantwortliche Minister, Freiheit, Alles das will ich, vornehmlich Freiheit der Presse. Sie unterdrücken wollen, ist Dummheit, hiervon bin ich überzeugt. Ich bin der Mann des Volks, wenn das Volk ernstlich die Freiheit will; ich bin sie ihm schuldig, ich habe ihre Herrschaft erkannt, ich muß ihren Willen, selbst ihre Launen beachten. Nie habe ich sie zu meinem Vergnügen unterdrückt. Ich hatte große Pläne; das Loos ist darüber gefallen. Von nun an bin ich kein Eroberer mehr, ich kann es nicht mehr seyn. Meine Sendung beschränkt sich auf Eins nur: Frankreich zu erheben und ihm eine Regierungsform zu geben, wie sie ihm zusagt. Ich hasse die Freiheit nicht, ich habe sie nur vermieden, so lange sie mir den Weg versperrte; aber ich verstehe sie, denn ich bin in ihrem Sinne auferzogen. Freilich ist nun das Werk von funfzehn Jahren zerstört. Es läßt sich nicht wieder beginnen. Man müßte ihm noch zwanzig Jahre und zwei Millionen Menschen opfern. Zudem verlangt mich nach Frieden und ich kann ihn nur durch die Gewalt der Siege erlangen. Ich will Ihnen keine falschen Erwartungen geben; ich lasse ausprengen, es wären Unterhandlungen angeknüpft. Es ist ungegründet. Ich sehe einen schweren Kampf voraus, einen langen Krieg. Um ihn zu führen, bedarf ich der Unterstützung der Nation; aber sie wird zum Lohn die Freiheit fordern — sie soll sie haben. Die Lage ist neu. Ich wünsche jetzt vor allen Ihren Rath. Ich werde alt! mit 45 Jahren ist man nicht mehr, was

man im dreißigsten war. Die Ruhe eines constitutionellen Königs wird mir wohlthun und noch mehr wird sie meinem Sohne zu statten kommen." (Minerve française, 94e liv. tome VIII, 11me lettre sur les cent jours, par M. B. Constant.)

Mittwoch, am 13. März.

Der Kaiser befahl dem Großmarschall, er möchte schriftlich bei dem Admiral anfragen, ob ein Brief, den er, Napoleon, an den Prinz Regenten schreiben wolle, ihm zugesendet werden würde. Gegen 4 Uhr ließen der Untergouverneur Skelton und dessen Gattin sich erkundigen, ob es ihnen erlaubt sei, dem Kaiser ihre Aufwartung zu machen. Er nahm sie an, führte sie in den Garten und fuhr dann mit ihnen spazieren. Der ganze Tag war sehr nebelicht gewesen. Bei einem lichten Moment sahen wir auf einmal eine Corvette oder Fregatte, die mit vollem Segel sich dem Hafen näherte.

Donnerstag am 14. und Freitag am 15. März.

Wir erhielten die Antwort des Admirals. Sie fing sich mit dem alten Liede an, daß er niemand auf der Insel kenne, der Kaiser heise; er bemerkte jedoch, daß er des Kaisers Brief ohne allen Zweifel an den Prinz Regenten schicken, sich aber hierbei an den Buchstaben seiner Instruktion halten werde, nach welcher er jedes Papier, daß nach England bestimmt sei, zuvor öffnen müsse.

Diese Zuschrift setzte uns allerdings in das größte Erstaunen. Die Stelle der Instruktion, von welcher der Admiral sprach, hatte zweierlei zum Gegenstande, und auf keines von beiden paßte die Auslegung, welche der Admiral ihr gab.

Das Erste war der Fall, wenn wir uns beklagen wollten, damit die Ortsbehörde ihre Bemerkungen hinzufügen und die Regierung in England uns schnelles Recht verschaffen könne, ohne erst die Beschwerdeschrift wieder nach der Insel zu senden, um Anzeige darüber zu erfordern. Das war eine Vorsicht, offenbar zu unsern Gunsten. Das Zweite, was dieser Maasregel zu Grunde lag, war, daß unsre Correspondenz nicht den Interessen des Gouvernements oder der Politik von England nachtheilig werden könne. Aber wir schrieben an den Souverain, an den Chef, an den Herrn dieser Interessen und dieses Gouvernements selbst. Wenn also Jemand hier verrätherisch handelte, so thaten wir es nicht, die wir schrieben, sondern nur derjenige, der unsern Brief unterschlagen oder das Geheimniß desselben verletzen wollte. Daß man bei uns für

Kerkermeister und deren Helfershelfer sorgte, hielten wir, obgleich es uns nicht recht schien, doch für möglich; aber daß diese Kerkermeister ihr Amt bis auf ihren Landesherrn zurückwirken ließen, dafür hatten wir keinen Sinn. Das hies den Letztern zu dem Begriff eines müssigen Königs, oder eines in sein Serail vergrabenen Sultans herabwürdigen — zu einer wahren Mißgeburt nach unsern europäischen Sitten.

Schon seit langer Zeit hatten wir nur wenig, oder gar keinen Umgang mit dem Admiral. Der Eine glaubte, es müsse üble Laune ihm seine Antwort eingegeben haben; ein Andrer meinte, jener besorge wohl, daß der Brief Beschwerden über ihn enthalten möchte. Allein der Admiral kannte den Kaiser zu gut, um nicht zu wissen, daß er sich nie an Jemand anders, als an den Richterstuhl der Nationen wenden werde. Ich, der allein den Gegenstand des beabsichtigten Briefes kannte, empfand vor allen den größten Unwillen. Der Kaiser hatte nämlich nichts anders gewünscht, als auf diesem Wege, dem einzigen, den er seiner Würde angemessen glaubte, seiner Gemahlin zu schreiben und sich Nachrichten von seinem Sohne zu verschaffen. Der Großmarschall antwortete dem Admiral, daß er seine Instruktion überschreite, oder falsch auslege, daß man seinen Beschluß nicht anders als wie eine neue ungeheure Quälerei betrachten könne und daß die auferlegte Bedingung zu sehr unter der Würde des Kaisers und des Prinz Regenten sei, um nur noch weiter an das Schreiben zu denken.

Die neuangekommene Fregatte hieß der Spion. Sie brachte uns die Zeitungen aus Europa bis zum 31. December, welche die Nachricht von der Hinrichtung des unglücklichen Marschall Ney und dem Entkommen Lavalette's enthielten.

„Ney, sagte der Kaiser, ist eben so schlecht angegriffen, als vertheidigt worden, und die Pairskammer hat ihn, einer heiligen Capitulation zum Trotz, verurtheilt. Man hat ihn hierauf hinrichten lassen, das war ein Fehler mehr, und von diesem Augenblicke an ist er zum Märtyrer geworden. Wenn Labedoyere keinen Pardon erhielt, weil man darinnen nur eine Vorliebe für die alte Aristokratie erkannt haben würde, so ließ sich das wohl begreifen; aber die Begnadigung des Marschalls Ney würde nur ein Beweis der Kraft des Gouvernements und der Mäßigung des Fürsten gewesen seyn. Man wird vielleicht sagen, es habe ein warnendes Beispiel gegeben werden müssen. Allein eben durch den Pardon wäre der Marschall, der nun schon durch seine Verurtheilung beschimpft war, es ungleich sicherer geworden. Das wäre für ihn ein wahrhaft moralischer Tod gewesen, wodurch er allen Einfluß verloren hätte, und dennoch war auch auf diese Weise das Straf-

amt der Autorität ausgeübt, der Landesherr befriedigt und das Beispiel gegeben."

Die versagte Begnadigung für Lavalette und sein Entkommen waren, wie der Kaiser bemerkte, neue, den Volkssinn verletzende Wunden.

„Aber, sagte der Kaiser, die Salons in Paris zeigten jetzt die nämlichen Leidenschaften, wie vormals die Clubs; der Adel fing es da wieder an, wo es die Jakobiner gelassen hatten. Ganz Europa blieb in einer vollkommenen Anarchie, man handelte ganz offenbar nach den Gesetzen einer unmoralischen Politik. Was in die Hände der Souveraine fiel, war jedem von ihnen gut genug. Sonst war ich die Zielscheibe aller Schmähungen dieser Art und die Souveraine führten nichts als Grundsätze und Tugenden im Munde. Jetzt, da sie gesiegt hatten, da sie nichts mehr im Zaum hielt, trieben sie alles das selbst, was sie vorhin tadelten. Welche Hülfe, welche Hoffnung blieb jetzt den Völkern und der Sittlichkeit? Unsre Französinnen wenigstens, bemerkte er hierbei, zeigten noch ein edleres Gefühl; Frau von Labedoyere war für Schmerz gestorben; und wir sahen aus unsern Zeitungen, daß die Gemahlin Ney's das Schauspiel des größten Muthes und der höchsten Erbitterung gegeben hatte; daß Frau von Lavalette die Heldin Europas werden wollte" u. s. w.

Sonnabend, am 16. März.

Der Kaiser hatte die brittische Encyklopädie bei Seite gelegt, um nun bei seinen englischen Stunden in den Annual-Registers zu lesen. Er hat darinnen die Geschichte eines Herrn Spencer Schmith gelesen, der zu Venedig arretirt und verurtheilt worden sei, sich nach Valenciennes zu verfügen, der aber unterwegs entwischte.

„Es war gewiß etwas sehr einfaches, sagte der Kaiser, woraus der Erzähler eine große Geschichte gemacht hat." Er war mit diesem Vorfalle ganz unbekannt. Die ganze Geschichte betraf, bemerkte er, einen Polizeigegenstand von zu geringer Wichtigkeit, als daß er bis zu ihm hätte gelangen können.

Gegen 4 Uhr stellte man dem Kaiser den Kapitain des Schiffs, der Spion, vor, welcher von Europa, und einen Kapitain, der von Ceylon kam und nach England ging. Der Kaiser war wenig aufgelegt. Er war unwohl. Die Audienz des erstern dauerte sehr kurze Zeit und dem zweiten wäre es auch so ergangen, wenn er nicht den Kaiser dadurch ermuntert hätte, daß er fragte, ob wir Briefe nach Europa schicken wollten. Der Kaiser ließ ihn dann

durch mich befragen, ob er den Prinz Regent sehen werde, und als der Kapitain es bejahte, mußte ich diesem übersetzen, daß der Kaiser an den Prinz Regent habe schreiben wollen, wegen der unerhörten Bemerkung des Admirals jedoch, daß er diesen Brief dann öffnen werde, sich davon habe abhalten lassen, weil dieses gegen seine und selbst des Prinz Regent Würde gewesen wäre. Daß er viel rühmliches von den Gesetzen Englands gehört, ihre Wohlthaten aber bis jetzt noch nicht empfunden habe; daß ihm nichts übrig bleibe, als noch auf den Henker zu warten, ja ihn herbei zu wünschen; daß die Abspannung, in der man ihn lasse, unmenschlich sei; daß es freimüthiger, energischer gewesen wäre, ihn den Tod zu geben. Ich mußte dem Kapitain im Namen des Kaisers wiederholen, daß er ja diesen Auftrag ausrichten möge. Darauf entließ er ihn. Dieser war sehr roth und sehr verlegen.

Sonntag, am 17. März.

Ein englischer Oberst, der vom Kap über Isle de France kam, wendete sich heut früh an mich, um dem Kaiser seine Aufwartung machen zu dürfen. Der Admiral hatte dem Schiffe nur vergönnt, zwei bis drei Stunden vor Anker zu liegen. Nachdem ich dem Obersten hinterbracht, daß der Kaiser ihn um 4 Uhr sehen wolle, versicherte er, daß er lieber sein Schiff absegeln lassen, als eine solche Gelegenheit verabsäumen werde. Der Kaiser war nicht recht wohl. Er hatte sich mehrere Stunden lang gebadet. Um 4 Uhr empfing er den Oberst.

Der Kaiser fragte ihn viel über Isle de France, das seit kurzem an die Engländer abgetreten war. Es schien, als ob dessen Wohlstand und Handel seit Veränderung der Oberherrschaft gelitten hätte.

Als der Oberst fort und ich mit dem Kaiser allein im Garten war, erzählte ich ihm, daß die Einwohner von Isle de France ihm noch sehr anzuhängen schienen, indem mir der Oberst gesagt, daß der Name Napoleon dort nur mit Rührung ausgesprochen werde. Als man des Kaisers Fortgehen aus Rochefort und Anlangen in Plymouth erfuhr, war es eben an einem großen Festtage für die Colonie. Besonders sollte im Schauspielhause etwas Ausgezeichnetes aufgeführt werden. Da jedoch die Kunde davon am Tage angelangt war, erschien Abends nicht ein einziger Colonist, Weißer oder Farbiger im Theater. Es gab blos Engländer dort, die darüber sehr verlegen und unruhig wurden. Der Kaiser hörte mir aufmerksam zu. Nach einem augenblicklichen Stillschweigen sagte er, „das ist ganz einfach, es beweist, daß die Einwohner von Isle de

France Franzosen geblieben sind. Ich bin das Vaterland, dies lieben sie, man hat es in mir beleidigt, sie betrüben sich darüber." Ich fügte hinzu, daß da der Wechsel des Oberherrn ihren Ausdrücken Fesseln anlegte, sie es nicht wagten, des Kaisers Gesundheit öffentlich zu trinken, man aber doch, wie der Oberst sagte, sie nie fehlen ließ: man trank auf ihn. Dies Wort war ihm geheiligt. Diese kleinen Züge rührten ihn. „Arme Franzosen! sagte er mit tiefem Ausdrucke. Armes Volk! Arme Nation! Ich verdiente das alles, denn ich liebte Dich. Aber Du, Du verdientest sicher alle die Uibel nicht, die auf Dir lasten! Ach! wie sehr verdientest Du es, daß man sich für Dich opferte! Aber eingestehen muß man, mit welcher Bosheit, Feigheit, Unwürdigkeit ich umgeben war!" Darauf wandte er sich an mich, hinzufügend: „Ich spreche da nicht von Ihren Freunden in der Vorstadt Saint Germain, denn was diese betrifft, so ist das noch eine andre Frage."

Oft gelangten Züge und Worte zu uns, die, denen von Isle de France gleich, wohl geeignet waren, die Fibern des Herzens zu bewegen. Ile d'Ascension in unsrer Nachbarschaft, war stets wüst und verlassen gewesen. Seit wir hier sind, hielten es die Engländer für nöthig, ein Etablissement darauf zu begründen. Der Kapitain, der davon Besitz genommen hatte, sagte uns bei seiner Rückkehr, wie erstaunt er gewesen, als er beim Ausschiffen am Ufer die Inschrift gefunden: Für immer lebe der große Napoleon!

In den letzten Zeitschriften, die wir erhielten, fanden wir unter andern wohlwollenden Zügen oder Wortspielen, auch in mehrern Sprachen dieses: daß Paris nur dann glücklich seyn werde, wenn man ihm seine Helena wieder zurück gebe. Das waren einige Honigtropfen in unsern Wermuthskelch.

Montag, am 18. bis Dienstag, am 19. März.

Um 8 Uhr ritt der Kaiser aus. Er hatte das lange nicht gethan. Der Mangel an Raum zum Reiten war die Ursache davon. Seine Gesundheit litt sichtbar dabei, und man mußte staunen, daß der Mangel an Bewegung für den, der sonst täglich sich so heftige machte, nicht noch schädlicher geworden war. Bei der Rückkehr frühstückte der Kaiser im Freien. Wir mußten alle dabei seyn. Nach dem Frühstück fiel die Unterhaltung auf Herkulanum und Pompeji, das Phänomen und die Epoche ihrer Verschüttung, die Zeit und Zufälle ihrer neuern Wiederentdeckung, die Denkmale und Seltenheiten, die uns seitdem aus ihnen zu Tage gefördert worden. Der Kaiser sagte, daß wenn Rom ihm geblieben

wäre, er es aus seinen Ruinen wieder hätte hervorgehen lassen. Er hatte sich vorgenommen, es von allem Schutte zu reinigen, alles Mögliche wieder herzustellen u. s. w. Er zweifelte nicht daran, daß derselbe Sinn sich auf den Nachbarstaat verbreitet haben, und ein Gleiches vielleicht auch mit Herkulanum und Pompeii geschehen seyn würde.

Als das Frühstück ganz vorüber war, lies der Kaiser durch meinen Sohn den Theil des Crevier holen, worinn diese Begebenheit steht, und las sie uns, so wie den Tod und Charakter des Plinius vor. Gegen Mittag zog er sich zurück, um der Ruhe zu pflegen. Um 6 Uhr machten wir in der Kalesche unsern gewöhnlichen Ausflug. Der Kaiser hatte Herr und Frau Skelton, die ihn besucht hatten, mit sich fahren lassen.

Bei der Rückkehr, wo den Kaiser die Feuchtigkeit aus dem Garten trieb, besuchte er den General Gourgaud, der sich schnell wieder bessert. Als man Mittags die Tafel verlassen hatte, und in den Salon trat, konnten wir uns nicht enthalten, über das Mahl zu sprechen, von dem wir eben aufgestanden waren. Nichts war im eigentlichen Sinne genießbar. Schlechtes Brod, Wein, den man nicht trinken konnte, eckelhaftes, ungesundes Fleisch. Man mußte es zurückschicken. Ohnerachtet unsrer Gegenvorstellungen blieb man dabei, es uns schon geschlachtet zu liefern, denn so konnte man uns krepirte Thiere mit unterschieben. Der Kaiser ward durch dieses ausführlichere Gemälde ergriffen, und sprach mit Wärme: „Ohnstreitig sind viele Menschen noch in einer physisch weit schlechtern Lage, als wir, dies benimmt uns aber nicht das Recht, über die unsre und die niederträchtige Behandlung, die man uns empfinden läßt, zu klagen! Die schändlichen Procedu-ren des englischen Gouvernements haben sich nicht darauf beschränkt, uns hieher zu schicken, sondern man hat auch mit gleichen Gesinnungen die Personen ausgewählt, denen man uns und unsere Bedürfnisse anvertraut hat! Was mich betrifft, so würde ich weniger leiden, wenn ich die gewisse Ueberzeugung hätte, daß eines Tages irgend jemand dies alles der Welt bekannt machte, so daß die mit Schande bedeckt würden, welche solcher Dinge fähig sind. Doch von etwas anderm, fuhr er fort: Welchen Tag haben wir heute? Man antwortete, den 19. März. Wie! rief er aus, den Vorabend vor dem 20. März. Und nach einigen Sekunden: „Sprechen wir lieber von etwas anderm." Er lies einen Band von Racine holen, und fieng an, in dem Lustspiele, les Plaideurs (die Prozeßführer) zu lesen, nach ein paar Scenen ging er aber zum Britannicus über, und las ihn vor. Als er beendet, und ihm der verdiente Zoll der Bewunderung gespendet worden war, sagte er,

daß man bei diesem Stücke Racine die zu schnelle Entwickelung vorwerfen könne, und das man nicht lange genug vorher die Vergiftung des Britannikus ahne. Er lobte den Charakter des Narcissus sehr, und bemerkte, daß man stets dadurch, wenn man die Eigenliebe der Fürsten beleidige, am meisten Einfluß auf ihre Entschlüsse gewinne.

Mittwoch, am 20. März.

Nach dem Mittagsessen machte einer von uns dem Kaiser bemerklich, daß heut vorm Jahre, an demselben Tage, in demselben Augenblicke er weniger isolirt, weniger ruhig gewesen sei. „Ich setzte mich in den Tuilerien an die Tafel, erwiederte der Kaiser, mit Mühe war ich dahin gelangt, ich lief wenigstens so viel Gefahr wie bei einer Schlacht.“ In der That war er, als er dort angekommen, von mehrern tausenden von Offizieren und Bürgern in Beschlag genommen worden, man hatte sich ihn einander aus den Händen gerissen, er war nicht ins Schloß hinaufgestiegen, hinaufgetragen war er worden, und das mehr mit einem Tumulte, als wolle man jemand in Stücken reissen, als mit der Ordnung und der Ehrfurcht für jemand, den man ehren will. Aber man mußte hier nur Gefühl und Absicht in Anschlag bringen. Enthusiasmus und Liebe waren bis zur Wuth, bis zur Raserei gestiegen.

Der Kaiser setzte hinzu, wie er überzeugt sei, daß diesen Abend mehr als eine Person in Europa davon sprechen, und man trotz aller Oberaufsicht mehr als eine Flasche auf sein Wohl leeren werde.

Nun kam die Unterredung auf den König von Rom. Es war der Jahrestag seiner Geburt. Der Kaiser rechnete nach, daß er nun 5 Jahre alt sei. Darauf ging er zur Niederkunft der Kaiserin über, und schien sich in dem Selbstloben zu gefallen, daß er sich dabei als ein so guter Ehemann benommen habe, wie nur irgend einer in der Welt seyn könne. Er ging mit der Kaiserin die ganze Nacht umher. Wir wußten etwas darum, wir, die wir zum Hause gehörten, denn um 10 Uhr Abends wurden wir alle ins Schloß berufen, und brachten da die ganze Nacht zu. Dann und wann drang das Schreien bis zu uns. Als gegen Morgen der Geburtshelfer dem Kaiser gesagt, daß die Schmerzen aufgehört hätten, es aber noch lange dauern könne, nahm dieser ein Bad, und entließ uns mit dem Bedeuten, uns nicht aus unsern Wohnungen zu entfernen. Nicht lange befand sich der Kaiser im Bade, als die Wehen von Neuem anfiengen, und der Geburtshelfer, der ganz den Kopf verloren hatte, zum Kaiser stürzte, und ihm sagte, er sei der unglücklichste Mensch auf der Welt, von 1000 Entbin-

dungen, die in Paris vorfielen, sei nicht eine so schwierig, wie diese. Der Kaiser zog sich eilig an, sprach ihm Muth zu, indem er sagte, daß ein Mann, der sein Handwerk verstehe, nie den Kopf verlieren dürfe, daß hier gar nichts vorgefallen sei, was ihn beunruhigen könne, daß er sich nur einbilden solle, er accouchire eine Bürgersfrau aus der Straße Saint Denis, daß die Natur stets nur Ein Gesetz befolge, daß er, der Kaiser, überzeugt sei, jener werde sein Möglichstes thun, und daß er auf keinen Fall einen Vorwurf zu befürchten habe. Man stellte ihm vor, daß für Mutter oder Kind sehr zu fürchten sei. „Die Mutter, sagte er ohne Zaudern, wird mir ein anderes Kind geben. Benehmen Sie sich hier, als ob Sie den Sohn eines Schuhflickers erwarteten."

Als der Kaiser zu Marie Louise kam, fand er sie wirklich in Gefahr. Das Kind lag schlecht, und alles schien anzuzeigen, daß es erstickt sei *).

Der Kaiser fragte Dubois, warum er durch die Kunst nicht helfe? Dieser weigerte sich dessen, bis Corvisart gekommen wäre, der Anfangs noch fehlte. „Was soll er denn dabei? erwiederte der Kaiser. Wünschen Sie einen Zeugen oder eine Rechtfertigung durch ihn, so bin ich doch da, ich!" Jetzt zog Dubois seinen Rock aus, und ging ans Werk. Als die Kaiserin die Zangen sah, stieß sie ein Wehgeschrei aus, und rief, daß man sie tödten wolle. Der Kaiser, Madame von Montesquiou, Corvisart, der eben gekommen war, und andere hielten sie fest. Die Montesquiou ergriff geschickt die Gelegenheit, sie zu trösten, indem sie ihr sagte, daß sie selbst mehr als einmal in dieser Lage gewesen sei.

Doch ließ es sich die Kaiserin nicht ausreden, daß man mit ihr anders umgehe, als mit jeder andern, und wiederholte oft: „Will man mich denn opfern, weil ich Kaiserin bin?" Sie hat nachher dem Kaiser gestanden, daß sie dies wirklich gefürchtet hatte. Endlich ward sie entbunden. Die Gefahr war so groß gewesen, sagte der Kaiser, daß alle Etikette, die man bei dieser Gelegenheit ausstudirt und festgesetzt hatte, bei Seite geschoben, und das Kind seitwärts auf die Diele gelegt wurde, während man sich einzig mit der Mutter beschäftigte. Dort blieb das Kind einige Augen-

*) Dieser Auftritt ging in Gegenwart von 22 Personen vor sich. Nämlich folgenden: Der Kaiser, Dubois, Corvisart, Bourdier und Ivan, die Damen von Montebello, Lucay und Montesquiou. Die 6 ersten Hofdamen: Ballaut, Deschames, Durant, Hureau, Nabusson und Gerard. Fünf Kammerfrauen, Mademoiselle Honoré, Edouard, Barbiere, Aubert und Geoffroy. Die Wächterin Blaise und zwei Garderobenmädchen. (Erinnerungen der Madame Durand, Wittwe des Generals. Thl. 1. S. 98.)

blicke lang, und man hielt es für todt. Corvisart hob es auf, rieb es, und brachte es zum Schreien u. s. w.

Donnerstag, am 21. und Freitag, am 22. März.

Der Kaiser ritt sehr zeitig aus. Wir ritten in verschiedenen Richtungen an unsern Gränzen hin. Während dieses Spazierrittes hält jetzt der Kaiser seine englische Stunde. Ich bin ihm zur Seite, er formt englische Phrasen, die ich, so wie er sie ausspricht, Wort vor Wort übersetze. Dies beweist ihm, daß er verstanden wird, oder setzt ihn in den Fall, sich zu corrigiren. Wenn er die Phrase beendet hat, wiederhole ich sie ihm auf englisch, damit er sie selbst nun richtig höre, wodurch sein Ohr gebildet wird.

Heut las der Kaiser in der römischen Geschichte die Verschwörung des Catilina. Er konnte sie so, wie sie geschildert war, nicht verstehen. „Welch ein Bösewicht, sagte er, auch Catilina war, so mußte er doch einen Zweck haben. Der, in Rom zu herrschen, konnte es nicht seyn, weil man ihm vorwarf, er habe es an allen vier Ecken anzünden wollen." Der Kaiser meinte, es möge vielmehr irgend eine neue Faktion nach Art des Marius und Sylla gewesen seyn, die, als sie gescheitert, auf ihre Anführer alle hergebrachten Anschuldigungen, womit man in ähnlichen Fällen sie angreift, gehäuft habe. Jemand von uns bemerkte darauf gegen den Kaiser, daß dasselbe mit ihm der Fall würde gewesen seyn, wenn er im Vendemiaire Fructidor oder Brumaire unterlegen, ehe er den Horizont von Wolken gereinigt, und ihn mit so hellem Glanze erleuchtet hätte.

Uiber die Gracchen hatte er auch andere Zweifel und andern Verdacht, der, wie er sagte, fast zur Gewißheit werde, wenn man mit den Angelegenheiten unsrer Zeit zu thun gehabt habe. „Die Geschichte, bemerkte er, stellt uns als Resultat die Gracchen als Aufrührer, Empörer und Bösewichter dar, und läßt doch in den Einzelnheiten durchschlüpfen, daß sie Tugenden besaßen, sanft, uneigennützig, sittlich waren. Uiberdies waren sie Söhne des berühmten Cornelius, was doch in edlen Menschen sofort ein starkes Vorurtheil für sie erzeugen mußte. Woher also ein solcher Kontrast? Daher, sagte der Kaiser. Die Gracchen hatten sich edelmüthig den Rechten eines unterdrückten Volks geweiht, auftretend gegen einen unterdrückenden Senat, und ihr großes Talent, ihr edler Charakter brachte eine ungebändigte Aristokratie in Gefahr, die über sie triumphirte, sie würgte, und ihren Nachruhm schwärzte. In diesem Geiste haben die partheiischen Geschichtschreiber sie uns geschildert. Unter den Kaisern mußte man diesen nachschreiben.

Schon das Wort, Rechte der Völker, war unter einem despotischen Regenten Gotteslästerung, Verbrechen. Unter dem Feudalismus war es späterhin dasselbe, dieser wimmelte von kleinen Despoten. Dies ohnstreitig ist das böse Schicksal, was über dem Nachruhme der Gracchen gewaltet hat. Ihre Tugenden haben also in der Folge der Jahrhunderte leider nie aufgehört, Verbrechen zu seyn, jetzt aber, wo wir mit reiferer Kenntniß uns gewöhnt haben, über Dinge nachzudenken und dies auszusprechen, können und müssen die Gracchen Gnade vor unsern Augen finden.

„Bei dem schrecklichen Kampfe der Aristokratie mit der Demokratie, der sich in unsern Tagen erneut, bei dieser Erbitterung des alten Bodens gegen die neue Industrie, welche durch ganz Europa gährt, ist es kein Zweifel, daß, wenn die Aristokratie durch die Gewalt siegt, sie überall viele Gracchen zeigen, und sie in Zukunft eben so gütig behandeln wird, wie es ihre Vorgänger gethan haben.

„Der Kaiser fügte hinzu, daß man leicht sehen könne, wie hier bei den alten Schriftstellern in dieser Epoche der Geschichte eine Lücke, und alles, was die Neuern uns dafür böten, sichtlich nur eine ärmliche Nachlese sei. Darauf kam er zu den Vorwürfen, die man bereits dem guten Rollin und seinem Zögling Crevier gemacht habe. Sie seien beide ohne Talent, Zweck und Farbe. In dieser Hinsicht seien die Alten, wie man eingestehen müsse, uns sehr überlegen, und das deshalb, weil bei ihnen die Staatsmänner Gelehrte, und die Gelehrten Staatsmänner waren. Sie häuften die Beschäftigungen, während wir sie eigenmächtig und bestimmt trennen. Die berühmte Trennung der Arbeit, welche bei uns allerdings Vervollkommnung in mechanischen Dingen hervorbringt, ist doch allen geistigen Erzeugnissen durchaus nachtheilig. Jedes geistige Werk steht um so höher, je universeller sein Schöpfer ist. Wir verdanken dem Kaiser das Bestreben, diesen Grundsatz festzustellen, indem er oft dieselben Menschen bei unter sich ganz verschiedenen Gegenständen angestellt hat. Das war sein System. Eines Tages sandte er aus eigner Bewegung einen seiner Kammerherrn nach Illyrien, um dort die österreichische Schuld zu liquidiren. Dies war ein wichtiger und sehr verwickelter Gegenstand. Der Kammerherr, dem bis dahin die Geschäfte ganz fremd waren, erschrack darüber, und der Minister, welchem man die Ernennung dazu entzogen hatte, und der darüber unzufrieden war, wagte es, dem Kaiser vorzustellen, daß seine Wahl auf jemand gefallen, der noch ganz neu, und daher zu fürchten sei, daß er sich in der Sache nicht werde behelfen können. „Ich habe eine glückliche Hand,

antwortete der Kaiser, die, auf welche ich sie lege, sind geschickt zu allem.

„Der Kaiser fuhr in seiner Kritik fort, und verurtheilte auch mehreres von dem, was er geschichtliche, läppische Dinge nannte, welche Uibersetzer und Commentatoren auf eine lächerliche Weise in die Höhe geschraubt hätten. Sie beweisen, sagte er, schon ursprünglich, daß jene Geschichtschreiber über Menschen und deren Lage falsch urtheilten.

„So hatte man zum Beispiel unrecht, Scipio's Enthaltsamkeit so sehr zu rühmen, über Alexanders, Cäsars und mehrerer anderer Ruhe so außer sich zu seyn, weil sie am Tage vor einer Schlacht geschlafen hätten. Nur ein Mönch, der kein Weib hat, dessen Gesicht sich schon bei deren Namen erheitert, und der bei Annäherung eines Weibes hinter seinem Gitter wiehert, kann Scipio ein großes Verdienst daraus machen, daß er ein Frauenzimmer, welches der Zufall in seine Gewalt brachte, unberührt lies, da so viele andere ihm zu Gebote standen, ein Hungriger würde es ihm eben so hoch anrechnen, wenn er bei einer wohlbesetzten Tafel vorbeigegangen wäre, ohne darüber herzufallen. Was das Schlafen bei einer Schlacht betrifft, so gab es bei uns keine Soldaten, keinen General, der nicht hundertmal dieses Wunder auch gethan hätte, und ihr ganzer Heroismus bestand doch nur in der Ermüdung von gestern."

Der Großmarschall bemerkte hierbei. Er habe Napoleon nicht blos am Tage vor der Schlacht, sondern während der Schlacht selbst schlafen sehen. „Man mußte wohl, sagte der Kaiser, wenn man Schlachten lieferte, die drei Tage dauerten; die Natur hat auch ihre Rechte, ich benutzte mithin den kleinsten Augenblick, und schlief wo und wenn ich konnte. Der Kaiser hatte auf den Schlachtfeldern von Wagram und von Bautzen, während des Kampfes selbst, und gar sehr innerhalb der Schußweite geschlafen. Er sagte, daß außer der Nothwendigkeit der Natur Folge zu leisten, so ein Schlaf einem Anführer oft den köstlichen Vortheil bringe, ruhig die Berichte und das Zusammentreffen seiner Armeeabtheilungen abzuwarten, anstatt sich vielleicht von dem einzelnen Gegenstande, der ihm vor Augen liegt, hinreissen zu lassen.

Der Kaiser äußerte noch, er fände im Rollin und selbst im Cäsar Umstände, den gallischen Krieg betreffend, die er nicht verstehe. Er wisse nicht, was das Eindringen der Helvetier bedeuten solle, begreife nicht den Weg, den sie genommen, nicht den Zweck, den sie dabei gehabt, nicht die Zeit, die sie zu dem Uebergang über die Saone gebraucht hätten, er begreife Cäsar nicht, der sich erst in Italien Legionen herbeiholte, die so weit wie Aquileja ent-

fernt waren, und dann die Eindringenden doch noch bei dem Uebergang über die Saone fand ꝛc. Eben so unverständlich sei ihm die Art von Winterquartieren, welche sich von Trier bis nach Vannes erstreckt hätten. Und wie wir unser Erstaunen über die unermeßlichen Arbeiten ausdrückten, welche damals die Feldherrn ihren Soldaten zumutheten; diese Gräben, diese Mauern, jene dicken Thürme, jene Brustwehren ꝛc. bemerkte der Kaiser, damals habe man alle Kräfte darauf verwendet, diese Arbeiten an Ort und Stelle zu fertigen, anstatt daß diese Anstrengung jetzt mehr in dem Fortschaffen derselben bestehe. Er glaubt übrigens allerdings, daß jene Soldaten mehr gearbeitet hätten, als unsre jetzigen, und nimmt sich vor, etwas hierüber zu diktiren.

„Die alte Geschichte ist lang, fuhr er fort, und das Kriegssystem ändert sich oft. In unsern Tagen ist es schon nicht mehr das, wie zu Zeiten Turennes und Vaubans. Jetzt werden die Feldwerke unnütz. Selbst das Festungssystem ist nun problematisch oder unwirksam geworden. Die ungeheure Menge von Bomben und Haubitzen ändert Alles. Man hat sich nicht mehr gegen horizontale Schüsse, sondern gegen die Wirkungen des Wurfgeschützes in dem Bogen und der Entwicklung sicher zu stellen. Keine ältere Festung war jetzt noch unnehmbar und sicher, und kein Land ist reich genug, seine Festungen zu unterhalten. Die ganzen Einkünfte von Frankreich würden nicht für die Linien von Flandern hinreichend seyn, denn die äußere Befestigung beträgt jetzt nur den vierten oder fünften Theil des erforderlichen Aufwandes. Die Casematten, die Magazine, die Einrichtungen zum Schutz gegen die Bomben, alles das ist jetzt ganz unentbehrlich, und doch nicht mehr zu schaffen möglich.“ Der Kaiser klagte vornämlich über die Unhaltbarkeit der jetzigen Maurerarbeiten. Die Ingenieurkunst leide hierinnen an einem großen Gebrechen, das ihm ungeheure, hierbei rein verlorne Kosten verursacht habe.

Der Kaiser hatte, durchdrungen von diesen neuen Erfahrungen, ein den ältern Axiomen ganz widersprechendes System erfunden, welches darinnen bestand, ein großes Kaliber vor der Hauptlinie nach außen gegen den Feind hin aufzustellen, und die Hauptlinie selbst durch eine große Menge von leicht beweglicher Artillerie zu vertheidigen. Auf diese Weise wurde der Feind bei seinem plötzlichen Vorrücken aufgehalten. Er hatte dann nur schwaches Geschütz gegen starkes; das große Kaliber war ihm überlegen, und um dasselbe her befanden sich zur Unterstützung die kleinern Piecen, welche nach Befinden gleich Tirailleurs vorgingen, und bei ihrer leichten Beweglichkeit selbst den Feind bei allen seinen Bewegungen verfolgen konnten. Der Feind konnte so ohne Belagerungsgeschütz nicht fortkommen, und mußte förmlich die Trancheen eröffnen, man

gewann hierdurch Zeit, und der eigentliche Zweck der Befestigung war erreicht. Der Kaiser hat dieses System mit großem Erfolg und zur Bewunderung der Ingenieurs bei der Vertheidigung von Wien und Dresden in Anwendung gebracht. Er wollte sich desselben auch bei Paris bedienen, da er glaubte, daß es nur auf diese Weise — dann aber mit gutem Erfolg — vertheidigt werden könne ꝛc.

Sonnabend, am 23. bis Dienstag, am 26. März.

Wir hatten des Morgens zum Theil sehr schlechtes Wetter, Platzregen, die uns kaum gestatteten, die Nase hinauszustecken. Der Kaiser durchlief die Schrift einer gewissen Miß Willam über die Rückkehr von der Insel Elba, welche wir aus England erhalten hatten. Er hatte sie bald satt, und sie mußte ihn aneckeln. Es ist nämlich ein boshaftes Machwerk von zusammengetragenen Lügen, das Echo der damaligen Gerüchte in den übelgesinnten Cirkeln von Paris.

Sobald es Abend wurde, kümmerte uns das Wetter nicht mehr, es war uns gleich, ob es regnete oder heller Mondschein war. Bei anbrechender Nacht machten wir uns selbst so recht eigentlich zu förmlichen Gefangenen, denn von 9 Uhr an waren wir mit Schildwachten umgeben, und es mußte uns doch gar zu schmerzlich fallen, ihnen zu begegnen. Später konnten der Kaiser und auch wir nur unter Begleitung des zu unserer Bewachung angestellten englischen Offiziers ausgehen, und das wäre für uns mehr eine Strafe, als ein Vergnügen gewesen, was jedoch dieser Offizier nicht begreifen konnte. Er lies Anfangs merken, daß nur üble Laune an dieser eignen Beschränkung Schuld seyn möchte, die aber wohl bald nachlassen werde. Ich weiß nicht, was er in der Folge von unserer Beständigkeit gedacht haben mag.

Ich glaube schon gesagt zu haben, daß der Kaiser regelmäßig um 8 Uhr zur Tafel ging. Er blieb nie länger als eine halbe Stunde dabei, oft kaum eine Viertelstunde. Wenn wir dann in den Salon zurückkamen, und er leidend oder still war, dann kostete es große Mühe, 9 bis halb 10 Uhr heranzubringen; wir mußten in diesem Falle immer noch einige Lectüre zu Hülfe nehmen. Wenn er hingegen heiter und gesprächig war, so wurde es 11 Uhr und drüber, wir wußten nicht wie: das waren unsre schönsten Abende. Er zog sich dann mit einer Art von Zufriedenheit zurück, weil er, wie er sich ausdrückte, die Zeit bezwungen hatte. An eben diesen Tagen, an denen unser Verdienst so gering war, bemerkte er gewöhnlich, es gehöre unser Muth dazu, um ein solches Leben zu ertragen.

Bei einer dieser Abendunterhaltungen fiel das Gespräch auf die militärischen Processe, die jetzt in Frankreich statt finden. Der Kaiser konnte sich nicht vorstellen, daß der General Drouot deshalb, weil er in dem Gefolge eines anerkannten Souverains den Krieg gegen einen andern geführt habe, verurtheilt werden könne. Einer von uns erwiederte, das was hierbei als seine Rechtfertigung gelten solle, bei dem Gericht der Legitimität ihm gerade die größte Gefahr bringe.

Der Kaiser gab zu, daß sich gegen jene, jetzt in Frage kommende Lehre nichts einwenden lasse. Von der andern Seite, meinte er, würde man, wenn der General Drouot verurtheilt würde, zugleich den Stab über die Emigration brechen, und die Verurtheilung der Emigrirten gut heißen. Die republikanischen Doctrinen bestraften jeden am Leben, der die Waffen gegen Frankreich trug, die königliche Doctrine lautet anders. Wenn man hier das republikanische Gesetz in Anwendung bringt, so sprechen die Emigrirten und die königliche Parthei sich selbst das Verdammungsurtheil.

Uibrigens war, im Allgemeinen betrachtet, der Fall bei Drouot sehr verschieden von der Sache Ney's. Man hatte bei letzterm ein unglückliches Schwanken bemerkt, das bei Drouot keinesweges wahrgenommen wurde. Das Interesse für Ney gehörte der Meinung an, das für Drouot hingegen der Person.

Der Kaiser verbreitete sich dann über die Gefahren und Verlegenheiten der Tribunale und des Rechts bei allen die Rückkehr von Elba betreffenden Angelegenheiten. Ein Umstand war ihm äußerst merkwürdig, nämlich die Lage, in welcher sich Soult befand, von dem man uns sagte, daß ihm der Proceß gemacht werde. Er, Napoleon, so sagte er, wisse, bis zu welchem Grade Soult unschuldig sei, aber ohne diese besondere Kenntniß der Verhältnisse würde er, als Privatmann und Geschworner, ihn ohne allen Zweifel für schuldig erklären, da der Anschein so ganz wider ihn sei. Ney läßt in seiner Vertheidigung auf eine unerklärliche Weise dem Kaiser ganz fälschlich sagen, daß er mit Soult einverstanden sei. Hiermit kommen alle Umstände in Ansehung seines Ministeriums, des Vertrauens das ihm der Kaiser bei seiner Rückkehr bewies ꝛc. überein, wer hätte ihn nicht verurtheilen sollen? „Und doch ist Soult unschuldig, versicherte der Kaiser, er hat mir selbst gestanden, daß er eine recht wahrhafte Zuneigung für den König empfunden habe. Das Ansehen, welches er unter ihm genoß, und das so sehr von dem meiner Minister abstach, war für ihn etwas sehr süßes, und hatte ihn ganz gewonnen.

„Massena, fuhr der Kaiser fort, der nach Inhalt unserer Zeitungen auch proscribirt ist, war ganz ein anderer Mann. Sie werden ihn vielleicht

des Verraths schuldig glauben. Ganz Marseille war gegen ihn, er befand sich im größten Gedränge, und doch that er seine Schuldigkeit bis zu dem Augenblick, da er sich offen erklärte." Er war sogar weit davon entfernt, als nach seiner Ankunft in Paris Napoleon ihn fragen lies, ob er auf ihn rechnen könne, sich aus seinem Benehmen ein Verdienst zu machen. „Das Wahre von allen dem ist, sprach der Kaiser weiter, daß alle Chefs ihre Pflicht erfüllten, aber daß sie nichts gegen den Strom der Meinung vermochten, und daß niemand die Gesinnung der großen Masse, die Aufstehung dieser Nation richtig vorausgesehen hatte. Carnot, Fouché, Maret, Cambacérès haben mir zu Paris bekannt, daß sie sich über diesen Punkt sehr getäuscht hätten. Und noch jetzt, meinte er, urtheilt man unrichtig darüber ꝛc.

„Hätte der König länger in Frankreich verweilt, dann würde er vielleicht in einem Aufstande ums Leben gekommen seyn. Wäre er aber in meine Hände gefallen, so hätte ich mich für stark genug gehalten, ihn auf irgend einem von ihm selbst gewählten Schlosse, wie Ferdinand vorhin zu Valencay, aufs Beste behandeln zu lassen ꝛc."

Unmittelbar vor diesem Gespräch spielte der Kaiser Schach. Sein König fiel zur Erde, und er rief laut: „Ach du armer König, da liegst du nun!" Als man ihn jetzt wieder aufhob, war etwas daran zerbrochen. „Ach, das ist ja schrecklich! sagte er weiter, ich mag an keine schlimme Bedeutung glauben, ich bin sogar weit davon entfernt, sie zu wünschen, so böse bin ich denn doch nicht auf ihn."

Ich habe diesen an und für sich so unbedeutenden Vorfall nicht weglassen mögen. Er ist in jeder Beziehung so sehr charakteristisch. Hierüber waren wir, als der Kaiser sich zurückgezogen hatte, alle einig. Welche Heiterkeit, welch ein leichter Sinn bei seinem schrecklichen Unglück! so sagten wir zu einander. Welch eine Ruhe des Gemüths, so ganz ohne Gift, ohne Zorn, ohne Haß! Wer wird hierinnen den Mann erkennen, den die Erbitterung und die Lüge als ein so furchtbares Ungeheuer geschildert hat? Wer, selbst von den Seinigen, hat ihn recht gekannt, wer hat sich Mühe gegeben, dafür zu sorgen, daß er recht gekannt werde?

An einem andern Abende sprach der Kaiser von seinen ersten Jahren in der Artillerie und seinen Tischgenossen, denn das ist eine Zeit, von der er immer gern spricht. Man nannte ihm einen derselben, der Präfect eines Departements unter ihm und unter dem König gewesen war, und es nicht hatte dahin bringen können, es bei seiner Zurückkunft zu bleiben. Der Kaiser suchte sich seiner zu erinnern, und sagte dann, es habe selbiger zu einer gewissen Epoche sein Glück bei ihm verscherzt. Als er die Armee des Innern

commandirt hätte, habe er ihn mit Wohlwollen überhäuft, ihn zu seinem Adjudant ernannt, und sich vorgenommen, ihm ein besonderes Vertrauen zu schenken, aber dieser so sehr begünstigte Herr Adjudant habe sich gegen ihn sehr schlecht benommen, als er zu der Armee in Italien abgegangen wäre, er habe seinen General verlassen, und sei zu dem Direktorium übergegangen. „Demohnerachtet, sagte der Kaiser, würde er, als ich zum Thron gelangt war, viel über mich vermocht haben, wenn er sich darnach zu benehmen gewußt hätte. Das Recht der Jugendjahre geht nie verloren. Einer Ueberraschung bei einer Zusammenkunft, bei der Jagd zum Beispiel, einem halben Stündchen traulicher Unterhaltung über die alten Zeiten hätte ich gewiß nicht widerstehen können. Ich hätte Alles vergessen, was er mir zu Leide gethan hat. Es kam mir ja dann nichts mehr drauf an, ob er von meiner Parthei gewesen war oder nicht, ich hatte sie ja nun alle für mich gewonnen. Wer den Schlüssel zu meinem Charakter hatte, wußte recht gut, daß, wie ich auch vorher gestimmt gewesen seyn mochte, jeder doch, wie man beim Kämmerchen-Vermiethen sein Spiel gewinnt, sobald man nur sein Plätzchen erreicht, es auch gewonnen hatte, sobald er nur an mich kommen konnte. Mir blieb daher, wenn ich Widerstand leisten wollte, nichts anders übrig, als die Zusammenkunft zu verweigern."

Er sprach noch von einem andern alten Kammeraden, der, wenn er Geist und sonstige passende Eigenschaften gehabt hätte, alles über ihn vermocht haben würde, und von einem Dritten, der eben so weit gekommen seyn könnte, wenn er nicht so begehrlich gewesen wäre.

Wir fragten uns selbst, ob sie auch wirklich dies Geheimniß durchblickt, und ihr Glück gekannt hätten, und ob nicht die Größe und der Glanz des Kaisers es ihnen doch schwer gemacht haben würden, davon Vortheil zu ziehen?

Bei Gelegenheit des Glanzes der kaiserlichen Macht sagte der Großmarschall, wie erhaben und glänzend ihm auch der Kaiser auf dem Throne erschienen sei, dies doch niemals einen größern, vielleicht nicht einmal einen gleichen Eindruck auf ihn gemacht habe, als sein Verhältniß bei der Armee von Italien. Er entwickelte und bewies dann seine Gedanken näher, und der Kaiser hörte ihm mit einer Art von Wohlgefallen zu. Was ist indessen nicht Alles geschehen, sagten wir, welche Erhebung! welche Größe! welcher Ruhm über die ganze Erde! Aber, sagte der Kaiser, bei alle dem ist Paris groß, es wohnen viel Leute von verschiedenem Schlage darinnen, und es giebt, wie ich glaube, doch närrische Menschen darunter, die mich nie gesehen, wohl gar solche, die nie etwas von

mir gehört haben. Glauben Sie das nicht auch? fragte er uns." Man mußte das selbst sehen, mit welcher Sonderbarkeit, mit welcher Geistesfülle er eine Meinung, die ihm doch nicht falsch scheinen mußte, dennoch verfocht. Wir schrieen dagegen laut auf, daß, was seinen Namen betreffe, es keine Stadt und kein Dorf in Europa, vielleicht keines in der ganzen Welt gäbe, wo derselbe nicht genannt werde. Einer von uns fügte hinzu: „Sire! Nach dem Frieden von Amiens, als Ew. Majestät nur noch erster Consul waren, durchreiste ich vor meiner Rückkehr nach Frankreich das Herzogthum Wallis, als eine der außerordentlichsten Parthieen von England. Ich erglimmte die wunderbar hohen, ganz öden Bergspitzen, und erreichte dort Hütten, die einer andern Welt anzugehören schienen. Indem ich in eine solche abgelegene Einsiedlerwohnung eintrat, sagte ich zu meinem Reisegefährten: Hier ist noch die wahre Ruhe zu finden, hieher muß man flüchten, um dem Geräusch der Umwälzungen zu entgehen, und das erste Wort, welches der Eigenthümer des Hauses, der uns gleich für Franzosen hielt, an uns richtete, war, daß er nach Neuigkeiten aus Frankreich fragte, und was denn der erste Consul Bonaparte mache?

„Sire! sagte ein anderer, wir waren höchst neugierig, die Offiziers aus China zu fragen, ob unsre europäischen Angelegenheiten in jenem Reiche bekannt worden wären? Ganz gewiß, antworteten sie. Zwar ist Manches dunkel geblieben, denn man nimmt im Allgemeinen keinen großen Antheil daran, aber der Name ihres Kaisers ist dort berühmt, und knüpft sich an die größten Ideen von Eroberung und Revolution, genau eben so, wie zu uns die Namen derjenigen gedrungen sind, welche die Gestalt jenes Theils der Edre verändert hätten, der Gengis-Kan, die Temerlan ꝛc."

Mittwoch, am 27. März.

Der Kaiser ging heute mit mir und dem Großmarschall im Garten spazieren, und wir kamen auf unser politisches Glaubensbekenntniß zu sprechen.

Der Kaiser war, wie er sagte, zu Anfange der Revolution sehr warm für sie und ihr sehr treu ergeben gewesen. Nach und nach, so wie seine Begriffe mehr Festigkeit und Richtigkeit erlangt hätten, sei er kälter geworden. Sein Patriotismus sei gesunken bei den politischen Thorheiten und den ungeheuren bürgerlichen Ausschweifungen unserer gesetzgebenden Körper. Endlich sei seine republikanische Gesinnung bei der durch das Direktorium beschehene Verletzung der Volkswahlen zu der Zeit der Schlacht bei Abukir gänzlich verschwunden.

Der Großmarschall sagte: Er sei nie ein Republikaner gewesen, aber sehr eifrig constitutionel gesinnt bis zum 10. August. Dieser gräßliche Tag habe ihn von aller Täuschung geheilt. Er hätte sich können bei Vertheidigung des Königs in den Tuilerien für ihn umbringen lassen.

Von mir war es schon notorisch, daß ich als ein vollkommener und höchst eifriger Royalist begonnen hatte. „Daraus geht denn hervor, erwiederte der Kaiser scherzend, daß ich hier der Einzige bin, der ein Republikaner gewesen?" Und noch ist, Sire! — fielen wir beide, Bertrand und ich, in's Wort. — „Ja, wiederholte der Kaiser, Republikaner und Patriot!" „Patriot, Sire! bemerkte jetzt einer von uns, bin ich bei allem meinem Royalismus auch gewesen, aber, sonderbar genug, ich bin es erst unter dem Kaiserthum geworden. — „Was? Sie schlechter Mensch! Sie wollten auf diese Weise zugeben, daß Sie ihr Vaterland nicht immer geliebt haben?" — Sire! ist es nicht unsre Absicht, die reine Wahrheit zu bekennen? Ich gestehe sie gern. Konnte ich wohl, als ich in Folge Ihrer Amnestie nach Paris zurückkam, mich dort alsbald wie einen Franzosen betrachten, wenn man in den Gesetzen, Decreten, Ordonanzen, womit die Straßen beklebt waren, mein unglückliches Verhältniß als Emigrant mit den beleidigendsten Beinamen belegte! Auch glaubte ich bei meiner Ankunft nicht, dort bleiben zu können. Ich war durch Neugierde herbeigelockt worden, hatte dem unwiderstehlichen Reize des väterlichen Bodens nachgegeben, und dem Bedürfniß, noch einmal die Atmosphäre meines Geburtslandes einzuathmen. Ich hatte aber durchaus kein Eigenthum mehr, hatte, um nur Frankreich wiederzusehen, die Verzichtleistung auf mein väterliches Erbe, und die Gesetzlichkeit meines Verlustes beschwören müssen, auch betrachtete ich mich nun in diesem Lande, das sonst mein Vaterland war, nur als einen Reisenden. Ich war in der That ein Fremder von übler Laune und sogar mit bösem Willen. Jetzt begann das Kaiserthum; das war für mich eine wichtige Erscheinung; das war, so sagte ich mir, nun endlich der Triumph meiner Sitten, meiner Vorurtheile, meiner Grundsätze, der ganze Unterschied lag nur in der Person des Herrschers. Als dann der Feldzug von Austerlitz eröffnet wurde, erstaunte ich, daß ein französisches Herz mir im Busen schlug, meine Lage wurde peinlich, mir war, als ob vier Pferde an mir zögen, und mein Gefühl war getheilt zwischen der blinden Leidenschaft und der Nationalehre. Die Siege der französischen Armee und ihres Heerführers waren mir zuwider, und doch würde ich ihre Niederlage mir selbst für eine Schande angerechnet haben. Endlich zogen aber die Wunder von Ulm und der glänzende Sieg von Austerlitz mich

aus aller Verlegenheit; der Ruhm hatte mich überwunden, ich bewunderte Napoleon, ich erkannte ihn an, ich liebte ihn, und von diesem Augenblicke an wurde ich Franzos bis zur Schwärmerei. Ich hatte nun keinen andern Gedanken mehr, sprach und fühlte nichts anders, und bin — an Ihrer Seite."

Der Kaiser that jetzt eine Menge von Fragen über die Emigration, die Zahl der Emigranten und ihren Geist. Ich erzählte ihm sonderbare Dinge von unsern Prinzen, dem Herzog von Braunschweig, dem Könige von Preußen. Er mußte lachen über die Unvernunft unsrer Ansprüche, das Vertrauen auf unsere Erfolge, die Unordnung in Hinsicht auf unsre Mittel, die Unfähigkeit unsrer Heerführer. „Die Menschen, sagte ich, waren wirklich damals nicht, was sie seitdem geworden sind, glücklicherweise jedoch waren diejenigen, gegen welche wir ankämpften, Anfangs uns an Kräften gleich. Wir glaubten vornämlich, wir wiederholten es häufig, und ich selbst glaubte es steif und fest, daß die ungeheure Mehrzahl der Nation auf unsrer Seite sei. Ich hätte klüger werden sollen, als wir mit unsern Heereshaufen bis Verdun vorgerückt waren, und auch nicht ein Mensch sich an uns anschloß, alle vielmehr bei unsrer Annäherung sich fortmachten. Bei alledem habe ich es noch lange Zeit geglaubt, selbst nach meiner Rückkehr aus England. In diesem Grade täuschten wir uns durch abgeschmackte Dinge. Wir sagten uns einander: Die Regierung ruhe in den Händen einer kleinen Zahl von Menschen, und sei nur auf die Gewalt gegründet, sie werde von der Nation verabscheut; und es giebt Menschen, die nie aufgehört haben, das alles zu glauben. Ich bin überzeugt, daß unter denen, die es jetzt im gesetzgebenden Körper wiederholen, solche sind, die das wirklich so meinen. Ich erkenne darinnen den Geist, die Begriffe und die Redensarten von Coblenz. Aber wenn gingen Ihnen denn endlich die Augen auf? fragte der Kaiser. Sire! sehr spät. Selbst als ich mich wieder anschloß, als ich an Ew. Majestät Hof erschien, trieb mich mehr mein Gefühl, meine Bewunderung, als die Ueberzeugung Ihrer Kraft und der Dauer derselben. Indessen sah ich in Ihrem Staatsrath die Freimüthigkeit, womit man über die entscheidendsten Beschlüsse abstimmte, daß kein Mensch dabei den geringsten Widerstand besorgte, daß jedermann seiner Sache vollkommen gewiß war, und nun schien es mir, daß Ihre Macht und der Zustand der Dinge so reissende Fortschritte mache, die ich zu fassen gar nicht im Stande sei. Als ich bei mir selbst über die Ursachen dieser Veränderung nachdachte, machte ich endlich die große und wichtige Entdeckung, daß dies alles schon seit langer Zeit so bestehe, daß ich es nur nicht gewußt habe, auch nicht habe wissen wollen, und daß ich,

um das Licht nicht zu sehen, mich hinter den Scheffel gesteckt hatte. Jetzt sah ich mich von dessen vollem Glanze umgeben, ich war davon geblendet, und von nun an schwanden alle meine Vorurtheile, die Binde war meinen Augen nunmehr entnommen.

Bei der späterhin erfolgten Sendung Ew. Majestät besuchte ich mehr als 60 Departements, und wandte hierbei die größte und redlichste Sorgfalt an, um meinen Glauben über einen Gegenstand zu befestigen, bei dem ich so lange in Zweifel geblieben war. Ich befragte die Präfecten, wie die Unterobrigkeiten, lies mir die Beweisdocumente und die Register vorlegen; ich befragte bloße Privatpersonen, ohne von ihnen gekannt zu seyn, stellte Proben aller Art an, und erlangte die feste Ueberzeugung, daß die Regierung wahrhaft national, und dem Wunsche des Volkes vollkommen angemessen sei, daß Frankreich zu keiner Epoche seiner Geschichte stärker, blühender, besser verwaltet, glücklicher gewesen sei, daß es nie sorgsamer unterhaltene Straßen gehabt, daß der Ackerbau um ein Zehntheil, dann um ein Neuntheil und nun um ein Achttheil des Ertrags sich gebessert habe *). Ein allgemeines eifriges Treiben belebte die Arbeiten, und brachte sie zu einer täglich zunehmenden Vervollkommung. Der Indigo war erobert. Ein gleiches war für den Zucker so gut als gewiß. Noch niemals hatte man es bei dem innern Handel und bei dem Gewerbsfleiß so weit gebracht. Anstatt der vier Millionen Pfund Baumwolle, die man zur Zeit der Revolution verbrauchte, wurden jetzt über dreißig Millionen Pfund verarbeitet, obschon wir sie nicht über Meer bekommen konnten, sondern zu Lande von Constantinopel bezogen. Rouen lieferte wundervolle Resultate ꝛc. Die Steuern gingen überall regelmäßig ein, die Conscription war nationalisirt, und Frankreich keinesweges erschöpft, sondern bevölkerter als sonst, und die Volksmenge nahm täglich zu ꝛc.

Wenn ich mit diesen Angaben in meinen vorigen Gesellschaften erschien, verursachte ich einen wahrhaften Aufstand. Man schrie überlaut, lachte mir ins Gesicht, aber dennoch gab es vernünftige Menschen darunter, und ich wurde immer stärker, brachte nach und nach Einige zum Wanken, andere zur Ueberzeugung, und machte nach meiner Art so auch Eroberungen."

---

*) Es ist sonderbar, daß ich diese Versicherung, über den Zustand des Ackerbaues, vom Herrn von Villele, der seitdem so berühmt geworden ist, zu Longuedoc erhalten habe.

Der Kaiser sagte, das Resultat von dem Allen sei, daß unser politischer Verein auf St. Helena von ganz außerordentlicher Art und jeder von uns auf seinem besondern Wege zu dem gemeinschaftlichen Centro gelangt wäre. Indessen habe jeder diesen Weg als ein ehrlicher Mann zurückgelegt. Nichts beweise mehr den wahren Zufall, die Unsicherheit, das blinde Walten des Schicksals, das in dem Labyrinthe der Revolutionen die bessern Herzen leite und eben diese Ansichten, diese Grundsätze wären es, die ihn zu dem rechten Manne für den Brumaire gemacht hätten, wie er denn auch ohne allen Zweifel es bei den gegenwärtigen Verhältnissen Frankreichs seyn würde. Er hatte über diesen Punkt kein Mißtrauen, keine Vorurtheile, keine Leidenschaften, brauchte die Menschen aller Klassen, aller Partheien, ohne jemals sich zu bekümmern, was früher geschehen sei, ohne zu fragen, was sie gethan, gesagt, gedacht hätten; er verlangte einzig und allein, daß sie nur als rechtliche Männer den Weg, auf dem der allgemeine Zweck, das Heil und der Ruhm des Ganzen, erreicht werde, gehen, sich als wahre und gute Franzosen zeigen möchten. Niemals wendete er sich an die Partheihäupter, um sie zu gewinnen, sondern im Gegentheil nur immer an die Masse, um jene nicht zu gebrauchen. Dies war, wie er sagte, das immerwährende System seiner innern Politik gewesen und er sei, der letztern Ereignisse ungeachtet, weit davon entfernt, es zu bereuen, sondern er würde, wenn er noch einmal anzufangen hätte, es eben so machen. „Es ist besonders ganz unvernünftig, sagte er, wenn man mir vorwirft, daß ich Adliche und Emigranten angestellt habe. Es gab in der That unter mir in Frankreich nur individuelle Meinungen und Gesinnungen. Nicht die Adlichen und die Emigranten haben die Restauration herbeigeführt, aber sie hat die Adlichen und die Emigranten wieder ins Leben gebracht. Sie haben nicht mehr als Andere zu unserm Verderben beigetragen. Die Alleinschuldigen sind die Intrikenmacher aller Farben und aller Doktrinen. Fouché war nicht von Adel, Talleyrand kein Emigrant, Augereau und Marmont keins von beiden. Und wollen Sie den sichersten Beweis davon wissen, wie unrecht man hat, gegen ganze Partheien eingenommen zu seyn, wenn eine Revolution wie die unsrige sie durchgearbeitet hat? Rechnen Sie doch einmal! Unter Vieren sind zwei von Ihnen Adliche und einer sogar ein Emigrant. Der gute Herr von Segur, so alt wie er ist, lies mir anbieten, daß er mich begleiten wolle. Ich könnte meinen Beweis bis ins Unendliche fortsetzen. So ist es ferner unvernünftig, mir vorzuwerfen, daß ich es verschmähet habe, mich gewisser Personen von Einfluß zu bedienen. Ich war zu mächtig, um nicht ohne Gefahr für mich die Intriken

und die bekannte Immoralität der Mehrzahl unter ihnen verachten zu können. Auch hat nichts von alle dem meinen Sturz herbeigeführt, sondern einzig und allein ganz unvorhergesehene unerhörte Katastrophen und die Gewalt der Umstände; 500000 Mann vor den Thoren der Hauptstadt, eine noch ganz frische Revolution, eine Krise, die für die Köpfe der Franzosen zu stark und vor allem, daß meine Dynastie nicht alt genug war. Ich würde mich noch am Fuß der Pyrenäen wieder aufgerichtet haben, wenn ich nur wenigstens mein Enkel gewesen wäre.

„Aber da kann man sehen, wie groß der Zauber des Vergangenen ist! Ich war doch in der That der Auserwählte der Franzosen, und ihr neuer Gottesdienst deren eignes Werk. Und doch, so wie die Alten sich wieder zeigten, mit welcher Leichtigkeit eilten sie zurück zu ihren Götzenbildern!

„Wozu nun noch alle dem eine andre Politik? Hätte sie wohl das verhindern können, was mich ins Verderben stürzte? Ich wurde verrathen von M**, den ich meinen Sohn, mein Geschöpf nennen konnte, den ich mein ganzes Daseyn anvertraute, den ich deshalb nach Paris sendete, und der in dem nämlichen Augenblicke meinen Untergang hinterlistiger Weise vollbrachte. Ich bin von Murat verrathen worden, den ich vom gemeinen Soldaten bis zum König, zu dem Gemahl meiner Schwester erhoben hatte. Berthier hat mich verrathen, dieser Gänserich, aus dem ich eine Art von Adler gemacht habe; und im Senat verriethen mich diejenigen von der Volksparthei, die mir Alles zu verdanken hatten. An allen dem war also mein System der innern Politik nicht Schuld. Man würde mich billig beschuldigen können, daß ich zu unbesonnen bei der Anstellung von Adlichen und von Emigranten gewesen wäre, wenn ein Macdonald, ein Valence *), ein Montesquiou mich verrathen hätten; aber diese blieben mir getreu. Will man mir die Dummheit Murats zum Vorwurf machen, so antworte ich mit der Klugheit Marmonts. Ich habe also mein System der innern Politik nicht zu bereuen" u. s. w.

---

*) Als ich eines Tages zu Longwood die Namen der Senatoren durchging, welche die Lossagungsakte unterzeichnet haben, bemerkte einer von uns den Namen des Herrn von Valence, der als Sekretair unterschrieben hatte. Aber ein anderer erklärte diese Unterschrift für falsch, versicherte, Herr von Valence habe sich darüber beschwert und widersprochen. „Das ist sehr richtig, sagte der Kaiser, ich weiß es, er war brav; Valence ist von nationaler Gesinnung."

Donnerstag, am 28. März.

Der Kaiser sprach bei dem Diner über die verschiedenen Gefahren, welche die chinesischen Schiffe laufen, von denen, nach den Angaben, die er von den Capitains erhalten hatte, eins gegen dreißig verloren geht. Das brachte ihn auf die Verschiedenheit des Verlustes in den Schlachten, den er im Ganzen für geringer hält. Die Schlacht von Wagram wurde von ihm als eine der blutigsten genennet. Er schätzte die Gebliebenen jedoch nur auf 3000; was denn, da wir 160000 Mann stark waren, nur ein Funfzigtheil ausmacht. Bei Eßling, wo wir nur 40000 Mann hatten, blieben hingegen ungefähr 4000, das war also ein Zehntheil; aber das gehörte zu den allerschlimmsten Fällen, bei den andern Schlachten war der Verlust ohne allen Vergleich kleiner.

Jetzt kamen wir auf die Bulletins zu sprechen. Der Kaiser versicherte, daß sie sehr wahrheitgemäß und die Angaben darinnen, mit Ausnahme dessen, was die Nähe des Feindes, der, wenn sie in seine Hände fielen, davon Vortheil hätte ziehen können, zu verbergen nöthigte, sehr genau gewesen wären. Man lies ihnen in Wien und in ganz Teutschland mehr Gerechtigkeit wiederfahren, als bei uns. Wenn sie in unsern Armeen einen schlechten Ruf hatten, wenn man zu sagen pflegte: lügenhaft wie ein Bulletin, so lag das in persönlicher Eifersucht, im Partheigeist, der das so hervorgebracht hatte. Es lag in der beleidigten Eigenliebe derer, die man darinnen zu nennen vergessen hatte, und welche dennoch ein Recht daran zu haben glaubten. Vornämlich aber lag es an unserm lächerlichen Nationalfehler, keine größern Widersacher bei unsern glücklichen Erfolgen und bei unserm Ruhm zu haben, als uns selbst.

Nach Tische spielte der Kaiser einige Parthien Schach. Der Tag war sehr regnerich gewesen, er war nicht wohl und zog sich zeitig zurück.

Freitag, am 29. März.

Das Wetter war immerfort so schlecht, daß man keinen Fuß nach außen setzen konnte. Regen und Feuchtigkeit drangen in unsre Stuben von Pappe. Unser aller Gesundheit litt davon. Die Temperatur ist hier mild, aber das Clima ist höchst ungesund. Es gilt für eine ausgemachte Sache auf der Insel, daß man dort selten das funfzigste, fast nie das sechzigste Jahr erreicht. Man rechne

nun noch unsere Abgeschiedenheit von der Welt hinzu, unsere physischen Entbehrungen, die schlechte Behandlung in moralischer Rücksicht, und man wird zugeben müssen, daß die Gefängnisse in Europa der Freiheit auf St. Helena weit vorzuziehen sind.

Gegen 4 Uhr brachte man mir mehrere Capitains von den Schiffen aus China, welche dem Kaiser vorgestellt seyn wollten. Sie konnten hierbei die Kleinheit, die Feuchtigkeit und überhaupt die schlechte Brschaffenheit meiner Wohnung sehen. Sie fragten, wie es mit der Gesundheit des Kaisers gehe? und ich antwortete, daß sie sich sichtbar verschlimmere. Wir hören nie eine Klage von ihm. Seine große Seele widersteht allem und täuscht ihn sogar über seinen Körper. Aber wir sehen ihn offenbar dahin schwinden. Einige Augenblicke nachher führte ich sie zu dem Kaiser, der im Garten spazieren ging. Er kam mir just heute mehr verändert vor, als gewöhnlich. Nach einer halben Stunde entlies er sie, ging ins Haus zurück und nahm ein Bad.

Vor und nach dem Diner sah er abgemattet und leidend aus. Er fing an die Femmes Savantes vorzulesen, aber schon nach dem zweiten Akt gab er das Buch an den Großmarschall und schlummerte auf dem Kanapee während der ganzen übrigen Lektüre.

Sonnabend am 30. und Sonntag am 31. März.

Auch heute war das Wetter sehr schlecht und wir alle leidend. Dabei werden wir ganz buchstäblich von Ratten, von Flöhen und von Wanzen angefallen. Wir können davor nicht schlafen und unsere nächtlichen Martern reichen sonach den Martern, die uns am Tage quälen, recht freundlich die Hand.

Am 31. war das Wetter wieder schön geworden und wir fuhren in der Kalesche spazieren.

Der Kaiser kam im Lauf der Unterhaltung auf Egypten und Syrien zu sprechen und sagte, daß wenn er St. Jean d'Acre genommen hätte, was allerdings geschehen mußte, er eine Revolution im Orient bewirkt haben würde. „Die allerkleinsten Umstände führen zu den größten Ereignissen, sprach er. Die Schwäche eines Fregattencapitains, der das Weite suchte, anstatt seinen Eingang in den Hafen zu forciren und einige kleine Unordnungen in mehrern Schaluppen oder leichten Schiffen, haben es verhindert, daß die

Gestalt der Welt sich nicht änderte. War St. Jean d'Acre in meiner Gewalt, so flog die französische Armee nach Damaskus und nach Aleppo. Sie wäre im Augenblick am Euphrat gewesen. Die Christen von Syrien, die Druſen, die armenischen Christen hätten sich mit ihr vereint, und alle Völkerschaften kamen in Aufstand." Einer von uns bemerkte jetzt, man würde sich bald um 100000 Mann verstärkt haben. „Sagen Sie lieber 600000, erwiederte der Kaiser; wer kann berechnen, was dann geschehen seyn würde. Ich hätte Constantinopel und Indien erreicht, hätte die ganze Welt umgeschaffen!"

Uibersicht der verfloßnen neun Monate.

Da hätte ich denn nun schon neun Monate meines Tagebuchs geschrieben und muß fürchten, daß bei den heterogenen Dingen, die darinnen ohne Ordnung auf einander folgen, man nur zu oft das vorzüglichste, das einzige Ziel, das zu erreichen ich mir vorgesetzt habe, aus den Augen verloren haben möchte. Nur von Napoleon soll es handeln und von alle dem, was dazu dient, ihn zu charakterisiren.

Um hierbei so gut als möglich nachzuhelfen, will ich in einigen Zeilen eine kurze Uibersicht geben, und werde solches zu diesem Zweck von nun an aller drei Monate thun.

Als wir Frankreich verließen, warteten wir einen Monat lang auf die Beschlüsse des englischen Ministeriums; dann waren wir drei Monate nach St. Helena unterwegs.

Nach unsrer Landung wohnten wir fast zwei Monate zu Briars. Jetzt sind wir drei Monate in Longwood.

Diese neun Monate haben für jeden, der Napoleon näher beobachten wollte, sehr verschiedene Epochen enthalten.

Während des Aufenthalts in Plymouth blieb Napoleon in sich verschlossen und gänzlich passiv, er widerstand nur mit der Kraft der Unthätigkeit, denn seine Uibel waren so ganz unheilbar, daß er Alles dabei gehen lies, wie es ging.

Bei unserer Seefahrt bemerkte man an ihm ein sich immer gleiches Benehmen, wahre Gleichgültigkeit; er gab keinen Wunsch, keinen Verdruß zu erkennen. Man bewies ihm allerdings die größte Achtung, aber er nahm sie an, als ob er es nicht wisse, sprach wenig, und immer war sein Gespräch seiner Person fremd. Wer plötzlich an Bord unsers Schiffes geworfen worden wäre und seine Unterhaltung mit angehört hätte, würde schwerlich errathen haben, wen er vor sich habe: das konnte der Kaiser nicht seyn! Ich kann ihn in dieser Lage nicht besser schildern, als wenn ich ihn mit einem hohen Reisenden vergleiche, den man mit großer Achtung an den Ort seiner Sendung bringt.

Unser Aufenthalt in Briars bot wieder eine andre Gestalt dar. Napoleon war fast ganz auf sich selbst beschränkt, nahm niemand an, widmete sich ganz der Arbeit, schien Menschen und Schicksale zu vergessen und den Frieden und die Ruhe der größten Zurückgezogenheit zu genießen. Aus Zerstreuung oder Verachtung bemerkte er die Unschicklichkeiten und die Entbehrungen nicht, welche man ihn unaufhörlich erdulden lies und wenn er dann und wann etwas darüber verlautete, geschah es doch nur dann, wenn die Ungezogenheit irgend eines Engländers oder die Erzählung von Beleidigungen, welche die Seinigen erfahren hatten, ihn dazu reizten. Er brachte den ganzen Tag mit Diktiren zu; die übrige Zeit widmete er der Erholung bei einem vertraulichen Gespräch. Er erwähnte der Angelegenheiten Europas nicht; selten nur sprach er von der Zeit des Kaiserthums, sehr wenig nur vom Consulat, aber oft von seinem Commando in Italien und noch mehr, fast immer, von den allergeringfügigsten Dingen aus seiner Kindheit und seinen Jugendjahren. Diese letztern Gegenstände schienen nun einen ganz eigenen Reiz für ihn zu haben; und als ob er darinnen das Mittel zu einer gänzlichen Vergessenheit fände, wurde er hierbei oft sogar heiter. Hiermit füllte er unzählige Stunden seiner nächtlichen Wanderungen beim Mondscheine aus.

Unser Einzug in Longwood brachte die vierte und letzte Veränderung hervor. Bis dahin war unser Zustand immer nur ephemer und vorübergehend gewesen. Der nunmehrige war der bleibende und drohte mit langer Dauer. Mit ihm begann unser Exil und unser neues Loos. Dort wird uns die Geschichte finden, dort werden die Blicke der ganzen Welt auf uns gerichtet seyn. Der Kaiser, der so zu rechnen schien, ordnete nun alles, was ihn umgab und nahm die Stellung eines von der Uibermacht unterdrückten großen Mannes an. Er zog eine moralische Brustwehr um sich her, hinter welcher er sich sorgfältig gegen alle Unschicklichkeiten und Beleidigungen vertheidigte. Er läßt jetzt seinen Verfolgern nichts mehr ungerügt hingehen, er nimmt es nun genauer in Ansehung der Formen und zeigt sich gewaffnet gegen Feindseligkeiten. Die Engländer hatten es erwartet, daß Gewohnheit zuletzt Förmlichkeit herbeiführen werde: der Kaiser führt letztre schon am ersten Tage wieder ein, und die tiefste Ehrfurcht zeigt sich.

Es war für uns ein Gegenstand wahrhafter Bewunderung und der innigsten Befriedigung, daß, ohne zu wissen wie es eigentlich zuging, es uns dennoch so ganz klar vor Augen lag, wie der Kaiser in der Meinung und Beurtheilung der Engländer jetzt ungleich höher als jemals stand und wir sogar ganz deutlich bemerken konnten, daß dieses Gefühl täglich zunahm.

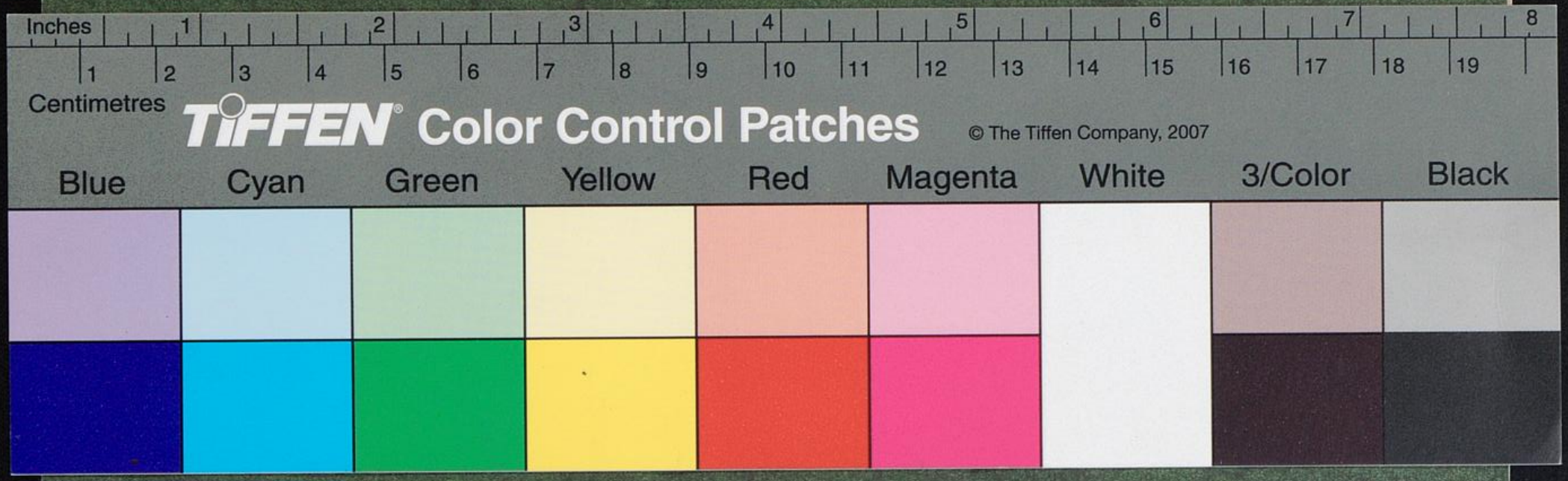
Wenn der Kaiser mit uns war, sprach er nun wieder über die europäischen Angelegenheiten. Er setzte die Pläne und das Verhalten der Souveraine genau auseinander und verglich damit die seinigen; er kritisirte, er zergliederte, er verbreitete sich über seine Regierung, seine Handlungen, mit einem Worte, er war wieder der Kaiser und ganz Napoleon. Ich will jedoch damit nicht sagen, daß er einen Augenblick aufgehört hätte es zu seyn, in Hinsicht unsrer Ergebenheit, unsrer Sorge für ihn, oder daß wir das Geringste von ihm zu erdulden gehabt hätten. Er war im Gegentheil mit uns stets von gleicher Laune, von beständiger Güte, von gewohnter Freundlichkeit. Wenn er so in unserer Mitte, gleichsam in seiner Familie war, dann lies er wohl seine Ausfälle gegen den gemeinschaftlichen Feind lauter werden; aber auch die heftigsten, von denen man glauben wird, daß er sie im Zorn ausgestoßen habe, begleitete er doch mit einem Lächeln, oder mit irgend einem Scherz.

Während der sechs Monate, die unserm Einzuge in Longwood vorangingen, schien die Gesundheit des Kaisers nicht im Geringsten zu leiden. Doch war seine Lebensweise so sehr verändert. Essenszeit und Nahrungsmittel waren nicht wie sonst, alle seine Gewohnheiten hatte er aufgeben müssen. Er, der sich immer viel Bewegung zu machen pflegte, mußte die ganze Zeit in seinem Zimmer eingesperrt bleiben; seine Bäder, die einen Theil seines Daseyns ausmachten, konnte er nicht haben u. s. w. Erst als er nach Longwood kam und so manches von diesen Dingen ihm wieder zu Gebote stand, als er wieder ausritt und sich badete, bemerkte man eine augenscheinliche Veränderung in seinem Befinden.

Es ist in der That sonderbar; so lange schlecht für ihn gesorgt war, befand er sich wohl, und nur erst als eine bessere Behandlung eintrat, wurde er leidend. Beweist das nicht, daß in der moralischen, wie in der physischen Ordnung der Dinge, zwischen Ursache und Wirkung oft ein weiter Zwischenraum liegt?

Verbesserungen.

Im zweiten Bändchen S. 39 ist statt „die Vermählung mit Marie Louise ward zu Fontainebleau vollzogen" zu lesen „zu Compiegne.


Inches
1
2
3
4
5
6
7
8
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
Centimetres
TIFFEN® Color Control Patches
© The Tiffen Company, 2007
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black